1. Poetry, German.

Gedichte

von

Udo Brachvogel.

Wien.

Druck und Verlag von Carl Gerold's Sohn.

1860.

An

Julie Rettich.

Du sprachst: „Hinaus! Kampf sei des Mannes Leben,
„Nicht reift sein Kranz in enger Hütte Räumen.
„Nur den, aus dessen Busen Bäche schäumen,
„Wird jauchzend auf den Schild die Welt erheben.“ —

Hinaus denn, vor die Welt! Mein tiefstes Weben
Nicht will ich's länger zu enthüllen säumen,
Klar schaue sie in meiner Seele Träumen:
Sie kenne ganz mich, — mag sie dann vergeben.

*

Doch anders nah' ich Dir mit meiner Gabe
Dein Lächeln soll die Bitterkeit versüßen,
Trägt die Verneinung jener sie zu Grabe.

Zwar nicht als groß und gut sollst Du sie grüßen —
Nur als das Größt' und Beste, was ich habe
Und also leg' ich sie zu Deinen Füßen.

Venedig, 1860.

Inhalts-Verzeichniß.

Erstes Buch.

Zweites Buch.

Drittes Buch.

Erstes Buch.

Lehre mich beten.

Du Berg, mit dem Gipfel von Wolken umschauert,
Nimm auf dieses Herz, wenn es zweifelt und trauert.
Die Erde zu Füßen, so nahe dem Himmel,
Benachbart dem tanzenden Sternengewimmel,
Ob unten im Thale auch morde der Blitz,
Ich lächle, ein Gott hier auf schwindelndem Sitz:
Hier, ewiger Geist, wolle zu mir treten,
Aufs Herz leg die Hand mir und lehre mich beten.

In wallenden Saaten, in blühenden Rosen,
In Bächen, die schwellende Ufer umkosen,
Da kann ich, Uralter, Dich nimmer erkennen;
Und wenn Dich die Menschen die Liebe nun nennen:
Dann schüttl' ich das Haupt, denn es ist mir bewußt,
Sie tragen die Lieb' in der eigenen Brust,
Und das eigene Ich ist's, zu welchem sie flehten, —
Ich aber, ich kann zu mir selber nicht beten.

Doch wenn Du nahest in Groll und Gewittern,
Dann macht Deine Größe die Seele mir zittern;
Wenn, spielend mit Eichen, die tausend von Jahren
Der Ruhm und die Zierde des Waldes schon waren,
Die brechenden Haine Dein Athem durchstürmt,
Und Wolken, die erst zu Giganten gethürmt,
Nun zitternd vor Deinem Hauche verwehten:
Dann zeige Dich mir, dann lehre mich beten.

In Kirchen und Häusern, die sie Dir erbauen,
In Weihrauch und Bildern, nicht mag ich Dich schauen.
Nein komme unendlich, wie nie Du begonnen,
Vom Fuße die Welten schüttelnd und Sonnen,
Von nächtigem Zorne die Hände umgraut,
So stürze die Häuser, die sie Dir erbaut,
Wo sie Deine Größe zur Fratze verdrehten:
Auf Trümmern von Tempeln lehre mich beten!

Ich möchte so gerne die Hände erheben,
So gerne vor Dir auf den Knien erbeben!
O laß mich vernehmen die eherne Stimme,
Wie einst aus des Busches aufloderndem Grimme

Sie Mose'n, dem Niedergestürzten, erklang,
Wie sie aus den Klüften des Sinai drang!
Dein Blitz, die Vernichtung sind meine Propheten:
Auf sinkenden Welten lehre mich beten!

Des Dichters Frühlingswanderung.

I.

Was will es weiter Dich und weiter treiben?

Was will es weiter Dich und weiter treiben?
Was scheucht Dich rastlos über diese Matten?
Hier athme freier auf, hier kannst Du bleiben,
Ein Mutterarm umfängt Dich dieser Schatten.

Drück' in das junge Gras die heiße Schläfe,
Sing' ein des Herzens leidenschaftlich Wallen:
Hier ist der Friede! Was Dich hier auch träfe, —
Von jedem Zweig wird Dir ein Trostlied schallen.

Das ist die Zeit des jungen reichen Lebens,
Wo Alles küssen will, und Alles blühen:
Drum poche auch Dein Busen nicht vergebens,
~~Und~~ Deine Lippe mag Gesänge sprühen.
Von Liebe sollen u. von Liedern

7

Und hast Du ausgeströmt des Busens Fülle,
Dann möge sich Dein Haupt in Blumen schmiegen:
Es wird Dein Geist in traumverklärter Hülle
Auf Wohlgerüchen sich gen Himmel wiegen!

II.

Wer träumt von Stürmen, jenen Waldentlaubern.

Wer träumt von Stürmen, jenen Waldentlaubern,
Die schadenfroh im Herbst das Grün entführen,
So lang' uns Nachtigallen noch bezaubern,
Durch Klanggeheimnisse so tief uns rühren?

Drum senke Dich in diese Lenzesgluthen,
Der Schöpfung ganzen Reichthum zu genießen;
Die Freudenströme, die das All durchfluthen,
Sie sollen tönend sich durch Dich auch gießen.

Nur Frühling, Frühling sei in diesem Herzen,
O fort, — fort mit des Winters eis'ger Hülle!
Entzünde Deines Liedes Opferkerzen,
Und schwelge, wie die Welt in Liebesfülle!

III.

Der Lenz in Blumendiademen.

Der Lenz in Blumendiademen
Umfängt auf's Neu' die todte Welt;
Wird er auch Dir vom Busen nehmen,
Was ihn so schwer, so schmerzlich schwellt?

Rings gibt' es ein Jauchzen, Blühen, Kosen,
Und jeder alte Hader ruht,
Die Nachtigall, versteckt von Rosen,
Verströmt ihr tönend Herzensblut.

Und Alles freut sich an den Blüthen,
Und lauscht, wie's von den Zweigen schallt;
O wollet Lied und Blumen hüten,
Die ganze Pracht — stirbt nur zu bald!

Sie stirbt? So bald? — O schnell umfange
Mich Blumenmeer, zieh mich hinab,
Das Einz'ge, Lenz, was ich verlange:
In Deinen Armen sei mein Grab!

IV.

Die Blüthenbanner wehen von den Hügeln.

Die Blüthenbanner wehen von den Hügeln,
Es rauschen Winde voll und feierlich,
Duft triefet von des Morgens gold'nen Flügeln,
Und jauchzend schwingt ins Licht die Lerche sich.

O bade Dich in dieses Lenzes Wogen,
Der balsamschwanger ob der Erde ruht!
Am Firmamente strahlt der Friedensbogen,
Und auf Dein Haupt strömt eine Segensfluth.

Hörst Du Musik? Die gold'nen Saiten quellen,
Darein die Hand von Cherubimen wühlt:
Laß Deine Seele mit hinüberschwellen,
Bis sie, ein Gott, an Gottes Brust sich fühlt.

Die Friedenstaube schwimmt in lauen Lüften,
Des Himmels Botin soll auch Dir sie sein,
Dir blühe Leben selbst aus Todtengrüften,
Und jedes seel'ge Menschenherz sei Dein!

V.

Es singen Engel in dem weiten Walde.

Es singen Engel in dem weiten Walde,
Und ihre Fittiche erklingen mild;
Ein fast vergess'ner Ton, er zaubert balde
Vor mir herauf der blonden Kindheit Bild.

Welch seel'ges Schweifen durch die grünen Weiten,
Durch Feld und Wälder singend hinzuziehn!
Im Busen tönen nur die weichsten Saiten,
Und Alles löset sich in Melodien.

Und, — eh Du's glaubst, wird eine Rose winken,
Die Dich gefangen nimmt mit einem Mal,
In ihre Dornen wirst du blutend sinken,
Und schlagen, wie des Mährchens Nachtigal!

VI.

Hier ein Meer von jungen Aehren.

Hier ein Meer von jungen Aehren,
Knospen, spottend ihrer Hülle;
Rings ein blühendes Gebähren,
Farbenpracht, und Duftesfülle!

Dort der Schmelz der Philomele
Schwillt aus jungem Laubestrubel:
Ach, und in der eig'nen Seele
Leben, Liebe, Frühlingsjubel!

VII.

Die Welt wacht auf und jauchzet Gott entgegen.

Die Welt wacht auf und jauchzet Gott entgegen,
Und Dir, Du Königin in diesem Lenze!
So gieb auch mir mit jener Deinen Segen,
Und Deinen vollsten Becher mir credenze.

Ich will ihn leeren bis zum tiefsten Grunde,
Den ganzen Himmel will ich in mich schlürfen, —
Ob auch Dämonen in derselben Stunde
Mich in des Todes ewige Nächte würfen.

Was gilt er mir? Du hast ihn ja gespendet;
Schön wird das Elend selbst durch Dich erworben.
Nur das ist Tod, wenn Du dich abgewendet, —
Viel lieber gleich zu Füßen Dir gestorben!

Ich weiß, wenn ich mein Blut für Dich vergeude,
Den Himmel muß ein Märtyrthum erkämpfen.
Gieb mind'stens Qual, versagst Du schon die Freude, —
Nur gieb, um diese Gluth in mir zu dämpfen!

Der Walzer.

Der Walzer jauchzt. Eine Fluth von Licht
Strömt blendend hin durch den prächtigen Saal;
Vertausendfacht in den Spiegeln bricht
In Gold und Glas sich der Kerzen Strahl.

Und wirbelnd stürmt in dem Rausch der Musik
Juwelenbedeckt eine üppige Schaar;
Gleich schwarzen Sonnen lodert der Blick,
Der Busen wogt der Verhüllung baar.

„Du aber, was lehnest Du dort so allein,
Du ohne Geschmeide, Du blondes Kind?
Komm, stürze mit mir ins Gewühl hinein,
Ein streifendes Blatt im Wirbelwind."

„Wie Brust so fliegend an Busen ruht,
Wie des Mundes Hauch in einander schwillt, —
Da tobt durch die Adern entfesselte Gluth
Und das Auge lechzt unersättlich wild."

„Wie so meine Hand Deine Hüfte umschlingt,
Wie wir uns wiegen auf Melodien,
O tanzten wir so, bis Nacht uns umringt,
Im Tanzessturm aus dem Leben zu fliehn! "

„Es schwindelt der Kopf, die Schläfe fliegt, —
Schon blitzt durch die Fenster das Morgenroth;
Wir sinken dahin, vom Taumel besiegt, —
Der Walzer verstummt, — nun komme Tod!“

Einsame Strophen.

Der Augenblick ist Dein! Nutz ihn und schwelge,
In den Genüssen, die er Dir gewährt.
Schnell dreht das Glücksrad seine falsche Felge, —
Die Wolke naht, die Blitz und Tod gebährt.

Was ruht Dein Blick auf nebelfernen Hügeln?
Suchst Du das Land, das Dir Dein Gott verhieß?
Starrst Du, ein Engel mit gebrochnen Flügeln,
Zurück nach dem verlornen Paradies?

So weinst Du bald nach hingeschwund'nen Tagen,
Bald wieder ist die Zukunft Dein Idol.
Das Leben wird zu einem ew'gen Zagen
Und vor der Zeit die Wange bleich und hohl.

O Sehnsucht, Sehnsucht, ewig wacher Geier,
Der stündlich neu des Busens Frieden frißt,
Wann steigt empor des Ostermorgens Feier,
Da Du versöhnt, da Du gesättigt bist?

Die Einzigen.

I.

Hellas.

Mit seinem Herzblut nähret Gott die Helden;
Daß sie der Welt von seiner Größe melden,
Hat die Leonidas er hergesandt.
An seinem Thron stehn sie in stolzen Reihen,
Titanen, denen Sterne Kronen leihen,
Den Wolkenhermelin in starker Hand.

Groß bleibt ein Held, ob tragisch auch sein Fall,
Es lehnt an Alexander Hannibal,
Und lehnt an Friedrich sich Napoleon.
Je größre Höhe, desto tiefrer Sturz!
Ewigen Ruhm, — war auch ihr Leben kurz —
Leiht ihnen der Geschichte Pantheon.

Dem Lande Heil! das je Hero'n erzeugt,
Vor deren Glanz sich Mit- und Nachwelt beugt:
Heil Hellas, Heldenwiege, stolz und hehr!
An Deinen Brüsten lagen die Atriden
Und nicht genug, zu singen des Peliden
Und ihren Groll, gebarest Du Homer.

Doch ob sie auch gekämpft, wie Götter hatten, —
Es kam Leonidas, der in dem Schatten
Der Perserpfeile tapferer noch rang.
Und ob auch die Dreihundert unterlagen, —
Zwei Monde drauf ward Salamis geschlagen,
Wo Sophokles den Siegeshymnus sang.

Und dennoch fielst Du, schimmerndes Athen,
Das eines Theseus Größe einst gesehn
Und Codrus Opfer! Sparta, Siegerin,
Und Du, o stolzes Theben, fielet auch.
Um Eure grauen Trümmer weht ein Hauch,
Wie aus den Saiten des Homer dahin.

II.

Alexander.

Du, Alexander, kamst. Von Aegeus Wellen,
Die weich um hundert blühnde Inseln schwellen,
Bis an des Hymalaya ehrnen Fuß
Entrolltest Du die Banner Deines Ruhmes,
Und mehr: der Priestermund des Heiligthumes
Von Ammon bot als einem Gott Dir Gruß.

Du spieltest mit dem goldenen Coloß
So großen Scepters, wie einst mit dem Roß,
Das Keiner lenkte; Deine Hand bezwangs.
Du gingst hinweg, und was für Dich ein Spiel,
Selbst für ein Volk von Kön'gen war's zuviel,
Ob Deinem Epitaph in Scherben sprang's.

O Riesendiadem! Dein Reich die Erde!
Es tranken Macedoniens durst'ge Pferde
Aus allen Strömen, die damals bekannt.
Zehn Meere weinten, da er hingegangen,
Der werth, daß zehn Pindare ihn besangen, —
Und dennoch griff zur Harfe keine Hand.

Braucht Er's? Zu groß für die gesunk'ne Zeit
Hat Er gehandelt für die Ewigkeit,
Die Weltgeschichte ist zugleich sein Preis;
Als ließ ein ungeheures Meteor
Durchbrechend dunkeln Nachtgewölkes Flor
Am Firmament ein ew'ges Flammengleis!

III.

Carolus.

Rom sank, und auf des Capitols Ruinen,
Die eine Welt im Sturz zu decken schienen
Hat seine Schwing' ein neuer Aar geregt.
Es sollte nicht erlöschen der Cäsaren
Geschlecht; die einst die Götter Romas waren,
Von Achen hatten sie den Grund gelegt.

Und Deutschlands Adler hat sich aufgeschwungen,
Bis zu der Sonne ist sein Flug gedrungen,
Und Carl erstand, ein jüngerer Trajan.
Italien, Gallien und Deutschlands Gauen
Des Rhein, der Weichsel, der Garonne Auen
Auf diesen einen Riesencäsar sahn.

Um seine Sella rauschten deutsche Bäume
Und dennoch küßte seine Purpursäume
Von fremden Nationen welch Verein!
Vor seinem Heerbann trugen Engel Palmen,
Mit Schlachtenklängen mischend ihre Psalmen,
Und Sieges-Adler jauchzten hinterdrein.

Ihn schmückte nicht allein die Kaiserkrone;
Die ihm verliehen ward von Petri Sohne,.
Die Heil'genglorie ward ihm auch zu Theil.
Ihm ward zum Kruzifix der Griff am Schwerte,
Mit dem er erst Gewalt die Völker lehrte, —
Und dann gebetet für ihr Seelenheil.

O Dom von Aachen, unter weißem Steine
Bargst du auf goldnem Stuhle die Gebeine,
Sie senkten aufrecht sitzend ihn herab.
Die Krone, die der Papst auf's Haupt ihm drückte,
Kein künftig Haupt war werth, daß sie es schmückte:
Die Krone Deutschlands nahm er mit ins Grab!

IV.

Anrufung.

Nun, meine Harfe, schwill in deinen Tiefen!
Die vollsten Klänge gieb, die in dir schliefen,
Zum Preise meinem Heldenphänomen.
Mein Genius wolle Weihe auf mich träufen,
Hilf mir Amon auf goldnen Dreifuß häufen,
Als Priester würdig vor dem Gott zu stehn!

O Friedrich, den die Welt den Einz'gen nennt,
Durch Saiten, aufgespannt am Firmament
Von Stern zu Stern, rauscht Deines Ruhmes Lied.
Ich fühl' es wohl, in solch gewalt'gem Chor
Zieht mein Gesang so zaghaft nur empor
Wie unter Sonnen scheu ein Irrlicht zieht.

Er schreite nur als leiser Vorklang her;
Nicht lange harrt Achilles auf Homer,
Auch Dir erscheint Dein Mäonide bald.
Wer Dich besingt, — ein Leben setz' er dran,
Daß eine neue Iliade dann
Sein Leid durchrausche Deutschlands Eichenwald!

V.

An seiner Wiege.

Des Himmels Räume tönend zu durchdringen,
Erhob ein Aar die sonnenschmucken Schwingen
Ob Friedrichs Haupt, da Er die Welt erblickt.
Vor dem dereinst Europa sollte beben,
Da lag Er lächelnd, sonnenscheinumgeben,
Der einer Krone gleich Sein Haupt umstrickt.

Vor seinem Lager dunkle Bäume rauschten,
Aus denen Ruhmesnachtigallen lauschten,
Die Wiege schon erstrahlte wie ein Thron.
Auf Seine weiße Kinderstirne fiel, —
Des Blattwerks und der Sonnenstrahlen Spiel, —
Der Schatten eines Lorbeerkranzes schon.

Der Arm, der schwach sich jetzt zur Mutter recket,
Wer ahnt, wie riesig er sich einstens strecket,
In keinem Strauß den Kampfpreis zu verlieren;
Der zarte Mund, jetzt noch undeutlich lallend,
Er wird, Europas Stimmen überschallend,
Zu Hubertsburg Bedingungen dictiren.

Und wenn vollbracht die Spanne Zeit, die karge,
Und so, wie in der Wiege jetzt, im Sarge
Zur Ruh' gebettet liegt dies große Herz:
Dann kniee, Welt, an seinem Sarcophag,
Und selbst sein Ebenbild, die Sonne, mag
In Wolken hüllen ihren Riesenschmerz.

VI.

Jüngling und Mann.

Gott wollte Friedrich Dich zum Helden bilden,
Er gab Dir eine Jugend reich an wilden,
Schmerzvollen Stürmen; Milde war entfernt.
Im Kampf erstarkte Deine weiche Seele,
Und daß Dir Nichts dereinst als Herrscher fehle,
Hat schweigend Dulden erst Dein Herz gelernt.

Du standest bleich, da man die Trommel rührte
Und Deinen Liebling zum Schafotte führte:
Mit ihm sank Deine Jugend in das Grab.
Man raubte Alles Dir, was Dich beglückte,
Der eigne Ahn den Degen nach Dir zückte, —
Fast ward gebrochen über Dich der Stab.

Heil Dir! Des Jünglings Thräne ward zum Segen:
Als Glorie sie dem Mann um's Haupt zu legen
Hat sie gesammelt eines Gottes Hand.
Die Wolke sank, — es jauchzte voller Wonne
Die froherstaunte Welt der neuen Sonne,
Die unter hellem Kampfgetön erstand.

Welch Siegeslauf! Fest an Dein Rad gekettet
War der Triumph. Dein Adler flog gerettet,
Und mehr als das, stets siegreich aus dem Kampf.
Du standest da in Schlachtenungewittern,
Dein Antlitz hatte längst verlernt zu zittern,
Es lächelte, geschwärzt von Pulverdampf.

Und wenn Dein Leib der Ruhe nöthig hatte,
In eines Kriegers Schooß Dein Haupt, das matte,
Hast Du gelehnt beim Lagerfeuer Glanz.
Was träumtest Du? Stieg nicht aus Himmelsräumen
Der Schatten Cäsars Dir herab in Träumen,
Dein Haupt zu schmücken mit dem eignen Kranz?

VII.

An seinem Sarge.

Und Friedrich starb mit einem Angesichte,
Das lächelte, nachdem Er der Geschichte
Auf immerdar Sein Siegel aufgedrückt.
Und alle Stämme sich zu Klagen einten,
Die Er zerschmettert selbst, die Völker weinten,
Mit Feindesthränen war sein Sarg geschmückt.

Ihm war von Gott vergönnt, daß Er sich nehme
Mit zarten Händen stolze Diademe,
Daß Er jedweden Feind zu Boden trat.
Zwei zornentflammte Töchter von Cäsaren,
Die mit drei Kön'gen noch verbündet waren,
Bezwang der Herkules auf seinem Pfad.

Dem Einz'gen Heil! Ihr Deutschen strömt zusammen:
Häuft Myrrh' und Ambra in die Opferflammen,
Mit denen Klios Hand Sein Grab umringt!
Deutsch war der Mann! Die Sonne aller Zeiten!
Sein Name klingt so in die Ewigkeiten,
Wie Alexanders Name jetzt uns klingt!

Herodias.

Auf des Purpurs weichen Kissen
Liegt der König stolz beim Mahl;
Sclaven fliegen dienstbeflissen
Durch den hohen, gold'nen Saal.
Melodie verhallt, ein träumend
Hingeseufztes Liebes-Ach;
In den Bechern glüht es schäumend:
Rauschesgeister werden wach.

Es winket der König. Mit trunkenen Blicken
Ertheilt er Befehl nach der Tochter zu schicken.
Es eilen die Sclaven zum Frauengemach. —

Purpur fließt um ihre Glieder,
Wie um Schnee des Morgens Pracht;
Auf den Nacken wogt hernieder
Fessellose Lockennacht.
Jugend, Lieblichkeit umblühen
Tausendfach Herodias,
Aber ihre Augen sprühen
Opferdurst'gen, wilden Haß.
Sie neigt sich zur Mutter mit heft'gen Geberden:
„Vertraue auf mich, es soll Rache Dir werden;
„Er fällt, der sich frech Dich zu schmähen vermaß."

Und zum Saal lenkt sie die Schritte;
Tiefverhüllt tritt sie herein,
Doch aus ihrer Schleier Mitte
Bricht es jäh wie Nordlichtsschein,
Denn sie sinken, und Erröthen
Ueberschauert Wang' und Brust.
Lächelnd winket sie den Flöten,
Denen ihre Pflicht bewußt:
Nun gaukelt sie hin; sie hebet die Glieder
Wie Schaum auf der Fluth, dann neigt sie sich wieder
Es zucket ihr Busen in bachischer Lust.

Aus den Locken, aus den losen,
Nimmt die Hand den duft'gen Kranz:
Tanzend streut sie seine Rosen,
Aufgelöst in Schönheit ganz.
Ihre bleichen Glieder fluthen
Ein entfesselt Wollustmeer,
Ihre Augen schleudern Gluthen,
Tod und Wahnsinn ringsumher.
Den König erfasset ein wonnig Entzücken,
Er ruft sie heran: „Ich will Dich beglücken!
„Schnell nenne, mein Kind, Deines Herzens Begehr!"

Da erbebt sie freudetrunken:
„Ist zu bitten mir erlaubt,
„Fleh ich, vor Dir hingesunken,
„Fleh ich — um des Täufers Haupt!"
Doch der Herr spricht mit Entsetzen,
Denn Johannes war ihm werth:
„Nie darf ich das Haupt verletzen,
„Das mein Volk als göttlich ehrt!"
Da zuckt sie zusammen. Schon naht sie mit Wanken
Der Thür, — da durchzuckt sie ein neuer Gedanken,
Neu lächelnd ihr Antlitz zum König sich kehrt.

Wieder neigt sie sich und winket,
Noch einmal beginnt ihr Tanz,
Und des Purpur's Hülle sinket
Von des schönsten Busens Glanz.
Alles ist im Schau'n versunken,
Nur ihr Anblick ist Gewinn,
Und ihr Leib wie tanzestrunken
Fluthet auf Musik dahin.
Und üppiger tönen die flötenden Weisen;
Sie tanzt, und sie tanzt, und mit magischen Kreisen
Umtanzt sie des Königs verblendeten Sinn.

Daß sie endlich doch erringe
Jenen heißersehnten Lohn,
Zieht sie ihres Tanzes Ringe
Eng' und enger um den Thron.
Und sie neigt sich ihm und wiegt sich,
Wie das Meer den Fels umschlingt,
Und sie beugt sich ihm und schmiegt sich,
Daß ihn Wahnsinn ganz durchdringt.
Er starrt ihr in's Auge, — das lodert so nächtig,
Er starret und starrt seiner Sinne nicht mächtig:
„O gieb mir das Haupt," — und ihr Arm ihn umschlingt.

Schweigend nickt er ihr Gewährung,
Denn der Laut versagt zur Stund';
Ihr ums Antlitz strahlt Verklärung
Und Triumph umzuckt den Mund:
„Jauchze, Mutter, es gelingt mir,
„Was ich kaum noch selbst geglaubt.
„Auf zum Kerker, auf und bringt mir
„Des verhaßten Täufers Haupt!"
Ihr Busen fliegt stolzer. Die Diener enteilen,
Sie kommen und bringen nach kurzem Verweilen
Auf goldener Schüssel ein blutiges Haupt.

Doch der starre Blick erschreckt sie,
Grauenvoll auf sie gewandt —
Und den eig'nen Schleier deckt sie
Schnell darauf mit bleicher Hand.
Sie enteilt mit flücht'gen Füßen —
Ueber den zerpflückten Kranz; —
Fliehend noch verfolgt, im süßen
Hauch ersterbend, sie der Tanz.
So kommt sie zur Mutter mit blassem Gesichte; —
Da färbt sich der Osten mit röthlichem Lichte,
Aufsteiget der Tag in verjüngendem Glanz.

Pour la glorie.

Ja! Pour la glorie ist's geschehn,
Die Kugel kam gewettert,
Und eh' ich um mich konnte sehn,
War mir das Bein zerschmettert.
Wohl hing's im losen Fleische noch,
Und als ich fort auf Dreien kroch,
Da kam es mitgeschlettert.

Im Scheunenhospital sodann,
Da nahm der Arzt das Messer,
Und sprach: „Was solche Kugel kann,
Das können wir noch besser!“
Und Schnitt auf Schnitt drang mir in's Mark;
Ich muckte nicht, ich hielt mich stark,
Der richt'ge Eisenfresser.

Denn mir zur Seite stand ein Bild
In all der Noth und Schmerzen;
Das sah auf mich, das ward mein Schild, —
Statt klagen thät ich scherzen.
Wie eine liebe weiße Hand
Lag es auf meiner Stirne Brand,
Lag es auf meinem Herzen.

„Zum lieben Hause komm' zurück!"
So hört' ich's lockend schallen,
Als von dem Messer Stück für Stück
Mein armes Bein gefallen.
Und bald drauf schnitt ich jauchzend schier
Vom nächsten Baum die Krücke mir:
Nun galt es heimwärts wallen.

Und wie ich kam an's liebe Haus
Und träumte schon von Küssen,
Da war's mit meinem Jubel aus,
Fast hätt' ich fluchen müssen:
Denn meine liebe, weiße Hand,
Die damals allen Schmerz gebannt, —
Sie hob sich nicht zum Grüßen.

Entsetzt hob sich empor die Hand,
Als ich ihr bot die meine,
Die Blicke starrten schreckgebannt
Nach dem zerschoss'nen Beine;
Es sträubte sich empor ihr Haar,
Ihr Auge sonst so taubenklar
Zuckt' fast in wirrem Scheine.

So stand sie da; — da ward's mir hell,
Wie anders es geworden!
Kein Blitz traf mich so jäh' und grell
In all' dem Krieg und Morden.
Barmherz'ger Gott, da ward mir's klar,
Daß schwarz mein Antlitz, weiß mein Haar,
Daß ich ein Krüppel worden!

Sie floh ins Haus. Ich blieb allein,
Ich hielt sie nicht zurücke;
Da brannte erst das wunde Bein,
Da drückte erst die Krücke!
Ich warf sie in den Mühlenbach,
Und sah ihr lautlos lange nach
Wie dem entfloh'nen Glücke.

Nun sitz' ich auf dem Brückenstein,
Der Sturm zaust meine Haare,
Tag aus Tag ein, Mond aus Mond ein,
Kaum zähl' ich mehr die Jahre.
Das einst mir Alles nahm, das Bein,
Jetzt bringt mir's manchen Kreuzer ein:
Ich bettle — pour la glorie!

Comoedia divina.

I.

Ahasverus.

Sie ließen tragen Ihn das Kreuz;
Er unterlag der Bürde fast,
Kein Einziger jedoch bereut's,
Und Keiner nimmt Ihm ab die Last.
Da stürzt Er hin, doch wild ertönt
Der Henker schmälich treibend Wort;
Er rafft Sich auf, — die Erde stöhnt, —
Und stumm schleppt Er sich weiter fort.

Da sitzt vor seines Hauses Thür
Der alte Schuster Ahasver.
Mit Wasser tritt ein Knab' herfür,
Und jener trinkt den Becher leer.
„Ein Tropfen nur! Der Durst verzehrt,
Und gräßlich ist der Sonne Gluth!
Du siehst vom Kreuze mich beschwert,
Du siehst, von meiner Stirn rinnt Blut!"

„„Dein Haupt von Blut besudelt ist,
Dein Nacken ist des Kreuzes Belt,
Ich seh' es; — aber rede, bist
Nicht Jesus Du von Nazareth?““ —
„Ich bins, Du hast mich wohl erkannt.“ —
„„So hab' ich nichts mit Dir gemein,
Den Trunk versagt Dir meine Hand;
Hinweg, Du trägst verdiente Pein!““ —

„Und wird mein Durst auch nicht gestillt,
Lass' nur ein wenig rasten mich,
Von Deinem Dach beschattet mild,
Und noch im Tode segn' ich Dich.“ —
Schon läßt Er bebend nieder sich
Zur Schwelle in des Hauses Thor,
Da springt aufflammend, fürchterlich
Der alte Ahasver empor.

Und Jener fleht mit bleichem Mund,
Der Schuster aber brüllt dies Wort:
„„Von meiner Schwelle weg Du Hund! — ““
Und stößt Ihn mit dem Fuße fort.

Da schauerte ein Klagelaut
Durch die Natur, und ringsumher
Verwelkte Blume, Strauch und Kraut,
Kein Vogellied erschallte mehr.

Die Sonne schauderte und schlang
Sich um das Antlitz nächt'gen Flor,
Und wie entsetztes Aechzen drang
Es aus der Erde Schooß hervor.
Die Horde stürzt, von Schreck gebannt,
Nur Der das Kreuz trägt, stehet da
Und weis't mit Seiner bleichen Hand
Hin auf den Weg nach — Golgatha.

Kein Blick mehr trifft des Schusters Haus,
Er stößt kein Wort des Zorns hervor;
Stumm schreitet Er durch Nacht und Graus,
Und nur Sein Blick steigt stumm empor.
Es war als ob in diesem Blick
Der letzte Groll der Erde schmolz,
Und lächelnd trug Er Sein Geschick,
Und lächelnd bis an's Ziel das Holz.

II.

Golgatha.

Das war ein Tag, wie keinen noch
Die Erde seit der Sündfluth sah,
O Juda! Und es wurde doch
Der Mord vollbracht auf Golgatha!
Die Hölle hatte ausgesandt
Ihr Lieblingskind, die Finsterniß,
Die stieg herauf auf's ganze Land
Aus der geborst'nen Erde Riß.

Entfloh'n war jedes Lebens Spur,
Kein Licht, kein Stern erstrahlte mehr,
Ein bleicher, matter Schimmer nur
Kam von der Schädelstätte her.
Dort aber klang das ew'ge Wort:
„Es ist vollbracht! Es ist vollbracht!“
Und Engel trugen's weinend fort,
Die ob dem Kreuze still gewacht.

Todt hing das Heil der Erde dort;
Die Gottesblume welk und bleich,
Der Kelch geschlossen und verdorrt,
Daraus geströmt das Himmelreich.
Am Fuß des Kreuzes aber rang
In wildem Schmerz, die Ihn gebar,
Und die Ihn liebte heiß und bang,
Die Büßerin im blonden Haar:

Die einst mit Salben zu Ihm kam,
Und die von höh'rer Gluth beseelt
Er an den Busen lächelnd nahm, —
Weil sie aus Liebe nur gefehlt.
Sie weinten nicht, sie klagten nicht,
Sie harrten stumm, bis rosig-klar
Sich endlich brach des Morgens Licht
Auf Magdalenen's gold'nem Haar.

Da sahen sie zu Ihm empor,
Stumm, ohne einen Klagelaut,
Und wankend schritt Maria vor, —
Da sie Ihn einmal noch erschaut.

Die Sonne aber schauderte,
Da sie mit Rosengluth umfing
Die Liebe, die erschlagene,
Die bleich am schwarzen Kreuze hing.

III.

Huß.

(1415.)

„Laßt mich! Mich schützt des Kaisers Wort!
„Hinweg mit Seufzern und mit Thränen!
„Des Kaisers Brief, den stärksten Hort,
„Wollt Ihr als eine Falle wähnen?
„Und mehr noch als des Kaisers Brief
„Schützt der, den ich im Traum gesehn,
„Der ihn zu pred'gen mich berief, —
„D'rum seid getrost, und laßt mich gehen!"

Des Kaisers Brief! — — Zehn Tage d'rauf
Zog schweigend er in Constanz' Mauern;
Um ihn neugier'gen Pöbels Hauf, —
Die glotzen stumm ihn an und schauern.
Er aber wandelt, hoch das Haupt,
Als schritte er dem Himmel näher, —
Wird, was er lehrt, auch nicht geglaubt,
Verstummen Spötter doch und Schmäher.

Der Reichstag aber hörte ihn, —
(So hört man einen Missethäter)
Ein fluchenswerthrer Sanheddrien *)
Ward er zum doppelten Verräther.
Der Kaiser mit dem Pfaffenhaß,
Sein Wort — Meineid ist es gewesen;
Er — ärger noch als Kaiphas,
Der doch ein Mörder nur gewesen!

Der Henker harrt, der Holzstoß flammt;
Die Gluth will zischend sich empören:
Sie, die vom Busen Gottes stammt,
Sie soll sein Meisterwerk zerstören.
Dort kommt Er an! O Sigismund,
Du Schächer, wagst dabei zu stehen?
Gebete zischt Dein Schlangenmund?
Meineid ist Alles, — selbst Dein Flehen!

Dafür auch nimmt's der Himmel an. —
Indessen aber flammt das Feuer,
Das Himmelskind umhüllt den Mann,
Der seinem Vater werth und theuer.

---

*) Sanheddrien, war der hohe Rath der Juden, von welchem unter dem hohen Priester Caiphas, Christus verurtheilt wurde.

Da plötzlich fliegt im Bogen schief
Ein Schriftstück aus den Feuergüßen:
Nimm's Kaiser auf, es ist Dein Brief,
Die Flamme speit ihn Dir zu Füßen! — — —

Auch hier, auch hier war es vollbracht,
Vollbracht das Kämpfen, Dulden, Ringen!
In Thränen kam herauf die Nacht,
Und leichter Wind erhub die Schwingen;
Der kam, in's luftige Gewand
Den Staub vom Holzstoß zu erhaschen,
Und streute ihn mit leiser Hand
Dem Land auf's Haupt als Reue-Aschen.

Tragoedia humana.

I.

Passiflora.

Auf des Palazzo Marmorstufen hockt
Ein Weib, des Elends hagres, gelbes Bild;
An ihren schlaffen Brüsten hängt ein Kind,
Ein kleines Kind, verschmachtend an der Quelle,
Daraus bisher sein dürftig Leben floß.
Der Todesengel schwebt mit stillem Lächeln
Ob seinem Köpfchen.
Und das Weib? Es lacht,
Daß gellend es von des Palazzo Wänden
Herniederschallt; sie schlägt den leeren Busen:
„Gieb Blut, verfluchte Brust, das Kind zu tränken!“

Da öffnet sich ob ihrem Haupt die Thür,
Und auf dem goldumgitterten Balcon,
Den blüh'nde Schlinggewächse reich umzieh'n,
Erscheinet reizend wie ein Frühlingstraum

Ein kleiner Engel, spielend mit den Blumen,
Die er von dem umrankten Gitter bricht.
Aufspringt das Weib und hält ihr Kind empor
Mit wild befehlend flehnder Heftigkeit;
Und lächelnd neigt der kleine Engel sich
Und wirft herab ihr in den Schooß die schönsten
Von seinen Blumen: „Nimm, o nimm sie, Arme!
Mein Schönstes geb' ich Dir, das wisse wohl,
Denn außer meiner Mutter Augen sind
Das Liebste mir die großen dunkeln Blumen."

Da zuckt es um des Weibes fahle Stirn
Wie Wahnsinnsblitze, ihr vom Munde knirscht
Es wie ein Fluch, und bebend flieht der Engel,
Entsetzt, für seine großen, schönen Blumen,
Sein Liebstes, also schnöden Dank zu ernten. — —

Stumm sitzt das Weib auf des Palazzo Stufen;
An ihrer leeren Brust liegt bleich das Kind,
Der Todesengel ruht an seinem Herzen,
Und beide lächeln süß wie Spielgenossen,
Die lange sich entbehrten, und sich suchten,

Und die nun endlich, endlich sich gefunden.
Mit seinen weißen, hagern Händchen hält
Das Kind die dunkelste der Blumen fest,
Die aus der Höhe ihm der Engel sandte,
Der Passiflora große, dunkle Blüthe.

II.

Krönung.

Des Priesters Wort verhallt. Nun ist sie Weib.
Entzücken schwellet schauernd ihren Busen;
Stolz schaut sie auf das Bild, das im Krystall
Der Spiegel buhlt mit ihren schönen Formen.
Sie lehnt an ihm, für den sie eine Welt
Mit Lächeln treten würde in den Staub,
An ihm, deß' Blick in Sehnsucht schmolz den Kaltsinn
Und in Begierden ihren keuschen Busen.
Da lodern plötzlich ihre Blicke auf,
Denn auf des Myrthenkranzes Spiegelbild
Bleibt jetzt ihr Aug' in trunk'nem Stolze hängen,
Und Wonne schwillt um ihren Mund, wie Duft
Schwillt um des Lenzes königlichste Rose. —

Du stolze Schönheit, auf! Der Dichter reicht
Dir seine Hand, er will Dich weiter führen,
Noch einen Spiegel will er Dir enthüllen.
Wir sind am Ort, — der dunkle Vorhang fällt.

Kennst Du den Mann, der dort im Tode ringt?
Kennst Du das Elend, das den goldnen Saal
Zur Bettlerhöhle macht? Und jenes Weib,
Die an dem Athem des Geliebten hängt,
Der leis' und leiser werdend aufwärts schwebt:
Kennst Du das Weib, das mit dem stieren Blick,
Wie eine Königin des Jammers aussieht?
Kennst Du das Weib?
Jetzt steht der Athem röchelnd still, — für ewig.
Die Thräne starrt vor Schreck an dunkler Wimper,
Ein ganzer Schmerzensmythus liegt im Antlitz
Und schaudert krampfhaft um die bleiche Lippe,
Wie Hagel schlägt um die entfärbte Blüthe,
Die letzte auf des Herbstes ödem Brachfeld.

Ein wüstes Bild! Und Stille wird's umher.
Hier thront der Tod in ganzer Majestät;
Den Jammerpurpur schlägt er um die Lende,
Dess' Saum mit Thränen kaiserlich verbrämt.

Da plötzlich rauscht's; es löst sich von der Wand
Ein trockner Kranz, dürr wie ein Dorngeflecht.
Derselbe ists, dran einst die Myrthenblüthe
Geheimnißvoll und keusch, — wie Alles,
Was bald'gem Tod verfallen ist, — geprangt.
Erkennest Du ihn wieder, stolze Schönheit?
Denkst Du der ängstlich weißen Blüthen noch,
Und noch der Stunde, da sie zitternd welkten,
Versengt von südland wilder Küsse Gluth?
Jetzt liegt er nackt wie Dornenkronen da:
Und leise schwebt ein Engel jetzt hernieder
Und krönet Dich mit ihm zum zweitenmal!

Heb auf Dein Haupt! So ging dereinst Dein Gott
Zur Schädelstätte hin. Ermanne Dich,
Wie's ziemt dem Haupt, das eine Krone trägt.
Ertrage Dein Geschick im Schmuck der Braut,
Im Schmucke Deines Herrn — denn nicht im Glück,
Im Dulden und im Elend erst entfaltet
Das Weib die ganze ihm verliehne Größe.

III.

St. Helena.

Er steht am Strande, und das Weltmeer singt
Das ew'ge Lied von seiner eig'nen Größe:

„Das kühne Menschenvolk baut seine Schiffe,
Und wiegt sich keck auf meinem Rücken hin.
Der Taucher dringt in meine blauen Tiefen
Und wühlt mit wilder Gier in meinem Herzen,
Die Perle, die in meinem Busen träumt,
Die ich verschlossen in mein Heiligthum,
Sie reißen — meine Thränen selbst an's Licht.
So hass' ich sie, und meiner Macht bewußt,
Entsendend meine Schergen Blitz und Sturm,
Nehm' ich den Zehnten mir von diesem Volke.
In meinen Tiefen ruht die bleiche Schaar,
Die Männer, Weiber und die Kinder all',
Die tausend Schiffe mit den reichen Frachten,
Und schmücken meine nackten Klippen aus."

„Dort wieget sich in leichtem Kahn auf mir
Ein Liebespaar; sie küssen und sie lachen,
Und wie ein Hymenäus klingt mein Rauschen.
Verblendete! Es ist der Tod, der Euch
So weich umdrängt. Ich öff'ne meine Arme,
Die Windsbraut rast heran, mein Mordgefährte, —
Nun klammert fest Euch aneinander an:
Ich will verbinden Euch für ew'ge Zeiten
Durch stärkern Machtspruch wie des Priesters Wort!
Hei! Brich du, morscher Kahn! Ihr sinkt herab,
Der gelbe Tang krönt gold'nes Brautgelock. —
Nun träumet fort das ew'ge Lied der Liebe!"

„Ob Ihrs verschuldet, kümmert das den Grimm,
Der Euch zur Sühne nimmt für jene Frevler,
Die mich zu ihrem Dienst und Frohne zwingen.
Weh all den Blinden! Dien' ich ihnen auch, —
Vernichtung bleibt mein eigenst Element.
O könnt' ich so den Erdball überfluthen,
Verschlingen alle Menschen, alle Länder:
Nur Ich vom Aufgang bis zum Niedergang!"

Hat Er vernommen, was die Woge sang:
„Vernichtung ist mein eigenst Element?"

Er starrt gen Osten, und um seine Stirne,
Die tödtend und zermalmend sonst gedräut,
Bebt es wie kaltes Wetterleuchten hin.

O wie gesunken Du, Koloß der Zeit!
Vor diesem Blitze schaudert Keiner mehr;
Nicht beben hundert Kön'ge scheu zusammen,
Und zittern bleich durch gold'ne Vorgemächer.
Wer sieht es hier? Europa ist versunken,
Und Hudson Lowe schmiedet feste Ketten.
Dein Todesblitz ward kaltes Wetterleuchten,
Und nur das Meer verstummt; es weicht zurück,
Die Ebbe kommt. Freut Dich der stolze Höfling?

Indessen glüht im Leuchtthurm Feuer auf,
Der letzte Sonnenabglanz bricht sich rosig
Auf einem Segler, der vorüber eilet,
Ein gold'ner Schwan, der singend ostwärts steuert.
Nach Osten — Oh! Und ächzend kehrt Er um.

Evang. Joh. Cap. VIII. V. 1 – 11.

O schmähet kein gesunk'nes Weib! Ihr wißt ja nicht,
was sie ertrug,
Welch Ungemach, unfaßbar Euch, sie in der Wollust Kette
schlug.

O Ihr, die Ihr mit kaltem Geiz bewacht des Körpers
Heiligthum,
Euch ist die Keuschheit wen'ger oft wie Jenen ihre Schmach
ein Ruhm.

Gott hat der Ehebrecherin erbarmet sich und ihrer Pein:
„Wer unter Euch sich schuldlos fühlt, der werf' auf sie
den ersten Stein!"

Und lächelte Er zärtlich nicht bei Magdalenens Thränen-
gruß,
Da sie mit ihrem blonden Haar getrocknet den gesalbten
Fuß?

D'rum schmähet kein gesunk'nes Weib! Zu schmähen sie
ist selber Schmach;
Ihr würdet weinen, wüßtet Ihr, was ihres Kranzes Lilie
brach.

Legt still die Hand auf's eig'ne Herz, wie Windsbraut ist
die Leidenschaft;
Nichts bürgt dafür, daß im Moment sie nicht auch Euch
zum Abgrund rafft.

Wie oft birgt das entweihte Herz im Schmutze noch den
Edelstein, —
O schmähet kein gesunk'nes Weib! Laßt das Gericht nur
Gottes sein!

Meer-Märchen.

Ich strecke auf den weichen Sand mich nieder,
Den Fuß bespült der Welle leichter Schaum;
Von ferne tönen der Matrosen Lieder,
Und Möven schwärmen um der Düne Saum.
Es steigt die Fluth empor am weißen Strande,
Schon schmiegt sie enge sich um meinen Fuß,
Und höher schwellend netzt sie die Gewande,
Und schmeichelnd kühlt die Hand ihr feuchter Kuß.

„Umfange mich mit deinen weichen Händen,
Umschlinge kühlend dieses Busens Gluth;
Es ist, als ob mich Zauber an dich bänden:
Ich liebe dich, du grenzenlose Fluth!

In deinen Tiefen wohnen Nachtigallen,
Die haben singend mir das Herz bethört;
In ihre Macht bin gänzlich ich gefallen, —
Zu oft hab' ich im Sturm ihr Lied gehört!"

„In deinen Armen beb' ich vor Entzücken.
Wild schlägt mein Herz, — vergessen jeder Harm!
O weiter trage mich auf deinem Rücken,
Entführe mich in deinem starken Arm!" —
Und — weiter — pfeilschnell ght es! Segel steigen
Wie Schwäne tanzend aus der Fluth empor.
Vorbei daran! Wie viele sich auch zeigen,
Vorbei daran, — wir dringen schneller vor.

Die Klippe schau, an welcher weiße Fluthen
Laut tönend branden in des Abends Licht:
Singende Rose, schaum'ge Blüthengluthen,
Womit das Meer sein Felsenkind umflicht!
Nun steigt die Nacht herauf; aus dunkler Ferne
Verschwimmend blickt der Uferfeuer Licht,
Vom Himmel schauen liebeskranke Sterne
Und drücken in die Fluth ihr heiß Gesicht.

Und sieh und sieh: Dort schimmerts auf und nieder,
Wie silberweiße Arme greifts hervor,
Es gaukelt auf und ab wie Schwangefieder,
Ein glänzend feuchter Nacken taucht empor;
Gleich nassen Haaren wogt es auf den Wellen,
Hell wiegt sich's auf der Fluth wie Mondenschein,
Es schwillt das Meer, und weiße Brüste quellen
Und dunkle Nixenaugen blitzen drein.

Gluth steiget aus der Tiefe, Tageshelle,
Dem Blick enthüllt sich der verborg'ne Grund;
Krystallklar wird die dunkelgrüne Welle,
Und tiefgeheime Dinge werden kund.
Sieh dort das Schiff mit aufgeriss'nen Rippen,
Zerbrochen ragen Segelstang und Mast.
Hier lockten auf verborg'ne Felsenklippen
Meerfrauen den geliebten Menschengast.

Der Spielmann war es, der zu Schiff gezogen.
Er sang auf dem Verdeck im Mondenlicht;
Die Nixen lockte es aus ihren Wogen,
Sie lauschten ihm mit glühendem Gesicht.

Sie lauschten ihm, und vor Verlangen bebend
Umtanzten nächtlich lockend sie sein Schiff;
Sie lockten treulos es, und widerstrebend
Zerschellte es an dem verborgnen Riff.

Dann zogen sie mit ihren weißen Händen
Den schönen Fremdling in's Corallen-Haus;
Dort wohnt er nun in meerdurchtanzten Wänden
Und starret in die öde Fluth hinaus.
Die weiße Schläfe schmücket ihm mit Kränzen
Der gelbe Seetang, Muscheln hängen drein,
Die Wange hohl, das Auge ohne Glänzen
Umfängt die Fluth sein bleichendes Gebein.

Jetzt aber sieh: Die todten Glieder beben,
Sie wandeln sich durch eines Wunders Kraft,
Die alten Formen werden es, und Leben
Neublüh'ndes Leben schwellt sie zauberhaft.
Apollo ist es! Seine Augen leuchten
Wie der Saphire dunkelblaue Gluth,
In Rosen blüht die Wange, in dem feuchten
Goldblonden Haar ein Kranz von Schilfen ruht.

Zu seinen Füßen liegt die goldne Leier,
Durch deren Saite Well um Welle zieht,
Und leise bebt durch dichte Wogenschleier
Aufdämmernd ein noch nie vernommnes Lied.
Da schimmernd naht der Meerestöchter Reigen,
Die Schönste schlingt um ihn den weißen Arm;
Sie preßt ihn fest und fest, und Seufzer steigen
Aus ihrem Nixenbusen menschenwarm.

Sie reicht die Harfe ihm, — die Saiten quellen.
Er greift hinein, da rauscht es weit umher
Und ungeheure Melodien schwellen
Volltönend durch das lusterregte Meer.
Und rings entfaltet sich ein wirres Treiben;
Es nah'n Gestalten, Männer, Weib und Kind;
Sie schwirren durch die Fluthen ohne Bleiben,
Gespensterhaft wie fallend Laub im Wind.

Des Spielmanns Klänge geben mächt'ge Kunde,
Und Alles naht und treibt in wirrem Lauf:
Die Mitternacht, des Meeres Gespensterstunde,
Beginnt und seine Todten wachen auf.

Bis auf den Grund welch' gräßliches Gewimmel!
Es kreist dahin in lustigem Gewand,
Dort strecken Arme flehend sich gen Himmel,
Hier suchen Augen weinend festes Land.

Und dort, welch Spuk! Mit vollen Segeln eilet
Ein Riesenschiff daher. Leer das Verdeck.
Geräuschlos fliegt's dahin, die Welle theilet
Sich vor dem Schemen wie in jähem Schreck.
Stumm saust's dahin, die schwarzen Wimpel flattern,
Am Steuer lehnt ein gräßlicher Gesell;
Meerraben auf dem schwarzen Tauwerk schnattern,
Die dunkeln Fittiche von Blitzen hell.

Nun ists vorbei. Doch hinter ihm gezogen
Kommt das Entsetzen, fürchterlich und groß.
Aus ihrer Ruhe peitscht's die trägen Wogen,
Blitz zuckt um Blitz aus schwarzer Wolken Schooß.
Laut gellend rasen Geister durch die Lüfte,
Des Sturmes Furien sind jäh erwacht,
Sie stürzen heulend durch die Wasserklüfte,
Und die Verzweiflung ringet mit der Nacht.

Dort naht ein Schiff! Weh ihm, die Masten sinken
Und stürzen krachend in den feuchten Schlund;
Die Mannschaft heult, sie sieht Verderben winken,
Geballt die Hände, bebend flucht der Mund.
Auf feuchtem Sande soll ihr Haupt sich betten,
Fern von der Heimath, ohne Wiederkehr;
Sie sehen es, und nichts kann sie erretten,
Sein Opfer fordert das empörte Meer.

Jetzt kracht der Rumpf; die eichnen Planken springen,
Geborsten, fluthenschwer sinkt er herab.
Geheul und Winseln durch die Lüfte dringen, —
Und schweigend schließt sich drob das Fluthengrab.
Darüber hin, von fahler Gluth umzogen
Rauscht das Gespensterschiff, wie Windsbraut schnell
Mit vollen Segeln schneidets durch die Wogen,
Und Lachen schallt vom Steuer schrill und grell. —

Hinweg, hinweg! Schon naht die Morgenstunde,
Ein rother Scheint strömt auf den Himmel aus;
Die Nixen fliehn erschreckt zum tiefsten Grunde,
Und rings versinkt des nächt'gen Spukes Graus.

Die Sonne hebt sich singend aus den Fluthen,
Die gold'nen Wellen jauchzen tanzend drein;
Es strahlt das Meer, ein Meer von Purpurgluthen,
Und badet trunken sich im Morgenschein.

Du falsches Meer! Jetzt lächeln deine Wellen,
Die eben noch gerast mit wildem Sinn;
Die Nacht sah dich das stolze Schiff zerschellen, —
Jetzt wiegst du kosend seine Trümmer hin.
Aus deiner Tiefe steigts gleich Friedensgrüßen,
Klar spiegelst Du des Himmels blauen Raum,
Der Sonnenherrin schmiegst du dich zu Füßen
Und küssest ihres Strahlenkleides Saum.

Versunk'ne Stadt! Auch deine Glocken klingen,
Wie dumpfe Seufzer durch die Fluth herauf.
Wann kommt der Tag, Erlösung dir zu bringen?
Wann schließet sich dein Wasserkerker auf?
In deinen Marmorhäusern wohnen Fische,
Auf deinen Tempelstufen wuchert Tang, —
Wann steigst du auf in lichter Fluthenfrische?
Wann tönt durch Lüfte deiner Glocken Klang?

An jenem Tage, da die Himmel zittern,
Da bebend sich des Tages Kön'gin neigt,
Wenn sich der Schöpfer unter Ungewittern,
In der Vernichtung Riesengröße zeigt:
Dann wird auch dir der Ostermorgen winken,
Und deine große Buße ist vollbracht,
Der Athem Gottes wird die Meere trinken,
Und du steigst auf in deiner alten Pracht!

Die Sünderin.

Von meinem Haupte fiel der Kranz
Der Lilien in den Staub hernieder;
Verlöscht, verloren ist sein Glanz,
Nie blühet der zertret'ne wieder.
Verzweiflung meine Brust durchtost,
Zur Qual wird jeder meiner Triebe, —
Und dennoch hab' ich einen Trost,
Den einen Trost: ich fiel aus Liebe.

Wer faßt es je, wie ich geliebt?
Ich selbst vermag es nicht zu fassen;
Ich weiß nur, hätt' ich nicht geliebt,
Ich müßte selbst darob mich hassen.
Und doch verzehrt die Reue mich, —
O daß ein Engel sie vertriebe!
Drum bete, Herz, und betend sprich:
Verzeih, o Herr, ich fiel aus Liebe!

Wie Magdalena möchte ich
Mich schmiegen an des Gottes Füße.
Trostloser Wunsch! Wer hört auf mich,
Wer sieht, wie ich in Thränen büße?
Wo öffnet sich ein Friedensport,
Daß diese Reuepein zerstiebe?
Du Gott der Liebe, hör' ein Wort,
Du Gott der Lieb', — ich fiel aus Liebe!

Adam Mickewicz*).

(An Constantin v. S—ki.)

I.

1826.

„Die Lippe lechzt, die heiße Erde
Versengt die wandermüden Sohlen;
Bald bricht der Nacken vor Beschwerde,
Bald auch dieß Herz, — leb wohl, o Polen!
O Ihr, die Ihr mich einst verdammtet
Zu Eurem Sclaven nur zu taugen,
Die Ihr zum Sänger mich entflammtet,
Lebt wohl, Ihr Sonnen, Mädchenaugen."

Vergang'ne Zeit, verhallte Lieder,
Die müden Saiten sind zersprungen,
Gebrochen hängt die Schwinge nieder, —
Und meine Liebe ist verklungen;

*) A. Mickewicz der größte polnische Dichter, wurde 1826 mit vielen Andern aus Polen verbannt. Er starb 1856 im Exil.

Denn ein entsetzlich Schicksal schreitet,
Ob auch die besten Herzen springen;
Es kommt verrath- uud mordbegleitet,
Ob Männe r auch die Hände ringen:

„Und Dir, o Vaterland, entrissen,
O Vaterland, auf ew'ge Zeiten
Stößt uns, der Sclaverei beflissen
Verfluchte Hand in öde Weiten.
Nur Eines fühl' ich: Qual im Scheiden.
O Mutter, die man mir gestohlen,
Tod wollen sie uns allen Beiden,
Tod mir, Tod Dir, mein heil'ges Polen."

„Ich will an deinen Marken sitzen
Und flehen, daß dich Segen träfe, —
Mir aber von des Himmels Blitzen
Den tödtendsten für diese Schläfe.
Nicht sollen meine Thränen fließen
Dem Tod in meinem eignen Herzen,
Ich will sie schwelgerisch vergießen
Für meines Volkes Todesschmerzen."

„Auf will ich mich für Alle raffen,
Denn Eines hat mir Gott gegeben:
Ich greife zu des Liedes Waffen,
Und Schergenschwerter werden beben.
Die unsre Faust in Fesseln betten,
Den Nothschrei können sie nicht zwingen,
Aus dem Geklirre unsrer Ketten
Wird gellend er gen Himmel dringen.“

„Du aber Gott auf lichtem Sitze!
Zum Schwerte wandle meine Lippen,
Daß ihr Gesang wie Deine Blitze
Durchdringt der Kerker Felsenrippen.
Sei Du mit mir, dann will ich klagen, –
Wie David schlag ich dann die Saiten,
Und Wuth- und Zornespsalmen tragen
Des Lenzes Stürme in die Weiten!“

„Ja Lenz! Nicht bringt er Blüthenschwärme,
Nicht wiegt er sich auf lauen Lüften,
Daß er die starre Erde wärme,
Entküssend sie den Eisesgrüften:

Er kommt heran in Ungewittern,
Sein Diadem ein Kranz in Blitzen;
Statt Blumen Flammen, und es zittern
Der Berge ehrne Felsenspitzen."

„Ein großer Frühling! Wetter rasen,
Von allen Höhen stürzt es nieder.
Todt liegt im thränenfeuchten Rasen
Die Nachtigall der Liebeslieder;
Dafür singt durch die Tannenwipfel
Der Sturm ewigere Gesänge,
Erst am Karpath und Uralgipfel
Zerbrechen die gewalt'gen Klänge!"

II.

1856.

„Nun endlich küßt der Tod die bleiche Lippe
Und legt ein kalter Freund sich Brust an Brust.
Getrost mein Herz, das ist die letzte Klippe,
Die endlich ists, an der du scheitern mußt."

„Dir war ein jeder Schlag vergebnes Ringen,
Des Liedes Macht zwar hat dir Gott verliehn,
Doch Menschenhaß zerbrach dem Schwan die Schwingen
Vor seinem Volke tönend hinzuziehn."

„Der Freiheit lagest weinend du zu Füßen,
Wie Magdalena einstens vor dem Herrn;
Es war umsonst, aus deinen Thränengüssen
Stieg nicht empor ihr heiß erflehter Stern."

„Du Einzige, jetzt mind'stens steig hernieder,
Du, die das fastgebrochne Herz noch ruft;
Einst segnest du dein treues Polen wieder —
Dann blüht in Rosen deines Märtyrs Gruft."

„Und da verwehrt des Czaren Wort, das feste,
Daß mein Gebein in Polens Erde ruht,
So nehmt, o Freunde, Eures Sängers Reste
Und streut sie in der Weichsel heil'ge Fluth!"

Die Spinnerin.

Ich habe gesponnen mein Hochzeitlein,
So klar und weiß wie des Mondes Schein.

Ich habe gesponnen mit treuen Sinn;
Was hat's genutzt, — er zog dahin.

Er zog dahin. Ich spann und spann, —
Daß ich es doch nimmer vergessen kann!

Die Blätter fallen, es welkt das Gras —
Ich habe gesponnen, wer weiß zu was.

Am Golf.

Die Sonne flammt dem Untergang entgegen,
Zu ihren Füßen kost das weiche Meer,
Deß' Wogen zärtlich sich an's Ufer legen;
Die Luft, in der sich Engelsschwingen regen,
Schwimmt ob den Wassern ungemessen, hehr.

Schneeweiße Segel gaukeln auf den Fluthen
Wie müde Lilien auf goldnem Strom,
Die Sonne schwelgt in feurigem Verbluten,
Ihr Strahlenhaar löst sich in Purpurgluthen,
Und durch die Luft schwimmt köstliches Arom.

Und süße Töne klingen her vom Strande.
Siehst Du auf flachem Dach der Fackel Gluth?
Schon jetzt steigt sie empor zu süßem Pfande
Dem Sehnsuchtsvollen, der auf weichem Sande
Der Nacht und dieses Zeichens harrend ruht.

„O laß, Geliebter, mich nicht länger schmachten,
Du Wundervoller, den mein Blick erwählt,
Dess' Bildniß ruht in meiner Seele Schachten,
Ein Heil'genbild zu betendem Betrachten, –
O komm, o komm, die Stunden sind gezählt!"

„O komm, o komm! Der Wohlgeruch der Rose,
Den sie aus vollem Purpurschoße beut,
Sehnt sich, daß er die Stirne Dir umkose,
Vereint mit leichter Luft, die Dir in's lose
Gelockte Haar Orangenblüthen streut.

„Ich harre Deiner, meine Fackeln lodern,
Ein Lichtgeheimniß, durch die stille Nacht.
O komme heiter, Kummer lasse modern,
Dein Lächeln nur Dein Lächeln will ich fodern,
Indeß uns Myrthenkranz und Lager lacht."

„Dir bebt und schwillt entgegen meine Seele,
Entgegen streckt sich Dir mein weicher Arm;
Herr und Gebieter, gieb der Magd Befehle,
Was Dich erfreut, mein Abgott, — nichts verhehle:
Dann bin ich reich, — doch wenn Du schweigst, wie arm!"

„Denn ein Geheimniß ruht in meinem Herzen,
Das über Erd und Menschen mich erhebt:
Die Liebe ists zu Dir, ein Kind der Schmerzen,
Wenn Du mir fern, — umschwelgt jedoch von Scherzen,
Wenn Deine Brust an meinem Busen bebt."

„So lasse, lasse mich nicht länger schmachten,
Schon singet im Granatbaum schwarzbelaubt
Die Nachtigall der Sehnsucht ew'ges Trachten.
O komm, Entzücken möge uns umnachten,
Von einem Götterbachanal geraubt!"

Nadejda.

Unter Sammt gepreßt die Locken,
Um die Schultern Hermelin
Trug durch Schnee- und Eisesflocken
Dich der kleine Schlittschuh hin.

Südens Schönheit hier im Norden,
Leicht umtanzt von schnee'gem Schaum!?
Lebend dünkte mich geworden
Cyprias Entstehungstraum.

Unter schwerem Atlasmieder
Wogt penthel'scher Marmorglanz,
Und im Rhythmus dieser Glieder
Jauchzt die Blüthe Grichenlands.

Heil Dir! Deine Reize haben
Nicht mit Wahnsinn mich berückt;
Marmorbilder, ausgegraben
Haben sonst mich so entzückt.

Wie Du strecktest Deine Arme
Glühend, zitternd vor Dich her,
War's als flög' die zuckendwarme
Hebe hin zu Jupiter.

Doch was willst Du hier im Norden,
Aetnarebe unterm Schnee?
Unter pelzbebrämten Horden
Des Horacius Lalage?

Folge mir, nach Süden wend' ich!
Nach Italien komme mit,
Und Pompejia wird lebendig,
Wenn es erst Dein Fuß betritt.

Steigend aus dem Schutt erglüht die
Marmor'ne Laidion,
Und aus Lava-Aschen blüht die
Rose des Anakreon.

Säulen heben schnee'ge Glieder
Aus dem Trümmerhauf' empor,
Und der Sappho schönste Lieder
Singt Dir ein Bachantenchor.

Längstverlorner Schönheit Mythe
Rauscht durch Lorbeerwipfel hin,
Und des Phidias Aphrodite
Grüßet Dich als Zwillingin!

Victoria regia.

Nicht Blumen nein, ein Blumenmärchen wiegst Du
Dich zärtlich von der lauen Fluth umdrängt;
Wie eine Blumen-Offenbarung liegst Du
Auf dem Krystall, der tanzend Dich umfängt.

Es ringen Düfte sich aus Deinem Schooße;
Du flüsterst mir von Deinem Vaterland:
„Wo sein Gefluthe wälzt der riesengroße
Maranhon zu des Weltenmeeres Strand."

„Ein Himmel spiegelt sich in seinen Fluthen,
Deſſ' endlos tiefes Blau noch nie verblich,
An ihm entzündet wie von Opfergluthen
Das himmlische Gestirn des Kreuzes sich."

„Die Palme breitet ihre Riesenfächer,
Darauf sich wiegen bunte Papagei'en;
Lianen schlingen ewig grüne Dächer
Und Falter blenden wie Juwelenschein.“

„Im Schooße großer, flammenfarb'ner Blüthen
Wiegt schlummertrunken sich der Colibri,
Aufs zärtlichste den holden Gast zu hüten
Die träumerischen Kelche schließen sie.“

„Musiken strömen durch die weichen Lüfte,
Und alle Blumenknospen springen auf;
Ein Rosenmeer verblutet sich in Düfte;
Halb Traum, halb Tanzen ist der Welle Lauf.“

„Und an der Brust des Amazonenflusses,
Drängt Blatt um Blatt sich um die Königin:
Das ist mein Thron, des ew'gen Fluthenkusses
Genießend schwelg' in Schönheit ich dahin.“

„Dort öffne sehnsuchtbebend ich die Kelche,
Wenn ob den Andes sich der Mond erhebt;
Empor entsend' ich Düfte ihm, und welche!
Indeß sein Bild mich in der Fluth umbebt.„

„Hier ruh ich frierend auf der Wasserschale
Ein bleicher Schatten meiner wahren Pracht.
Hier kommt der Mond mit leichenhaftem Strahle,
Und Sterbeseufzer send' ich durch die Nacht!" — —

Und es ward wirklich Nacht. Die Fluthen bebten
Um ihre schöne Last in trunk'ner Lust.
Ich aber wandte mich, und Seufzer strebten
Und drängten sich aus der verschwieg'nen Brust.

Denn wie die bleiche Königin vom Süden
Mir klagend winkte in des Mondes Licht,
So bebt auf Sehnsuchts-Fluthen, nimmermüden,
Mir ein verblich'nes Engelsangesicht.

An eine Stolze.

Mädchen mit dem keuschen Busen,
Mit den unentweihten Gliedern,
Wirst Du bald mit Gegensehnsucht
Deiner Sclaven Gluth erwiedern?
Trotzest Du auf Deine Schönheit,
Auf der Jugend ew'ge Dauer?
Siehst Du Stolze, Wahnbethörte
Nicht das Alter auf der Lauer?

Diesen Vampyr, diesen Geier,
Der Dir frißt des Busens Fülle,
Der auf gold'ne Sommerlocken
Streut des Winterreifes Hülle:
Der erbarmungslos der Glieder
Marmorhafte Form vernichtet,
Der der Wange Schirasrose
Und des Mund's Coralle lichtet!

Sieh ihn dort: Begierig starrt er,
Grinzt nach Dir, Du schönste Beute.
Sein vielleicht schon ist das Morgen,
Und Du nutzest nicht das Heute?
Gold'ne Blume öffne endlich
Deinen Schooß dem Strahl der Sonnen;
Dieses Auge spende Thränen
Diese Lippe Kusseswonnen.

Zaud're nicht. Lass' Liebe endlich
Deinen stolzen Pfad versüßen.
Sprich ein Wort nur, und begeistert
Liegt ein Dichter Dir zu Füßen.
Ja, ein Dichter! Vor Dir läßt er
Liederparadiese sprießen,
Und es wird Dein Glanz unalternd
Sich durch die Aeonen gießen!

Der Fall des Laubes.

(Nach Millevoye.)

Der Herbst bestreute Gras und Moos
Mit welken Blättern überall,
Im Busche nackt und schattenlos
War längst verstummt die Nachtigall.
Da naht erst wenig Jahre alt,
Dennoch dem Tode schon geweiht
Ein Jüngling langsam durch den Wald,
Der ihm vertraut seit frühster Zeit:

„O Wald, Dich grüßt der Sterbende!
Mit Deinem Laube welk' auch ich,
Und jedes Blatt, deſſ' Fall ich ſeh,
Grüßt als ein Todesbote mich.
Es sprach der Arzt, dem es bekannt:

„„Noch einmal prangt das wald'ge Thal
Vor Dir in seinem Herbstgewand,
Das aber ist zum letzten Mal.
Der Tod hüllt Dich in seine Nacht,
Und bleicher wie die Sterbetracht
Des Herbstes, neigst Du Dich in's Grab.
Ja Deine Jugend wird verblüh'n,
Eh' noch verwelkt der Wiese Grün,
Eh' welk die Rebe noch am Stab!""

„So sterb' ich denn. Mit eis'gem Hauch
Hat tödtend mich der Herbst berührt,
Und meinen Lenz wie flücht'gen Rauch,
Seh' ich von Stürmen nun entführt.
Drum falle kaum gebor'nes Blatt
Auf diesen düstern Pfad herab,
Und nahet, vor Verzweiflung matt,
Die Mutter, — so verbirg mein Grab,
Doch kommt, die ich geliebt, die Maid,
Um auszuklagen hier ihr Leid,
Wenn westwärts neigt die Sonne sich,
Dann rausche Laub und wecke mich, —
Der Augenblick ist Seligkeit!"
Er spricht's und geht — für ew'ge Zeit.

Das letzte Blatt fiel welk herab
Am Tag, da ihn der Tod befreit.

Wohl grub man in dem Wald sein Grab, —
Nicht aber kommt, die er geliebt,
Zum öden Stein, von Schmerz verwirrt.
Die Stille, die das Grab umgibt,
Stört suchend nur des Thales Hirt
Nach einer Geis, die sich verirrt.

Die Heimkehr.

(Elegie an Therese.)

O Schwesterherz, so liebend wie geliebt,
In deren Blick ich ew'ge Milde lese,
Wenn's Reineres als Schwesterliebe gibt,
So ahn' ich's nicht, so kenn ich's nicht, Therese!
Wann traf mich jemals denn ein Ungemach,
Ein Schlag, der fast die junge Seele brach,
Da Du nicht stets den rechten Trost gespendet?
Dein heilig Lieben blieb sich ewig gleich,
Drum sei auch Dir, die stets für mich so reich,
Des Glückes ganze Fülle zugewendet!

Ich habe fern von Dir gelebt, geschwärmt;
Mich band der Rhein mit seinem Nixenzauber.
Nicht hab' ich um die Heimath mich gehärmt,
Und ihren Stimmen ward ich taub und tauber.
Mit Reben hatt' ich mir die Stirn geschmückt,
Es hatte mich der Lurlei Sang berückt, —
Mein Jugendland, ich hatt' es fast vergessen.
Dein Bild nur winkte mir so manchesmal,
Wie von dem Firmament der Venus Strahl
Blickt melancholisch lächelnd durch Cypressen.

Mehr wie die Heimat wurde mir der Rhein.
Ich schied von ihm; das Auge rang nach Zähren,
Zurückgewandt den Kopf in stummer Pein,
Ohnmächtig selbst ihm Seufzer zu gewähren.
Die Sehnsucht hatte meinen Geist gebannt;
An jenem Herd, wo meine Wiege stand,
Am Grab der Mutter selbst entschlief sie nimmer.
Ob ich auch fluchte Lurley's Melodei'n,
Was half es mir, die ganze Seele mein
Hatt ich gelassen ihr, so schien's, für immer.

Erst als Dein Mund mich hier willkommen hieß,
Genas mein Herz; schön ward die Heimath wieder,

Da Deine Hand die alten Schätze wies,
Und Du mir sangst verschollner Kindheit Lieder.
Dann trat der Tod in unser stilles Haus,
Und weheklagend trugen wir hinaus
Den Greis, den unaussprechlich ich geliebet.
Zwei Gräber jetzt, o tragisch' Todesspiel!
Mir war des Alten Tod das letzte Ziel
Des Jugendtraum's, der gänzlich jetzt zerstiebet.

Nicht groll' ich drum. Wem blühte länger je
Der üpp'ge Knospenkranz des Jugendlebens?
Das Haupt noch grün, im Herzen Winterschnee,
Es ist ein altes Lied, — du grollst vergebens.
Das Leben stürmt heran, und es versinkt
Der schöne Traum, daraus voll Schwermuth winkt
Der Mutter Zärtlichkeit und — erstes Lieben.
Vorbei sind beide mir! dort schattenmild
Ein stilles Grab, hier ein verblich'nes Bild,
Das ist von Beiden alles, was geblieben!

Mensch und Natur.

Jagst Du nach Glück? Erjag' der Welle Schaum, —
Indem Du ihn berührst, zerstiebet er.
Je schöner, desto flücht'ger ist Dein Traum,
Er welkt, und arm, — arm bist Du wie vorher.

Ja, ärmer noch! Nur die Natur ist reich,
Die Lenz aus jedem Winter neu gebärt,
Und Millionen Wesen liebegleich
An ihren unversiegten Brüsten nährt:

Die Leben sich aus jedem Tod erzeugt,
Und darum nur so ewig glücklich ist,
Weil sie sich willenlos nach Regeln beugt,
Weil *lebensvoll*, doch *seelenlos* sie ist.

Die Seele ward des Menschen stolzer Theil;
Sie macht zum Gott, drum trag er auch die Qual:
Ob ihn an Felsen schmiedet Jovis Keil, —
Was thuts, wenn er ihm nur den Blitz erst stahl!

Römische Nacht.

„Bringt Lichter her! Die Nacht verspottet
Mit tausendfachem Kerzenschein;
Es sei der Trübsinn ausgerottet,
Musik schwill an, aufschäume Wein!
Lass't tausend Flammen gaukelnd scherzen,
Die Nacht sei um ihr Recht gebracht,
Umgebt mit Rosen mich und Kerzen, —
Mein Herz hat seine eig'ne Nacht!"

„Greif in die Saiten blonder Knabe,
Das Lied Virgil's ist mir genehm,
Und singst Du gut, geb ich als Gabe
Dir dieß Rubinen-Diadem.
Vom Brande Troja's will ich hören,
Dess' Gluth den Sonnengott verlacht.
Das wird die Nacht um mich beschwören, —
Mein Herz hat seine eig'ne Nacht."

Der Kaiser spricht's und lehnt sich nieder
Auf seines Lieblings schönes Knie;
Der stimmet an das Lied der Lieder,
Die Lippe tändelt Melodie.
Doch aus dem rhythmischen Gekose
Wächst bald empor ergrimmt'rer Klang,
Nun rauscht durch Speer und Schildgetose
Des Schlachtengotts gewalt'ger Gang.

„„Es wimmern Kinder, jammern Weiber,
Und ungehemmt das Unheil rennt
Hin über der Erschlag'nen Leiber,
Die Fackel fällt, und Troja brennt.
Es stürzt und kracht im Flammengrimme
Die Stadt, die ewig sich geglaubt,““ —
Da plötzlich stockt die weiche Stimme,
Der Liebling neigt sein blondes Haupt.

Die Lippe zittert vor Bewegung,
Vor dem gewaltigen Gedicht
Versagt der Laut, und wild're Regung
Durchglüht das schöne Angesicht:

„„O Herr, zu schwach sind meine Schwingen,
Den Flug des Dichters zu versteh'n,
Soll ich sein Lied Dir würdig singen,
Muß ich erst Troja brennen seh'n!""

Da greifet Nero nach der Schale,
Gefüllt mit Wein, und ruft: „Mir nach!
Brenn' Ilium denn zum zweiten Male,
Folgt Alle auf das gold'ne Dach!"
Und an den Mund setzt er den Becher
Und schlürft des Feuerweines Strom:
„Wohlauf! Dieß trinkt Dein Kaiser-Zecher
Zum Gruße Dir, mein Troja-Rom!"

„Dir streuen Rosen meine Hände,
Wie Phaeton erschein' ich Dir.
Auf Sclaven, zündet Feuerbrände,
Reicht Fackeln, Flammen, Gluthen mir!"
Und Brand auf Brand fliegt jetzt hernieder
Auf Romas unbewehrte Brust,
Des Imperators weiche Glieder
Durchschauert wilden Kitzels Lust.

Schon sieht man lichte Blitze steigen,
Schon hie und da bricht Gluth hervor,
Bald schürzt sich rings ein Flammenreigen
Und loht zum Firmament empor.
Es wimmern Kinder, jammern Weiber,
Und ungehemmt das Unheil rennt
Hin über schon Erschlag'ner Leiber,
Gluth fällt um Gluth und Roma brennt.

In Schutt und Asche stürzt gewitternd
Des Capitols geweihte Pracht.
Der Mond zerrinnt in Nebel, zitternd
Entflieht die aufgescheuchte Nacht.
Zum Morgengruß aus feuchten Rohren
Hebt schmetternd sich der Lerchenchor,
Es ist, als stieg' ein Heer Auroren
Aus Roms Zusammensturz empor.

Die Wogen wälzen sich im Tiber,
Wie fluthgeword'ne Sonnen ziehn:
Der Kaiser sieht's, und wie ein Fieber
Durchzuckt der Götteranblick ihn.

Die gold'ne Gondel wird bereitet,
Mit Blumen wird sie angefüllt;
Einsteigt er, — und auf Purpur gleitet
Er jetzt von Rosen eingehüllt. — —

So flieht die Nacht; und leis' und leiser
Wiegt sich der Kahn. Der Tag beginnt.
Selig ermattend spricht der Kaiser:
„Jetzt sattes Auge, werde blind."
Und müde dem Piloten winkend,
Läßt er das Steuer heimwärts dreh'n,
Und flüstert, in die Rosen sinkend:
„Jetzt kann ich den Virgil verstehn."

„Das dank' ich Dir, mein blonder Knabe.
So nimm das Diadem von mir,
Das ich als Lohn versprochen habe;
Aus meinen Locken lös' es Dir.
„Doch sanft, — ganz sanft, daß nicht Dein Scherz mir
Verscheucht des schönsten Bildes Pracht,
Und nicht zu früh das seel'ge Herz mir
Rückfällt in seine alte Nacht!"

Gaselhen.

Zuleika.

I.

Ewig mich zu fesseln ringeln Locken sich um Dein Genick,
Die zu Kettenringen schmiedet Deines Auges Feuerblick.
Anmuth leiht Dein Lächeln Jedem, der berühret Deinen Saum,
Kehrt in schwellende Bewegung auch das größte Ungeschick.
Vor Dir lichten sich die Schaaren, wenn Du schwebst in leichtem Tanz,
Staunend weicht des Volks Gewühl Dir, sei es noch so dicht und dick.
Einmal schaut' ich Dich, und schauend schon Dich liebend auch beschloß
An Dein Wort und an Dein Lächeln ich zu ketten mein Geschick.
Jetzt zwar bin ich ungeliebt noch, dennoch leg' zu Füßen ich
Eine Seele Dir voll Sehnsucht, eine Seele voll Musik.

II.

Vor Allen Dich zu schau'n scheint mir erlaubt nur;
Es kehrt nach Deinem Reiz sich überhaupt nur
Mein Blick wie ein Planet zur Sonnenherrin.
Für Dich hat sich der junge Hain belaubt nur,
Und seine Sänger schmettern Dir zum Preis nur.
Die Welt ist todt, an Deine Schönheit glaubt nur
Mein Herz, und nur Dein Anblick gibt ihm Leben,
Das wiederum ihm Dein Entschwinden raubt nur.
Du bringst Musik und Licht. Fliehst Du, so krächzt nur
Die Nachtigal, die Sonne ist bestaubt nur;
Es sprossen Blumen nur da, wo Du schreitest,
Und Sterne flammen um Dein schönes Haupt nur.

III.

Ist es möglich, Deine Liebe
Lohnt Erwählte meine Liebe?
Ach, nun scheint die ganze Welt mir,
Dem Verliebten Eine Liebe.
Sieh, der Kerze Strahl küßt flammend
Aus dem Edelsteine Liebe;
Sommersonne kocht die Traube
Und gebährt im Weine Liebe.
Duftend träumt in Rosenkelchen,
Rauscht durch Cederhaine Liebe,
Zuckt in grellen Blitzesflammen,
Bebt im Mondenscheine Liebe.
Doch Dein Freund will von dem Allen
Einzig Deine reine Liebe,
Da er Dir mit seiner Seele
Legt zu Füßen seine Liebe!

IV.

Ich sprach zu mir: Die Jahre fliehen rastlos,
Und Deine Seele, kindlich einst und lastlos,
Wird trüb und ernst; du siehst den Tisch der Freuden,
Der einst so viel besucht, bald gänzlich gastlos.
Wie viel läßt jetzt mit Schauder Deine Hand schon,
Was sie mit Freudebeben einst erfaßt, los!
Blick auf, es reißt der Wirbelwind der Jahre
Vom Jugendbaum den letzten Blüthenast los:
Und von den Rosen Deines Frohsinns trennet
Sich Blatt um Blatt mit treulos schnöder Hast los.
Drum such' der Liebe Port, sonst treibt deine Schifflein
Im Sturm des Lebens ruder- bald und mastlos!“

V.

Steigt beglückter Liebe Phönix aus des Kummers Grüften endlich?
Wiegt Gesang, wo Mißton gellte, sich auf weichen Lüften endlich?
Wird von Dir erhört die Sehnsucht, die zu Deinen Knieen seufzte,
Bis es ihr gelang, das Eis des Stolzes zu zerklüften endlich!
Deine Kälte schmolz in Lächeln, das den Frühling rings beschämet,
Und ich schlinge sel'ge Arme ach, um Deine Hüften endlich!
Um die Wette jauchz' ich mit den lenzberauschten Sprosserchören,
Daß die Rose Deines Mundes schwimmt in Liebesdüften endlich!

VI.

Du sprachst: „Ich schlinge mich um Dich wie Reben,
Mein Blumenarm soll ewig Dich umbeben;
Du bist der Eichenstamm, der Schutz mir leihet.
Raum kann der Stamm zwar vielen Ranken geben,
Die treue Rebe hängt an einem Stamm nur.
Wie fest auch and're sich um Dich noch weben,
So fest, so treu wie ich vermag es keine;
Untreu' ist nur dem Manne zu vergeben,
Denn seine Lieb' ist nur ein Lebensabschnitt, —
Doch Weibesliebe ist ein ganzes Leben!"

VII.

Dein Blick ist's, der mein Herz in Lieb' erblühen macht,
Dein Wort, das mir Genuß aus Todesmühen macht.
Du gehst als Lenz durch's Thal und strömest Liebe aus,
Die blüh'n die Blumen rings, die allzufrühen macht;
Doch arm ist mir der Lenz, seit mir Dein Sonnenkuß
Im Busen tausende von Lenzen glühen macht,
Und meine Lippe, die noch eben stumm und arm,
In Töne mir gelös't und Wohllaut sprühen macht!

VIII.

Es schießt da, wo Du schwebend gehst, die Schönheits-
pflanze auf,
Der Liebe Falter steigt von ihr in leichtem Tanze auf.
Du schau'st nach Osten, und berauscht von Deinem Anblick
steigt
Der schon so schöne Sonnengott in schöner'm Glanze auf.
Nur eine halbe Schönheit trägt die Rose und erliegt
Schnell welkend ihrer Last, Du nimmst siegreich die ganze auf.
Der Frühling ist das Postament, das Deiner harrt, Du
steigst,
Geschmückt das schönheitsmüde Haupt mit ew'gem Kranze
auf;
Es flocht Dein Dichter Dir den Kranz; sein Tag'werk
ist Dein Preis;
Sein Lied hält keines Menschen Groll, nicht Schwert und
Lanze auf.
Wir leben Beide ewig fort, denn sterbend steigen wir
Ein flammend Liebesmeteor im Sonnenglanze auf!

IX.

Erquickt mit Feuerweine, o holde Schenken, mich:
Ich will in Rauscheswonne einmal versenken mich!
Von trunk'ner Lippe strömt dann das herrlichste Gedicht,
Und nicht erst lange darf ich darauf bedenken mich.
Hinreißende Gedanken, mit denen Wohllaut schwelgt,
Gebär' ich, wenn des Rausches Gewalten lenken mich:
Ein Psalm auf Dich, Du Sonne, Gesänge, würdig Dein, —
Wirst Du auch endlich würdig dafür beschenken mich?

X.

O sprich, denn wenn Du redest, erfaßt Entzücken mich;
O sprich Musik Du Einz'ge, willst Du beglücken mich.
Ein Wort aus Deinem Munde ist wie ein Blumenstern,
Nach ihm will tausend Male ich freudig bücken mich.
Mein Antlitz lehne schweigend ich an die schönste Brust,
Und Himmelsphantasien, sprichst Du, berücken mich.
Ein einzig Wort, — denn schweigst Du, so fürcht' ich Deinen Groll,
Und grenzenlose Bangniß und Angst zerstücken mich;
Doch ganze Lenze weh'n mir aus Deinem Wort, drum lass'
Von Deinem Munde Rosen der Liebe pflücken mich.
In einem einz'gen Falle nur darfst Du schweigen, — willst
Du unter tausend Küssen an's Herze drücken mich!

XI.

Ich glaube, daß die Seele Raum und Zeit dereinst besingen wird,
Daß nur der Leib dem Tode, nicht die Seele auch erliegen wird:
Daß sie befreit von Erdenstaub, befreit von dieses Körperslast,
Durch ungemess'ne Räume einst auf Engelsschwingen fliegen wird;
Daß sie vergessend jeden Klang, der herb auf Erden sie durchschnitt,
Ein Wohllaut in der Harmonie der Sternenwelt sich wiegen wird.
Ich hoffe, daß mein Geist dereinst mit der Geliebten Geist vereint
Ein Doppelstern am Firmament, an Gottes Brust sich schmiegen wird!

XII

Wie soll ich meine Gluthen Dir bekennen?
Es hat die Welt kein Wort um sie zu nennen.
In tausend Schmerzeslanzen will ich freudig
Für Dich, ein Winkelried der Liebe rennen.
Nimm hin zu stetem Schmuck mein Lied, mein Herzblut,
Und laß mich einst, wenn uns Dämonen trennen,
Zum Scheiterhaufen thürmend diese Lieder,
Zu Füßen Dir als Opfer mich verbrennen!

XIII.

Schweigend sitz ich Dir zu Füßen, seit die Sonn' im Westen schied,
Und ich sinne Dir zum Preise auf ein wundervolles Lied.
Stolz in dieses Liedes Teppich webe ich der Sterne Pracht,
Flechte ich des Sprossers Seele, welche bebt im weichen Ried.
Deine Blumen werden plaudern, was am meisten Dich entzückt,
Daß es dann, wie Perlenschnüre Dein Gelock mein Lied durchzieht.
Flöten werden dazu klagen, singend tanzt dazu der Quell,
Und Du lauschest d'rauf, mein Abgott, bis die Nacht gen Westen flieht;
Schmolz es dann dahin in Seufzern, — o versage länger nicht,
Was kein Wort zwar noch genannt hat, aber jedes Wort verrieth!

Nachklang zu den Gaselhen.

Singst Du Liebe? Du erneuerst mir die alte Wunde nur,
Glaube mir, von Liebe sing' und rede der Gesunde nur;
Denn im todeskranken Busen glimmend steckt der alte Pfeil,
Ihn entflammt zu vollstem Brande oft die kleinste Kunde nur;
Das geringste Wörtchen weckt oft der Erinn'rung ganze Pein, —
Ach, der Gott, der Lethe reicht, ist mit dem Glück im Bunde nur.
Traue nicht dem Lächeln, welches um die bleiche Lippe zuckt,
Lächeln auf der Lippe, Tod im tiefsten Seelengrunde nur.
In dem Busen die zertretne Liebe, die nicht sterben kann,
Trifft die Nacht im Blick nur Thränen, Seufzer in dem Munde nur.

Nirgends Trost! Wohin das Auge auch verlangend irrt
und schweift, —
Ungeliebtes und Verhaßtes in der ganzen Runde nur!
Laßt vergessen, Himmelsmächte, jenes traumhaft schöne Bild,
Gebt Vergessen einen Tag nur, — eine kurze Stunde nur!

H a f i s.

1.

Ein Patheon zu bauen dient das Wort als Stein und Ziegel Dir,
Es hielt ein Gott das ew'ge Buch der Schönheit vor als Spiegel Dir.
Schon lebend klopftest Du an's Thor des Paradieses und es sprang
Dem lebend schon Vergötterten der diamant'ne Riegel Dir.
Auf Deinem Herd flammt heil'ge Gluth, du nährest sie als Alchmist,
Und sieh, was Schlacke war, entströmt als reinstes Gold dem Tiegel Dir.
Es war Dein Tod ein Raub, den an der Welt beging der Götter Neid,
Weil sie im Irrthum auf die Stirn gedrückt der Gleichheit Spiegel Dir.

II.

Hafis, Allseitiger! Bald lehnst Du Dich auf Rebenhügeln hin,
Schickst Lob des Wein's und Schenken auf liedtrunk'nen Rausches Flügeln hin.
Dann wieder spiegelst Du die Welt in Deiner Liebe Meeresschooß,
Stürmst das Gespann der Leidenschaft, ein Gott, mit losen Zügeln hin.
Der Sturm verhallt, da naht der Witz. Nun wehe Deiner Feinde Schaar!
Getroffen sinkt sie rechts und links von Deines Witzes Prügeln hin.
Das Leben reicht den Becher Dir, Du schlingest Rosen d'rum und lebst
Das Leben wirklich bringst es nicht mit Schmachten und mit Klügeln hin.
So strahlst Du durch die Ewigkeit; es trägt Dich der Vollendung Roß,
Der größte Deiner Jünger reicht kaum bis zu Deinen Bügeln hin.

Das Gebet des Talents.

Durch's Weltall rauschen tausend Psalter Dich zu preisen,
Den Allerschaffer, Allerhalter Dich zu preisen.
Der Schooß der Rose athmet himmlische Vollendung,
In Strahlen badet sich der Falter Dich zu preisen.
In Frühlingstempeln sind emporgeblüht Altäre,
Dran kniet Natur als Herrn und Schalter Dich zu preisen.
Du gabest mir so viel, o gieb auch, daß ich nahe
Dir stets als treulicher Verwalter Dich zu preisen
Gieb Kraft mir nur durch ein Werk würdig Deiner,
Der Du auch mich hältst, Welterhalter, Dich zu preisen.

Die vollendete Künstlerin.

(Auf dem Grabe Rachel's niedergelegt.)

Ihr verehrt mich, weil der Kuß des Gottes drang durch meine Seele,
Weil Musik durch meine Brust zog und Gesang durch meine Seele!
Ach Ihr wiss't nicht, welche Stürme grausam wühlten in den Saiten,
Eh' aus Mißlaut stieg der erste reine Klang durch meine Seele.
Nicht mit Ros' und Myrthenkronen kam der Gott mein Haupt zu schmücken,
Dornen hingen in den Locken, und es rang durch meine Seele
Die Verzweiflung, die Enttäuschung, bis in Schmerzen werth ich wurde
Seine Gnade, und sein reinster Funke sprang durch meine Seele.
Hebt den Kranz von meiner Stirne, — ach, er deckt nur Wundenmaale,

Und ein ew'ges Schmerzensecho zittert bang durch meine
Seele.
Fühlt Ihr nicht in meiner Worte jedem es verzehrend
blitzen,
Abglanz jener Schmerzensflamme, die sich schwang durch
meine Seele?
Schwelgt auch in Musik die Lippe, Herz und Ohr Euch
ganz bezaubernd, —
Macht es gut die Nächte, da in stolzem Gang durch
meine Seele
Schritt der Tod, der eisig kalte, da ich kämpfte, da ich
weinte,
Und kein Engel mit dem Kelche Tröstung sang durch
meine Seele?

Das Bleibende.

Alles mußte ich verlieren, was ich kämpfend je gewann,
Doch ertrug ich's stets mit Fassung, doch verlor ich stets
als Mann.
Lauben, die der Herbst mir baute, brachen, eh der Lenz
darüber
Paradiesisch sie zu schmücken seine Blüthennetze spann.
Freunde, denen volle Becher zärtlich ich mit Rosen kränzte,
Wurden treulos, eh geleert der Becher, eh der Rausch
verrann.
Kam die Liebe mich zu schmücken mit der Myrthe, ach sie
welkte,
Eh' ich über ihre ganze Seligkeit mich noch besann.
Eins nur blieb zu allen Zeiten, ein Geschenk, von Gnade
triefend,
Konnte ganz mir nie entreißen selbst des Schicksals streng-
ster Bann;
Meines Gottes Flammenküsse, die auf meiner Stirne lo-
dern,
Unauslöschlich glüh'n sie, scheint auch stumm die Lippe
dann und wann.

Strömten, in Musik sich badend, aus dem Busen meine Schmerzen,
Gänzlich mich in sie verlierend, selbst verlor ich sie sodann:
Und so will ich einst dahingehn, wie am schönsten Sommer-Abend.
In des Meeres ew'ge Fluthen jauchzend taucht Apolls Gespann;
Wohllaut noch auf bleicher Lippe, noch den Kranz in losen Locken,
In Gesänge aufgelöset wie ein todesmüder Schwan!

Dichter Sonette.

(Dem Dichter der Judith zu Füßen gelegt.)

1.

Du bist Dein Gott! Du sollst an Dich nur glauben.
Nur, wenn Du Dich verlierst, bist Du verlassen.
Der Pöbel kreist um Dich in bunten Massen, —
Er kann den Mantel höchstens Dir bestauben.

Stimm' an Dein Lied! Du singst es doch nur Tauben,
Denn weder lieben können sie noch hassen;
Sie starren nur mit Mienen, neidesblassen,
Ob Kränze etwa Deine Stirn umlauben.

So ward der Lorbeerkranz zur Dornenkrone,
Und jedes Blatt mußt Du mit Thränen zahlen,
Aufwiegen jeden Zweig mit blut'gen Qualen.

Erst wenn sie Dich gleich jenem Menschensohne
An's Kreuz genagelt, darfst als Gott Du strahlen; —
Und kaum noch das bewahrt vor ihrem Hohne.

II.

Ja! Tod nur kann den Gott Euch offenbaren.
Erst, wenn Ihr die zerbrochne Form verscharret,
Die lebend Ihr gefoltert und genarret,
Könnt Ihr den Geist, der sie beseelt, gewahren.

Es drückt Euch dieser Fluch seit tausend Jahren;
Ihr wisst's, doch seid Ihr so in ihm erstarret,
Daß winselnd Ihr auf den Messias harret,
Indess' er wandelt unter Euren Schaaren.

Und was er auch mit blut'gem Haupt Euch spendet,
Ihr könnt nur zweifeln, morden und verneinen, —
Bis grollend er von Eurem Markt sich wendet.

Dann wieder wird er herzlos Euch erscheinen,
Woher auch Herz? Er hats an Euch verschwendet
Ja bis zum letzten Tropfen, möcht ich meinen.

F i r d u s i.

Undenkbar ist ein Dichter ohne Schmerzen;
Die Ewigkeit liegt nicht an seinem Busen,
Eh' er sich nicht geschmückt mit Sterbeblusen,
Mit Rosmarien und mit Todtenkerzen.

Tasso starb so; es brachen so die Herzen
Von Camoens und Dante, und Firdusen,
Dem Schwan von Teheran, verliehn die Musen
Den Tod von Undanks giftgetränkten Erzen.

Sein Riesenlied, darein mit ew'gen Strahlen
Er flocht der Sterne Gold und gold'ne Sonnen,
Drauf gegossen er aus gold'nen Schalen.

Von Wohllaut ganze Ströme ganze Bronnen:
Dieß g o l d' n e Lied wagt schnöde ihm zu zahlen
Der Schah von Schiras mit zwei S i l b e r tonnen.

Sonett an Clara.

Du schautest in das Herz mir allerwegen,
Du warst die Einz'ge, der es nichts verhehlt;
Was es erhofft, erkämpft, was es verfehlt,
Stets hats ein off'nes Buch vor Dir gelegen.

Und dies Vertrauen war mein höchster Segen;
Denn, wenn auch Milde niemals Dir gefehlt,
Hat nie Dich blinde Nachsicht doch beseelt, —
Oft trat ich Dir mit Zagen nur entgegen.

Und jene Frommen lernte ich versteh'n,
Die so voll Sehnsucht nach dem Beichtstuhl streben,
Ein jedes Unrecht offen zu gestehn;

Denn höchster Trost war mir's, wenn Du vergeben,
Dein Tadel aber höchste Buße mir,
Und wie entsündigt ging ich stets von Dir.

Sonett.

Und war's ein Traum, er ist doch schön gewesen,
Und war's ein Wahn, er hat Dich doch beglückt;
Drum fluche nicht, weil, was Dich einst entzückt,
Dich jetzt zum Opfer größter Pein erlesen.

Du wußtest's ja: falsch ist des Glückes Wesen;
Im Augenblick, da es Dich kränzet, drückt
Es in Dein Herz dir Schneide, und gebückt
Schleichst Du von dann und winselst nach Genesen.

Die Menschenbrust hat Raum für viele Wunden.
Daß königlich das Leben d'raus entfluthe,
Ein Strom, der hundertfaches Bett gefunden.

So brich denn, lächend noch in Deinem Blute
Du mattgehetztes Wild, zum Tod erlesen:
War's auch nur Traum, — schön ist er doch gewesen!

Sonette aus der sächsischen Schweiz.

(Theresen gewidmet.)

Das Kirnitzschthal.

Wer die Natur in Fülle will genießen,
Der zieh' hinaus mit ganzem, vollem Herzen;
Daheim am Ofen lass' er Sorg' und Schmerzen
Und Alles, was ihn irgend kann verdrießen.

Denn dem allein wird sie sich ganz erschließen,
Der ihr entzündet der Begeist'rung Kerzen,
Der wie ein Kind sie schmückt mit seinen Scherzen,
Der jauchzen kann ob eines Veilchens Sprießen.

So führte uns dahin der leichte Wagen
Durch dieses Thal, das tausend Reize schmücken,
Es strahlten uns're Augen vor Entzücken,

Aufjauchzend überströmten uns're Lippen:
Der Gießbach schien Willkommen uns zu sagen,
Wie alte Freunde grüßten uns die Klippen.

Der Kuhstall.

Entzückend schöner Fußsteg durch den Wald!
Die Amsel pfeift, es duften Maienglocken,
Eichhörnchen neckisch auf den Zweigen hocken,
Und aus der Ferne Axtgetöse hallt.

Waldmeister kränzte duftig Stirn und Locken;
So ging es hin bald jauchzend, schweigend bald, —
Da plötzlich weht ein Zugwind eisig kalt,
Und dort, — vor Staunen bleibt der Athem stocken!

Vor uns erhebt sich jäh die Felsenmauer,
Gigantisch wölbt sie sich zum Riesendom,
Durchfluthet von des Frühlings Opferstrom.

Es faltet sich die Hand, das Herz faßt Schauer.
Wag' ich die Stätte wirklich zu betreten?
Sie baute die Natur, um anzubeten.

Holzwege.

Wohl hundert Wege kreuzten unsern Pfad,
Die steil empor bald jähe nieder leiten;
Sie führen ziellos in des Waldes Weiten,
Ein Labyrinth dem Fuß, der sie betrat.

Holzwege sind's. Des klugen Führers Rath
Bewahrte uns davor sie zu beschreiten
Und zu verirren uns nach falschen Seiten.
„Ein Holzweg wieder," rief er früh und spat.

Und doch, wem so naturentzückt die Seele,
Ob der die falschen Wege auch betrat,
Unmöglich ist's, daß er sein Ziel verfehle.

Wer aber nicht den Gott im Busen trägt,
Wess' Herz nicht mit dem Puls des Frühlings schlägt,
Dem wird zum Holzweg auch der richt'ge Pfad!

In den Felsen.

Hier lass', Natur, an deiner Brust mich liegen,
Hier, wo du deinen Tempel aufgeschlagen,
Wo Felsensäulen deinen Himmel tragen
Und unter ihrer Sonnenlast nicht biegen.

Um sie will ich die schwachen Arme schmiegen,
Um sie, die ewig stark und dauernd ragen.
Ob auch Orkan und Blitz an ihnen nagen
Und seit Jahrtausenden mit ihnen kriegen.

Hier, stolzer Mensch, empfinde Deine Größe.
Wohin Dein Auge auch bewundernd späht:
Sie steh'n in wandelloser Majestät

Gleich eh'rnen Kön'gen, tragend Groll und Stöße
Empörter Elemente früh und spät, —
Dich aber schreckt ein Hauch in Deiner Blöße,

Sonette.

Philippische Sonette.

I.

Schau Welt den Triumphator hoch zu Roß',
Ein neu Marengo ist geschlagen worden,
Und mehr als das. Von des Ticinus Borden
Tod sendet bis zum Mincius sein Geschoß.

Doch weiter war das Glück nicht sein Genoß;
Es rüstet endlich sich der Bruder Norden,
Da schließt er Freundschaft mit Empörerhorden
Und hetzt in Feindes Flank' des Aufruhrs Troß.

So bist Du dießmal Sieger denn geblieben.
Doch hätt'st Du redlich nur das Schwert geschwungen,
Arglist'ger Cäsar, anders mußt' es kommen.

O möchte doch ein Kampf Dir noch belieben!
Und hätt'st Du Anfangs noch mehr Sieg' errungen,
Sie sollten Dir zum Ende wenig frommen!

II.

Der Wüthrich preßt in's Kissen sein Gesicht
Und schläft. (Wenn Jemand Schlaf den Zustand nennet,
Wo flackernd noch die Seele weiter brennet,
Wie Kohlen unter dünner Aschenschicht.)

Da zuckt er auf und starrt, — bis er im Licht
Der Ampel jauchzend sein Gemach erkennet,
Indessen noch der Angstschweiß überrennet
Das fahle Antlitz, das Entsetzen spricht.

Sahst Du im Traum das Scheusal, grimm und hager,
Den Meuchelmord? O bebe nicht vor Nöthen
Dir von Verrätherhänden zugemessen,

Denn der Verrath wacht selbst ob Deinem Lager.
Er wird doch nicht mit eig'nen Händen tödten
Den treu'sten Priester, den er je besessen?

III.

Was ist noch heilig, wenn ein Kaiserwort
Zehnmal gebrochen wird in einer Stunde?
Was steht noch fest auf seinem alten Grunde,
Wenn Fürstenspruch nicht mehr der Wahrheit Hort?

Wenn dem, was sonst im Circus nur am Ort
Der Plebs an Herrschern staunt mit offnem Munde,
Wenn Könige mit Gaukelei im Bunde:
Dann ist versperrt jedweder Ehre Port.

Wo ist ein Recht, das Du nicht schon beschworen,
Und schon am nächsten Tage wie ein Schaumbild
Nicht selbst zerschlugst mit Tempelschänderhänden?

Doch ist auch alle Treu' in Dir verloren, —
Durchzuckt Dich mind'stens nie das wüste Traumbild
Von einer Weltmeerklippe nackten Wänden?

IV.

Er hat, weil ihm vor keinem Mittel graut,
Ein unerhörtes Gaukelspiel gesponnen,
Und unerhörter noch, — er hats gewonnen
Und einen Kaiserthron sich aufgebaut.

Was aber machts, wenn auf den Grund man schaut,
Das stets ihm glückte, was er noch begonnen?
Dies: daß er kalt, gewissenlos besonnen,
Auf nichts als And'rer Schlechtigkeit gebaut.

Er fristet seinen Purpur ewig lügend;
Gemeinster Vortheil nur schafft ihm Genossen
Zum Bund, der bei der Spolie*) schon zersplittert.

O möcht' er endlich doch, sich selbst betrügend,
Auf Hochsinn und auf Seelenadel stoßen:
Dann kommt die Zeit des Heils, vor der er zittert.

*) Spolie hieß bei den Römern: die Kriegsbeute; zugleich auch Theilung der Beute.

V.

O Könige jetzt zeiget, daß Ihr seid,
Was Ihr Euch nennt: „Von Gottes ew'gen Gnaden!"
Den Parvenu vor's Tribunal zu laden
Erhebet Euch, es ist die höchste Zeit.

Dieß eine, einz'ge Mal nur Einigkeit!
Soll er in Eurem Herzblut erst sich baden?
Zog nicht dereinst nach Syriens Gestaden
Aus Frömmigkeit die ganze Christenheit?

Jetzt sind es Noth und Ehre, die Euch pred'gen,
Euch selbst bewahrend vor dem Gift der Schlange
Den Zug für's Weltheil eilig zu beginnen.

Geschehen muß es doch einmal; entled'gen
Müßt dieser Hydra Ihr die Welt, — wie lange
Kön'ge von Gott, wollt Ihr Euch denn besinnen?

VI.

Kön'ge von Gott! Es sieht des Dichters Geist
Entspinnen sich ein ungeheures Kriegen;
Den Aar auch sieht er endlich wieder fliegen,
Der einst ob *Schönbunds* Blachgefild gekreist.

Vorher jedoch — o Nacht, die sich ihm weist!
Vorher sieht er den Abenteurer siegen,
Weh! *einzeln* sieht die Völker er erliegen,
Weil Mißverstehn und Zwietracht sie zerreißt.

Kön'ge von Gott! das Heiligste erzittert.
Ihr müßt, Ihr müßt ein neues Leipzig schlagen,
Ein jedes würd'ge Recht geht sonst zu Grunde.

Wollt Ihr noch einmal einzeln und zersplittert
Ein Jena, Austerlitz und Wagram tragen,
Statt gleich zu einen Euch zum *schön'sten Bunde*?

Zweites Buch.

Freie Sonette.

I.

Dunkle Augen flammen und verüben
Stets auf's Neu den Mord an meinem Leben,
Waffenlos bin ich dahingegeben,
Und der Seele Spiegel will sich trüben.

Ob sie auch den müden Leib begrüben,
Diese Leidenschaft wird überleben,
Wird die Seele als Vampyr umschweben
Unbarmherzig rastlos noch dort drüben.

Bei den Locken, die Dein Haupt umwallen,
Bei den Lippen, die Entzücken spenden,
Bei den Augen, welche Taumel senden:

Lass' mein Wort nicht ungehört verballen,
Lasse nicht mich in Verzweiflung enden,
So mich nicht in lichten Wahnsinn fallen!

II.

Verschweigen soll ich, die im Busen brennen,
Die mich verzehren, diese Molochgluthen?
Die Seele soll in steter Qual verbluten,
Die Lippe aber soll sie nicht bekennen?

Ein Schwingenpaar, hinweg! Ich will mich trennen
Von Blick und Reden, die mich ganz entmuthen.
Ich will an's Meer, will in den Haß der Fluthen,
Bis selbst ich hasse, Deinen Namen nennen.

Sieh meinen Groll. Dädal'sche Schwingen kleb' ich
Mit meinem Zorn zusammen; schon entschweb ich, —
Was hältst Du mich? Weh mir, von Fliehen sprech ich,

Da trifft mich Deines Aug's mittäglich Flammen,
Es schmilzt das Wachs, und Dir zu Füßen brech' ich
Kraftlos ein Liebes-Icarus zusammen.

III.

Was willst Du mehr? Was flammen Deine Blicke —
Die schon so trostlos elend mich gemacht,
Die, erst erleuchtend meines Lebens Nacht,
Mich opfern jetzt dem finstersten Geschicke?

Was willst Du mehr? Mit jedem Augenblicke
Wächst diese Gluth, die Du in mir entfacht;
Sprich aus das Zauberwort, Du hast die Macht,
Das Wort, das segnend diesen Brand erstické!

Was willst Du mehr? Du siehst mich ja erliegen,
Aus diesem Bann, Du kannst's, befreie mich;
Es fleht ein Mann, o lasse Mitleid siegen.

Was willst Du mehr? Mein guter Geist entwich:
Soll ich den Selbstmord nicht als Freund umschmiegen,
Unsel'ge Schönheit, so erbarme Dich!

IV.

Du kennst die Stürme, welche mich durchtoben,
Du siehst es, daß mein Leben sie zerreißen,
Und dennoch sagst Du, meine Worte gleißen,
Und meine Treue willst Du nicht erproben!

Mit welchen Zeichen soll ich Dir geloben,
Mit welchen Worten schildern jene heißen
Gefühle, die den Frieden mir entreißen, —
Und ach den Frieden, der mich sonst umwoben,

Den Du zerstört? Doch nein, nicht will ich schelten.
Jetzt wallt rastlos nach Deines Leibes Zelten
Mein Geist als Pilger auf der Sehnsucht Brücke.

O wolle glauben endlich und vergelten:
Dann opferte ich jauchzend tausend Welten,
Mir blieben tausend Himmel ja zurücke.

V.

Darf ich wirklich Dir zu Füßen sinken,
Küssen Deiner Locken wilde Pracht,
Sehn, wie Deine Lippe schwillt und lacht,
Und von dieser Lippe Wahnsinn trinken?

In den sonnenhaften Augen winken
Liebesfeuer, zehrend angefacht;
Wehe mir, in ihres Grundes Nacht
Sehe ich mein Todesmesser blinken.

Sei's darum. Was bietet noch das Leben?
Kann von Gott ich Schöneres erwerben,
Der mir höchstens kann den Himmel geben?

Sei's darum. Willkommen, mein Verderben!
Wer im Arm Dir einmal durfte beben, —
Muß Dir fern ja doch vor Sehnsucht sterben.

VI.

Du lächelst, und es brechen Sonnenstrahlen
Aus dem Gewölk, des Strauches Knospen springen,
Zärtliche Lüfte durch die Wipfel singen,
Und Elfen wiegen sich auf Blumenschalen.

Du lächelst mir, und alle jene Qualen,
Die wie Vampyre meine Brust umfingen,
Dein Lächeln singt sie ein, auf gold'nen Schwingen
Reißt es zum Himmel mich aus nächt'gen Thalen.

An diesem Lächeln will ich mich berauschen,
Den Pfingstgeist fühl' ich auf mich niederfließen,
Und Liebesevangelien in mir sprießen.

O, lächle denn, und laß mich's ganz genießen.
Lass' regungslos mich auf dieß Lächeln lauschen,
Lass' Seele mich und Leben dafür tauschen!

VII.

Der Himmel glüht wie eine Purpurflur,
Es ist nur Widerschein von Deiner Wange;
Der Abendwind, der leise, sehnsuchtsbange,
Er ist der Nachhall Deiner Lieder nur.

Mir wiesen Blumen einstens Deine Spur,
Die ich verfolgt in heißem Herzensdrange;
Im Wellentanz, im Nachtigallensange
Vorahnend hört' ich Deine Stimme nur.

Und endlich fand ich Dich, — welch ein Begegnen!
Ich wollte beten, doch ich konnt' es nicht,
Rings um mich wogte eine Fluth von Licht.

Erschrocken starrt' ich Dir in's Angesicht!
Ja, lass' mich jauchzend Deine Schönheit segnen,
Bis das Entzücken diese Lippe bricht.

VIII.

Mund auf Mund gepreßt und Hüft' an Hüfte
Küsse von der Lippe mir das Leben;
Fühle jede Fiber an mir beben,
Lass' mich trinken Deines Mundes Düfte.

Elfenlieder fluthen durch die Lüfte;
Meinen Leib will ich um Deinen weben,
Diese losen Schleier will ich heben,
Stürzt' ich drüber auch in Todesgrüfte.

Wehre nicht! Sei ganz, ach ganz die Meine,
Und den blassen Fuß will ich Dir küssen.
Sieh', es naht der Mond, mit halbem Scheine

Mystisch uns're Brautnacht zu begrüßen.
Philomelen schluchzen im Vereine
Sie mit Hymenäen zu versüßen.

IX.

Du blickst empor und fragst mich: „Was verkündet
Der Fieberschauer, der die Brust Dir hebt,
Da eben mich Dein Arm zu fassen strebt?“
Vernimm, o Herrin, denn, was ihn begründet.

Sieh diesen Arm aus heißem Schnee geründet,
Sieh' diese Lippe, der Gesang entschwebt,
Sieh dieses Auge, das in Strahlen bebt,
Ein feuchter Saphir blaue Blitze zündet;

Sieh diesen Busen, in des Abends Licht
Wie liebestrunk'ne weiße Rosen bebend,
Sieh diesen Fuß, der leicht wie Elfen schwebend

Geheimnißvoll noch Schöneres verspricht:
Und m e i n dieß Alles, ohne Widerstreben
Dieß Alles mein — und ich, ich soll nicht beben?

X.

Anadyomene.

Lass' den leichten Nachen uns besteigen,
Deine Silberstimme laß erschallen,
Daß beschämt von ihr die Nachtigallen
Vor der Meisterin in Demuth schweigen.

Sieh der Welle schaumgezierten Reigen,
Lasse drein den Kranz von Lotus fallen,
Gieb die Schilfe, die Dein Haupt umwallen,
Gieb der Fluth auf's Neue sie zu eigen.

Lass' die luftigen Gewänder sinken,
Und nun tauche in die Wellen nieder,
Die verliebt Dich zu umfangen winken:

Zärtlich küssen sie die schönsten Glieder,
Die wie Marmor im Krystalle blinken.
Jetzt als Venus steigst empor Du wieder!

XI.

Komm' Frühlingsnacht! In deinen dichten Schleier
Verhülle rings die tagesmüden Matten,
Lass' Sterne tanzen auf dem See, dem glatten,
Die Taube träume nachbarlich dem Geier.

Komm' Frühlingsnacht! Begierde regt sich freier,
Genuß erwacht in dem verschwieg'nen Schatten,
Wo glühend Rosen sich mit Rosen gatten,
Entflamme auch für uns der Liebe Feier!

Schon zittern Mund an Mund wie vor Entzücken,
Die lästigen Gewande sinken nieder,
Mein Haupt darf in die schönste Brust ich drücken.

Ha! Ging das alte Hellas auch in Stücken,
Neu blüht's in der Vollendung dieser Glieder:
Frau Venus lebt — Tannhäuser lebet wieder!

XII.

Sonnenaufgang.

Zu kühnem Sitze haben wir erkoren
Den Felsengipfel, reich bedeckt mit Moos,
Ein kleiner Raum trennt uns vom Abgrund blos,
Und Nebel dampft aus allen Erdenporen.

Da tritt der Morgen aus den gold'nen Thoren,
Aufsteigt die Sonne feierlich und groß,
Es öffnen weiße Blumen ihren Schooß
Und spenden Duft in Schönheit wie verloren.

Ob ihnen schwebt der Tanz von Schmetterlingen,
Durch Flur und Wälder Morgenhymnen schallen,
Der Adler hebt die gluthgewohnten Schwingen;

Und doch will ich nur Dir zu Füßen fallen,
Nur Deiner Schönheit Dithyramben singen,
Du bist ja doch die Herrlichste von Allen!

Zu den freien Sonetten.

I.

Lass' schweigen mich.

Lass' schweigen mich. Auf meiner Seele Grunde
Liegt ein Geheimniß, für mich selbst nicht klar;
Bezaubert hange ich an Deinem Munde
Und starr' in's Auge Dir bewußtseinsbar.

Ich fühle zitternd nur, daß ich Dich liebe,
Warum, Du schönste Seele, weiß ich nicht;
Das aber weiß ich, ohne Dich verbliebe
Nur Elend mir, und Sterben würde Pflicht.

So lass' mich schweigend lauschen Deinem Munde,
Stumm schwelgen mich in seiner Melodei,
Und das Geheimniß auf der Seele Grunde —
O schone es, o reiß es nicht entzwei.

Lass' ihrer nicht bewußt die Flamme werden,
Die mir noch ungefacht im Busen ruht;
O wolle dieß Geheimniß nicht gefährden,
Denn sieh', ich bebe vor der eig'nen Gluth.

II.

Bist Du mein? Bekennst Du Dich bezwungen?
Unzertrennlich Eines ich und Du?
O wie lange zagt ich, meine Seele
Flog im ersten Augenblick Dir zu.

Lass' mich liegen denn zu Deinen Knieen
Nur auf Deines Kleides letztem Saum;
Lächle nicht. Den Himmel macht es neidisch,
Solch ein Lächeln gönnte er mir kaum.

Fodre! Alles will ich Dir gewähren,
Dich zu schauen selbst dieß Augenlicht,
Leben fodre, meiner Seele Gottheit, —
Nur das Ende meiner Liebe nicht!

III.

Mein Glück.

Du neigst bezaubert Dich der Philomele,
Dein Ohr trinkt schwelgend ihrer Lieder Schmerz,
Entzücken streut ihr Wohllaut in die Seele,
Und dennoch bricht in jedem Ton ihr Herz.
Fühlst Du das nicht? So neigst Du Dich beglücket
Zu mir, deß Lied Dein Lächeln oft gekrönt;
O ahne nimmer, daß, was Dich entzücket,
Aus einem todesmüden Busen tönt.

Vergieb, wenn ich den Ton der Lust nicht finde
Zu preisen Dich, von Deiner Huld berauscht,
Ich ahne Sturm im leichten Abendwinde,
Das Gift aus jedem Blumenschooße lauscht.
Das ist mein Glück, daß um mein Glück ich bebe,
Daß halb mir nur erscheinet sein Besitz,
Denn kommt die Zeit, daß ich zurück es gebe,
Wie trüge da mein Haupt den Todesblitz?

IV.

In Deiner Brust.

Als Friedenstaube schmückst Du meine Barke,
Du reichst den Oelzweig mir, daß ich erstarke,
Schneeweiße Taube, die mein Gott gesandt.
In Deinem Blick gewahr' ich einen Strahl
Von jenem Stern, der durch das Jordanthal
Die Weisen führte aus dem Morgenland.

Nie liegt Dein Bild mit anderm Bild im Streite,
Mit Herzblut stehest Du auf jeder Seite
Im Buche meines Lebens eingeschrieben.
In Deiner Brust mach ich ein Grab bereit,
D'rein senk' auf ewig ich die Fähigkeit,
Je etwas Anderes als Dich zu lieben.

V.

Leb' wohl.

Leb' wohl! Im Herzen stockt das Blut,
Die Brust durchwühlet Todesqual:
Bald Eis auf Eis, bald Gluth auf Gluth
Ruht Mund auf Mund — zum letzten Mal.
Was ineinander sich gerafft,
Reißt auseinander das Geschick;
Die breite Todeswunde klafft,
Drauf heilend fällt kein Engelsblick.

Leb' wohl! Das ist das Grabgeläut,
Das jedes Glück zum Kirchhof schleift.
Jetzt lockt der Tod, der sonst gedräut,
Zum Grabe bist Du schnell gereift.
O Fluch, der auf der Liebe ruht,
Das Märtyrkreuz ist Dein Symbol!
Aufzuckt und zischt der Seele Gluth, —
Und stirbt doch nicht im Lebewohl.

Und stirbt doch nicht! Daß sie nicht stirbt
Das ist der Fluch, das ist der Schmerz;
Das schale Leben buhlt und wirbt
Zumeist um ein gebroch'nes Herz.
Doch färbt das Alter Dich auch weiß,
Stets klingt ein Echo dumpf und hohl:
„Du warst Dein ganzes Leben Greis
Seit jenem einen Lebenwohl!“

VI.

Schwere Stunde.

Weine nicht, Du kannst's nicht hemmen,
Deine Thräne ändert's nicht;
Ist's nicht Eins, ob stumm das Herz Dir,
Oder ob's im Nothschrei bricht?

Eine Art Dämonen giebt's, die
Sich von Menschenthränen nährt,
Sie umlechzen jedes Aug', ob's
Ihnen etwa Milch gewährt.

D'rum sei standhaft! Unser Schmerz sei
Viel zu groß, zu heilig Dir,
Daß er irgend wen erfreue:
Niemand schwelg' in ihm, wie wir.

Mir gilts gleich, stößt auch mein Loos mich
In die Hölle jetzt hinaus;
Da ich lag an Deinem Herzen,
Nahm den Himmel ich voraus.

Fleh', daß wir uns nie mehr treffen,
Oder müßt' es doch geschehn, —
Daß wir, ohn' uns zu erkennen
Stumm an uns vorübergehn.

Jagd.

Die Jagd war aus; da sandt' ich aus dem Rohr
Die letzte Kugel zwecklos in die Winde.
Wo ist das Ziel, das sie sich selbst erkor?
Aus Laune sucht ich sie, — ob ich sie finde?

Manch' Lied aus tiefster Seele stieg mir so.
Ward ihm ein ander' Herz zum Spiegelbilde?
Ein Gott sagt mir: solch Herz schlägt irgend wo.
Und rastlos jag' ich nach dem edlen Wilde.

Die Kugel einst gesucht im Dämmerlicht,
Ich fand sie bald im Stamm der nächsten Buche;
Das Herz jedoch, — ich find' und find' es nicht,
Wie heiß ich's auch auf allen Fährten suche.

In der Frühlingsnacht.

Lenztrunk'ne Nachtigallen tauschen
Geheimnisse der Wehmuth aus,
Und schwere, dunkle Falter lauschen
Aus blauem Fliederdoldenhaus.

Der Sonne letzter Strahl verschwindet
Selbst von der schnee'gen Bergesfirn,
Und eines Seraphs Hände windet
Mohnkränze um der Erde Stirn.

Von tausend Kinderlippen klinget
Gebetes lallende Musik,
Und aus des Himmels Tiefen dringet
Zu ihm des Gottes Sternenblick.

„O nun wirf ab die läst'ge Hülle!
Sei vollste Gluth in Dir entfacht,
Und Deines Herzens Ueberfülle
Entströme in die stille Nacht.“

„O schlagt um mich, ihr dunkeln Fluthen,
Hinweg des Tages Glanz und Spott:
Sanft soll die Seele mir verbluten
An Deiner Brust, Du ew'ger Gott."

„Mein Auge quillt; — lass' ihm gewähren;
Dein Athem, Herr, berühre lind
Der Reue heißentfachte Zähren, —
Ja, lass' mich weinen wie ein Kind."

„Noch ist die Brücke nicht zerschlagen,
Die, Ewiger, mich führt zu Dir;
Vermächtniß aus der Kindheit Tagen,
O Thräne, sei gesegnet mir!"

Gebet.

Du Tochter des Himmels,
Köstliche Freude,
Lange entbehrte
Steig nieder auf Strahlen
Der Frühlingssonne,
Und schlage sanft tönend
In diesen Räumen
Den ambrosischen Fittich.

Lege Dich schmeichelnd,
Schimmernde Göttin,
An diesen Busen.
Küsse mich wieder,
Und aller Kummer,
Der die nächtigen Schwingen
Geschlagen um's Haupt mir
In Jahren voll Schmerzen,
Sei lächelnd vergessen.

Wehe dem Menschen
Der ewig, o Freude,
Dich heget als Gast
An den schwelg'rischen Tischen!
Ihm lastet entsetzlich
Verdoppelt das Unheil,
Das später ihn trifft, auf der
Bebenden Seele.

Heil aber dem Menschen,
Den nach drückenden Sorgen
Aufs Neue Deine Fackel,
Du holdeste Göttin,
Bestrahlt und erwärmet!

O daß er im Glücke
Nie wieder vergesse,
Woher ihm gekommen
Die Fülle des Segens,
Und, Demuth im Busen,
Von seinen Gütern
Häufe den Zehnten
Auf gold'nen Altären!

Ein Begegnen.

Du hast im Tiefsten mich getroffen;
Da ich Dich sah, welch' ein Moment,
Welch Schauern, Wünschen, Glühen, Hoffen —
Und dann o Pein, die Niemand nennt!

Denn nicht mich ewig zu beglücken,
War's, daß Dein Reiz vor mir erschien,
Ich durfte stumm die Hand Dir drücken, —
Und sah Dich dann für immer zieh'n.

Wohl ist es schmerzlich zu beklagen
Ewig verlor'ner Liebe Pracht,
Doch elend ist's auch sich zu sagen:
Hier hätt' ein Himmel Dir gelacht;

Hier konnte die Genesung schlürfen
Das arme, mattgehetzte Herz, —
Und dennoch lieben nicht zu dürfen,
O glaubt, auch das ist Todesschmerz.

In der Fremde.

I.

Das Aehrenfeld wogt hin wie Gold,
Der Sommer brennt auf Weg und Stegen,
Heiß wirbelt Staub, — ach und kein Herz
Das müde Haupt daran zu legen.

Der Schatten lastet dumpf und schwül,
Die Sonne brennt mit ihrem Scheinen,
Das Aug' ist dürr, — und keine Brust
Um seine Gluth hineinzuweinen.

Matt ist der Fuß, die Schläfe glüht,
Die Stunden trüb' und träge schleichen,
Die Lippe lechzt, — und keine Hand
Den Labebecher ihr zu reichen.

Da kommt die Nacht. O decke mich
Mit deines dunkeln Schleiers Säumen;
In Schlummer wiege mich und lass', —
O lass' mich von der Heimath träumen!

II.

Die Erde grünt, die Blumenknospen schwellen,
Es fluthet Wohllaut in der Luft umher,
Des stolzen Stromes dunkelgrüne Wellen,
Sie tanzen eisbefreit in's weite Meer.
Die off'ne Brust umweben Sonnenküsse:
O Himmelsstrahlen, fluthet weich dahin,
Zur Heimath tragt, o traget meine Grüße,
Tragt meine Seele zu der Heimath hin.

Die Lerchen jauchzen Auferstehungslieder, —
Warum, o meine Seele, schweigest Du?
Was senkt sich zitternd Deine Wimper nieder,
Wohin, Gedanken, eilt ihr schwärmend zu?
Der Strom kühlt zärtlich meine müden Füße,
Fortreißt die flücht'ge Woge meinen Sinn:
O Wogen, tragt zur Heimath meine Grüße,
Tragt meine Seele zu der Heimath hin!

Zur Heimath, ja! Da ich von ihr geschieden,
Hab' ich gelächelt, jauchzend ging's hinaus.
Schön ist die Welt und groß, doch Deinen Frieden, —
Wo find' ich je ihn, heil'ges Vaterhaus?
Du, schöner Lenz, erweckst das schmerzlich süße,
Verlor'ne Bild davon in meinem Sinn: —
D'rum sei mein Bote, Lenz, trag' meine Grüße,
Trag' meine Seele zu der Heimath hin!

November.

Im Sommerfaden-Schleier
Ziehst Du die Haide weit
Und schüttelst welke Astern
Von Deinem Witwenkleid;

Mit eis'gem Todtenkusse
Hängst Du an meiner Brust,
O Herbst, und löschest drinnen
Das letzte Fünkchen Lust.

Zusammenschaudr' ich unter
Des Wirbelwindes Tanz,
Und starre in der Sonne
Matt-leichenhaften Glanz.

Mir ist, als sollt' ich graben
Für die Natur ein Grab,
Und unter raschelnden Blättern
Mich legen mit hinab.

Tropfstein.

Ich zwang mein Auge nicht zu weinen,
Ob's auch in Thränenfülle brach;
Der Hochmuthsteufel in mir sprach:
Du mußt zum Trotze glücklich scheinen.

Und in das Herz zurückgedränget
Hab' ich die heiße, heil'ge Fluth;
Der Schmerz ward zur verbiss'nen Wuth
Unausgeweint hinabgezwänget.

Hinab ins mächt'ge Herzensdunkel
Fiel Tropf' um Tropf' — und wurde Stein.
Dort wächst's, und reckt wie Arm und Bein
Und dräut in schaurigem Gefunkel.

Ein letztes Wort.

(An Jane.)

O daß ich endlich Liebe fände
Von unvergänglichem Bestand,
Die mich auf Lebenszeiten bände
An einen einz'gen Gegenstand!
Wo hefelos harrt Dein der Becher
Die heiße Lippe Dir zu kühlen?
Der erste Zug entflammt den gier'gen Zecher,
Sieht er den Grund erst, wird er Ekel fühlen.

Einst hat Dein Schooß mein Haupt geborgen,
Ich lag zu Füßen Dir entzückt;
Du sangst hinweg des Busens Sorgen,
Und nur in Dir war ich beglückt.
Wie könnte ich es je vergessen?
Mit Andacht werd' ich stets Dich nennen, —
Doch jene Zeit, da Du mein Herz besessen,
Sie ist vorbei: wir müssen jetzt uns trennen.

O nicht verzweiflungsvoll Dich wende,
Nicht fluche, daß Du mir geglaubt!
Ich klage selbst, daß es zu Ende
Und weine auf Dein blondes Haupt.
Leb' wohl, Du einst endlos Geliebte!
Ein letzter Kuß, mag Gott Dich segnen;
Vergieb, vergiß, daß ich Dich einstens liebte, —
Und möge nie mein Bild Dir mehr begegnen!

Sonett.

Thränen für Dich? Du Bettlerthräne fort!
Zu groß ist dieser Schmerz, d'rum sei er stumm.
Kalt starre, trock'nes Aug', um Dich herum,
Von thränenloser, heißer Gluth verdorrt.

Nicht einen Seufzer, keinen Laut, kein Wort
Entsende Mund; zu großer Schmerz macht dumm.
Du kannst nicht einmal klagen, — sei's darum,
Und schweigend schleppe Dich von Ort zu Ort.

Stumm, thränenlos, mit kalter, bleicher Hand
Schling' Epheu um das weiße Epithaph,
Um todten Marmor lebend, grünes Band.

Indeß rinnt ungehemmt der Stunde Sand,
Und jener Schlag, der Deine Seele traf,
Bringt wohl auch bald dem Leibe ew'gen Schlaf!

Ein Winter.

I.

Beschwörung.

(Als Prolog.)

Empor aus Eurer Gruft, Ihr todten Stunden!
Noch einmal sei's durchlebt und durchempfunden,
Wie wild zwei Seelen für einander brannten,
Die doch trotz aller Gluth sich nie gefunden,
Die sich verblendet quälten und verkannten,
Bis sie zuletzt sich kalt und höhnisch trennen.
Was dann erfolgt, nur Thränen können's nennen,
Das arme Wort erschrickt vor solchen Wunden!

Mit lächelnd kalten Lippen habe ich
Noch alles Glück gewünscht und allen Frieden,
Und bin erhob'nen Hauptes dann geschieden.

Ihr, die es mit erlebt, p r i e s ' t sicherlich
Als höchst vernünftig mich, — nur habe ich
Von einer Kleinigkeit Euch nie gesprochen;
Daß nämlich mir dabei das Herz gebrochen.

II.

Nachtgesang.

Sanft sei Dein Schlaf! Auf Deine weichen Locken
Leg' segnend sich die Hand des Herrn.
Der Lüfte Athmen möge stocken
Und Alles schweigen nah und fern;
Die Vöglein schauen stumm Dir zu,
Kein Laut, kein Hall, Nichts störe Deine Ruh'.

Sanft sei Dein Traum! Es soll Dein Haupt umfächeln
Schönheit und Frieden hold vereint.
So oft magst Du im Traume lächeln,
Als meine Sehnsucht nach Dir weint;
Sei wachend streng, doch träumend mild,
Verkläre einmal doch mein traurig Bild!

III.

Wenn Du von Hoffnung nicht verlassen.

Wenn Du von Hoffnung nicht verlassen,
Gefoltert von der Sehnsucht Plagen
Statt Gegenliebe feindlich Hassen
Und Hochmuth nur davon getragen:

Wenn Du verweinet nicht die Stunden,
Ob Dir in Thränen Trost noch bliebe,
Und Du sie doch nicht überwunden, —
Dann kennst Du nicht die ew'ge Liebe!

Nur Der allein kann sie ermessen,
Den tausendarmig sie umschlinget,
Der kämpfend, ringend zu vergessen,
Doch dies Vergessen nicht vollbringet:

Nur Der, ob qualvoll Stund' um Stunde
Dem Ungeliebten auch zerstiebet,
Der, ob er auch von dieser Wunde
Den Tod voraussieht, dennoch liebet.

IV.

Einziges Geständniß.

Es ist umsonst, ich kann das Wort nicht sprechen!
Ich sehe feindlich nur nach Dir hinüber,
Gleichgiltig scheinend wandl' ich Dir vorüber,
Mag Innen auch dabei die Seele brechen.

Wenn Deine Lippen meine Gluth verlachten!
Das ist es, was ich nimmer könnte tragen;
Ich würde selbst mir in das Antlitz schlagen,
Ich müßte selbst auf ewig mich verachten.

So schweig' ich denn; in meines Lebens Neige
Will ich des Eigenhasses Gift nicht träufen,
Nicht will ich selbst mein Todtenmal mir häufen,
Ich seh' Dich an und sterbe, — doch ich schweige.

Die Nachtigall, die bald auf meinem Grabe
Ihr Nest erbaut in holden Frühlingstagen,
Und dies Gedicht, sie mögen Dir einst sagen,
Ob ich und wie ich Dich geliebet habe.

V.

Fraget nicht.

Von Gram umhüllt
Den düstern Blick,
Von Schmerz erfüllt
Um mein Geschick,
Geh' ich herum
Im Dämmerlicht;
Ihr fragt, warum?
O fraget nicht.

Kein Vogel singt
Ein Trostlied mir,
Ach, keiner bringt
Ein Wort von Ihr.
Mein Mund zuckt stumm,
Mein Auge bricht;
Ihr fragt, warum?
O fraget nicht.

O fraget nicht,
Was mich erdrückt,
Was mein Gesicht
So wild durchzückt.
Kein menschlich Wort
Gibt Euch Bericht;
D'rum laßt mich fort,
Und fraget nicht!

VI.
Ahasver.

Mir hat die Liebe sich in Fluch gewandt,
Da das Geschick Dein Herz mir nicht vergönnte;
Nun flehe ich mit mattgerung'ner Hand
Nur noch um ein's: daß ich Dich hassen könnte.

Wahnsinnig Fleh'n! Er lastet todesschwer,
Und fort und fort schlepp' ich an diesem Fluche.
So sucht den Tod der ew'ge Ahasver,
Wie ich Dich oder — Dich zu hassen suche.

VII.
Zur Nacht.

Friede deckt die ganze Erde,
Süßer Friede rings umher,
Alles, Alles ist entschlafen,
Selbst der Sorgen bitt'res Heer.

Träume schüttet auf die Müden
Eines Gottes milde Hand,
Und wer wachend Fesseln schleppet,
Wandelt an der Freiheit Strand.

Alles schläft und Alles träumet,
Friede decket Alles zu, —
Du nur, Du nur meine Seele
Giebst und giebst Dich nicht zur Ruh'.

VIII.

Oft ist es mir, als liebtest Du.

Oft ist es mir, als liebtest Du,
Als kämpftest Du so sehr wie ich,
Als schlöße Stolz Dein Herz nur zu, —
Als litt'st Du auch so schwer wie ich.

Dann treibt es mich, dann reißt mich's fort:
„Ein Wort! Das Heil erwirbt es Dir."
Und doch, kaum nah' ich Dir, dies Wort,
Auf zuckender Lippe stirbt es mir.

Wir grüßen uns so eisig dann,
Und scheiden kälter noch als je;
Mit keinem Blick' seh' ich Dich an,
Und liebe mehr Dich doch als je.

Wenn es so wäre, und auch Du,
Schlaflosen Kummers Bild wie ich,
Die Nacht durchgrolltest ohne Ruh,
Verzehrt von Gluthen wild wie ich:

Nie würd' uns das vom Gott verzieh'n,
Der einst aus Liebe trug das Kreuz,
Daß unser sünd'ger Hochmuth ihn
Zum zweiten Male schlug an's Kreuz!

IX.

O Gott vernichte diesen Stolz!
Ich weiß ja, Liebe läßt erwerben
Sich nur durch Demuth, brich, o brich
Mir diesen Starrsinn d'rum in Scherben.

Es ist vielleicht mein Lebensglück,
Das mir so nah' vorüberschreitet,
Das ich errungen hab', sobald
Das Wort von meiner Lippe gleitet.

Dies eine Wort, o lehr' es mich,
O lehre beugen mich die Kniee!
Sieh' diese Gluth, die mich verzehrt,
Das Elend meiner Nächte siehe;

Doch, was ich auch schon Alles litt,
Lass' mich's noch tausendfach erleiden,
O Gott, nur lehre dieses Wort, —
Nur lehr' es Eines von uns Beiden!

X.

Kalte, herbe Worte sprichst Du.

Kalte, herbe Worte sprichst Du,
Und doch kränkt' ich Dich in Nichts,
Und der Hoffnung Blüthe brichst Du,
Die so sehr bedarf des Lichts.

Könntest in mein Herz Du schauen,
Das Du jetzt so kalt verbannst,
Fassen müßte Dich ein Grauen,
Daß Du nicht erwiedern kannst.

Frevel ist's, wenn aus dem Hafen
Du den müden Schiffer jagst,
Ja, das Schicksal wird es strafen,
Daß Du Alles ihm versagst;

Denn ich will ja nicht erringen
Deinen Vollbesitz, o nein,
Will nicht Lieb' einmal erringen, —
Nur gehaßt will ich nicht sein!

XI.

Kalte Hände, warme Liebe,
Warme Liebe, kaltes — —.

Es pressen sich eisige Hände
Auf's pochende, flammende Herz,
Und hinter den kältesten Lippen
Versteckt sich der sengend'ste Schmerz.
Heiß brennende Thränen rinnen
Schneebleiche Wangen herab,
Und oft in gefrorene Erde
Senkt tropische Gluth man hinab.

Auf Deine Frühlingswangen
Fall' meiner Thränen Brand,
Doch lass' auf Dein kaltes Herze
Mich legen die kalte Hand.
Zu meinen frostigen Lippen
Gieb Deiner Gluthlippen Scherz,
Nimm meine eisigen Hände,
Und gieb mir Dein eisiges Herz.

Sonst sproßt trotz Hagel und Winter
Eine Palme aus meinem Grab,
Und verräth der erfrornen Welt, wie
Ich einstens geglühet hab'.

XII.

Halte fest!

Längst hast Du ja entsagt dem Frieden, —
Und dennoch trifft Dich dieser Schmerz?
Sie liebt Dich nicht! Nun ist's entschieden,
Nun gilt's, nun halte fest mein Herz.

Nie darf sie Deine Tiefen sehen,
Nie reiße der Moment Dich fort;
Ob Du auch zuck'st in wilden Wehen,
Geboren werde nie das Wort.

So sei's, so soll es stets geschehen!
Ob auch die Brust der Wahnsinn preßt,
Kein Blick, kein Ton soll es gestehen.
So gilt's, mein Herz; so halte fest!

XIII.

Niemand ahne Deinen Jammer,
Ob er Dich auch ganz erdrückt.
Tob' ihn aus in stiller Kammer,
Doch vor Ander'n sei beglückt.

Wenn um Deines Elend's Blöße
Du des Hochmuth's Purpur schlägst,
Fühl'st Du nicht des Schmerzes Größe,
Fühl'st Du nur, daß Du ihn trägst.

Hochmuth hilft Dir zu betrügen
Jede Pein, die Dich durchglüht;
Mit der Kälte in den Zügen,
Kommt auch Kälte in's Gemüth.

XIV.

S o i r é e.

Ein prächt'ges Fest, und Sie die Rose
In diesem stolzen Damenflor!
Ei wie empfängt Sie und umdrängt Sie
Der Lieutenants bewundernd Corps.

Sie aber scheinen mißgelaunet;
Gleichmäßig gegen Alle zwar,
Doch auch gleichgilt'ger noch und kälter,
Wie Ihre Sitte sonst es war.

Da seh'n Sie mich. Was zuckt so plötzlich
Auf Ihre Wangen höh're Gluth?
Ich schrecke Sie aus Ihrer Ruhe, —
Wie, wären Sie mir dennoch gut?

Nun nah' ich mich. Welch' jähe Wandlung?!
Jetzt lachen Sie und scherzen laut,
Und mit dem ersten besten Laffen
Wie thun Sie freundlich, wie vertraut.

Mich aber mich erschau'n Sie gar nicht,
Wiewohl ich dicht bei Ihnen bin,
Und strahlend fliegen zur Quadrille
Sie mit dem dümmsten Jungen hin.

Wie das? So gnädig gegen Alle,
Nur gegen mich voll Uebermuth,
Nur gegen mich so gänzlich anders, —
Wie, wären Sie mir dennoch gut?

XV.

Und wieder wankt mir unter'm Fuße
Und biegt und bricht der schwanke Steg.
O zeigt kein Engel mir, kein Gott denn
Aus diesem Labyrinth den Weg?

Schon glaubte ich das Ziel errungen,
So schmerzlich es auch war, so schwer,
Und doch jetzt stößt es mich auf's Neue
Hinaus in's wüste Zweifel-Meer.

Unsel'ges Herz, gieb Dich zur Ruhe
Was schwelg'st Du denn in dieser Noth?
Du kannst den Zweifel nicht ertragen,
Doch die Gewißheit wird Dein Tod.

XVI.

Schmähung.

Ich zürne Dir, weil ich Dich lieben muß,
Ich schmähe Deinen Reiz, der mich vernichtet,
Den Lippen fluche ich, nach deren Kuß
In wilder Gluth sich all' mein Trachten richtet.

Du bist an meinem Himmel der Komet,
Der das entsetzte Herz in Winternächten
Um Rast und Schlaf betrügt, mein Geist vergeht
Anheimgefallen Deinen Circemächten.

Du bist mein Vampyr, nimm das Letzte mir,
(So plündern einen Bettler wohl noch Diebe),
Du bist, — o Gott! Du bist und bleibest mir
Das schöne Weib, das ich so zärtlich liebe!

XVII.

Um Mitternacht.

Ich habe Dich in einem Traum geschaut,
Ernst war der Ort und feierlich die Stunde;
Du trat'st zu mir im Schmucke einer Braut
Und hobst die Hand und sprachst mit bleichem Munde:

„Mein Bräutigam!" Da wollt' ich Dich umfah'n,
Doch Du fuhrst fort in leisem Flüstertone:
„Du hast das Grausamste an mir gethan,
„Mein Myrthenkranz ist eine Witwenkrone."

Da fuhr ich auf; durch mein erschrock'nes Herz
Nachklang das Echo noch von jenem Tone:
„Mein Bräutigam." Und aufschrie ich vor Schmerz:
„Mein Myrthenkranz ist eine Witwenkrone."

XVIII.
Freies Sonett.

Auch dieses noch. Ich muß zur Hefe leeren
Den Kelch, von dem ein Tropfen schon vernichtet;
Die Reue spricht, um meine Pein zu mehren:
„Du bist nach ew'gem Recht so hart gerichtet!“

Sie winkt, und mich umkreisen die Medusen
Verblich'ner Schatten, die ich kaum beschwichtet
Mit meinem Herzblut; im entsetzten Busen
Steh'n sie auf's Neue ehern aufgerichtet.

Ja frevelnd spielte ich mit manchem Herzen,
Das gläubig meiner Treue sich befehlend
Mich liebte, bis es sank von Undanks Erzen.

Du hast ein Recht auf mich, Du Gott der Schmerzen,
Den Pfeil für mich mit stärkstem Gift beseelend:
Hier meine Brust, verdient hab' ich mein Elend!

XIX.

Eig'ne Wahl.

Wir könnten glücklich sein und wollen's nicht,
Freiwillig tragen wir den stolzen Jammer,
Und stoßen tief den Dolch in's eig'ne Fleisch.

Du lächelst kalt mit spottverzog'ner Lippe,
Und dennoch sitzt der Tod in Deinem Busen,
Und Du vergeh'st in wilden Liebesgluthen.

Wir hassen uns und könnten endlos lieben,
Wir fliehen uns und könnten Brust an Brust ruh'n,
Wir sterben statt im Götterrausch zu leben.

Mein arges Herz, wann ist es denn genug?
Du schlachtest nicht allein Dein ew'ges Heil,
Das ihre fällt ja auch vor Deinem Götzen.

Mein arges Herz, und Du mein ärg'res Lieb,
Wann ist's genug? Wann ist der Stolz gesättigt,
Der uns zum Tode schleift? Wann ist's genug?

XX.

Auf der Post.

„Die Wetterfee ist Ihnen
„Gar hold und wohlgeneigt.“
So spricht er zu der Dame,
Die in den Wagen steigt.

„Ich wünsche Ihnen Alles,
„Was nur Ihr Herz begehrt,
„Und dächten je Sie meiner,
„So wär' ich sehr geehrt!“

Die Tanten und Verwandten
Umarmt sie noch einmal,
Und Abschiedsthränen fließen
Ohn' End' und ohne Zahl.

Da schmettert laut das Posthorn,
Der Wagen rollt hinaus;
Die Tanten und Verwandten
Begeben sich nach Haus.

Er aber lehnt am Eckstein
Und starret nach und sinnt,
Und beißt sich auf die Lippen,
Daß Blut herniederrinnt.

XXI.

Das waren dumme Worte,
Die er zum Abschied sprach;
Wer sah wohl, daß in jedem
Die stolze Seele brach?

Selbst jetzt zum Abschied fand er
Noch nicht das richt'ge Wort,
Sie harrte d'rauf, — vergebens,
Und schweigend zog sie fort.

So war es stets gewesen;
Sie hatten stets verschmäht,
Was Ihnen zugedacht war,
Und nun, — nun ist's zu spät.

Vernünft'ge Leute schütteln
Den Kopf zu dieser Mähr';
Es wär' auch schier zum Lachen,
Wenn's nicht so schrecklich wär.

XXII.

Zum Thor' hinaus in's Freie zieh' ich
Entlang die knospende Allee,
Und stille wird's im wilden Busen,
Wie ich so stille weiter geh'.

Da kommt die Post vom nächsten Städtchen,
Und laut erschallt des Schwagers Gruß;
Der bläst und schmettert so gewaltig,
Daß schier das Horn zerspringen muß.

Doch springt es nicht. Mich aber packet
Bei diesem Ton der alte Schmerz.
Doch springt es nicht. Bei Gott, solch Posthorn
Trägt fast dasselbe wie ein Herz.

XXIII.

Der Eckstein.

Vom heißen Lager reißt es mich empor
Und treibt und stößt mich durch die öden Gassen.
Wie stumm, wie todtenstill umher. Es ist
Entschlafen jedes Dulden, Lieben, Hassen.

Nur mich, mich scheucht es vorwärts ohne Rast,
Und zerrt mich nach dem Posthof immer wieder,
Und auf den grauen Stein im alten Thor
Da sinkt der mitternächt'ge Wand'rer nieder.

Der Mond scheint blaß und kummervoll herab,
Als wüßt' und theilte er des Wandrer's Wehen;
Der aber starrt und starrt nur nach dem Platz,
Wo er zum letzten Male sie gesehen.

XXIV.

Ein Bettelweib mit wunden Füßen
Schleppt Morgens sich zu jenem Stein,
Ein nacktes Kind am leeren Busen,
So hockt sie dort Tag aus, Tag ein.

Elendes Weib, der Dir da eben
Die reiche Silbermünze gab,
Du ahn'st wohl nicht, er lös't Dich nächtlich
Auf jenem grauen Steine ab.

XXV.

O jener Stunden denke nie.

O jener Stunden denke nie,
Die mich mit Dir vereinigt sah'n,
An uns're Lieb' und unsern Stolz
O denke nie, o nie daran.

Denn wüßt' ich, daß Du eben so
Wie ich an jene Tage denkst,
Daß Du, wie ich schlaflos und krank
In ihr Erinnern Dich versenkst:

Daß auch an Deinem Bett die Reu
So wie an meinem Lager steht, —
Das trüg' ich nicht, da hülfe mir
Kein Stolz, kein Fluchen, kein Gebet!

Ich schleppe schon genug daran,
Daß ich allein so elend bin:
Doch wüßt' ich auch noch elend Dich,
Das schmetterte mich gänzlich hin.

Lass' mir den Wahn, daß Du vergaß'st,
Lass' mir den einz'gen letzten Trost,
Daß die Erinn'rung jener Zeit
Nur mir allein die Brust durchtost.

So büß' ich ab, was ich verbrach,
Was ich an Dir, an mir gethan.
Du aber, daß wir einst geliebt,
O denke nie, o nie daran!

XXVI.

Epilog.

Es liegt Dir im Antlitz des Abendroths Schein, —
Wie haben wir einstens so sehr uns geliebt!
Nicht konnten der Gluth wir Leben verleih'n,
In Thränen ist sie und Seufzern zerstiebt.

Ich hatte gezittert Dich wieder zu seh'n,
Ich wollte entfliehen, doch riss' es mich fort,
Und nun, da Auge in Auge wir steh'n,
Da stockt mir der Athem, versagt mir das Wort.

Dort tauchet die Sonne in's neblichte Thal, —
O lasse des Glückes Flucht uns bereu'n!
Du lächelst so traurig, ja, lass' noch einmal
Den alten zertretenen Traum uns erneu'n!

XXVII.

Nein schweige! Wolle nicht ermessen,
Was frevelnd ich an Dir vollbracht;
Ich will es Dir ja auch vergessen,
Um welches Glück Du mich gebracht.

Was hilft das Wort? Nicht kann es geben
Zurück uns die verlor'ne Zeit.
Versäumte Lieb', versäumtes Leben,
Und nicht zu heilen ist dies Leid.

Ja, rief' auch uns're heiße Reue
Die Zeit uns einmal noch zurück, —
Wir brächten uns doch nur auf's Neue
Um das uns zugemess'ne Glück.

Stanzen an den Schatten der Mutter.

Ein schmaler Raum das Grab, und dennoch schließt
Sein Dunkel oft das Glück von Welten ein.
Die wilde Lilie, die ihm entsprießt,
Der Epheu, der sich rankt um bleichen Stein,
Das Abendroth, das Glorien d'rüber gießt,
Des Mondes später, elfenhafter Schein,
Der Nachtwind, der Cypressenwipfel beugt —
Wie tiefen Schmerz schon haben sie bezeugt!

Um Dich, o Mutter, wer ermißt es je,
Wie viel des Sohnes Herz um Dich geklagt!
Dein Hügel ist mir ein Gethsemane,
Wo stets auf's Neue meine Seele zagt,

Doch schmilzt sie auch in Noth dahin, ich seh'
Den Engel nie, der Trosteworte sagt,
Der durch die Luft auf weißem Fittig schwimmt,
Deſſ' Kelch die Trauer mir vom Busen nimmt.

Du liebtest mich! Dein Lächeln lag auf mir,
Der schönste Himmelsstrahl, der je mich traf;
In Gottes Schooß hab' ich geruht bei Dir,
Du wachtest über meiner Kindheit Schlaf.
Wie anders, — anders jetzt! Stumm schmieg' ich hier
Mich an ein kaltes, eiſ'ges Epithaph; —
Es fällt der Abendthau, die Nacht beginnt,
Indeß noch unversiegt die Thräne rinnt.

Ja, Mutter, Thränen sind der einz'ge Zoll,
Mir ward vom Himmel Thräne nur und Lied.
O wüßtest Du, wie oft mein Busen schwoll,
Seit Deines Auges Stern in Wolken schied,
Wie oft mein Antlitz thränenübervoll
Ich preßte in das nasse Grabes-Ried,
Das kühl und schwer auf jenem Herzen liegt,
An dem Du mich so oft in Schlaf gewiegt.

Im Schattendüster, das mich hier umgiebt,
Schmilzt jeder Erdenmißlaut zum Gebet.
Was Du gelitten, und wie Du geliebt,
Das ist's, was einzig vor der Seele steht.
Und ob die Welt noch blut'gern Hohn mir giebt,
Wenn sie mein thöricht Herz um Liebe fleht,
Ob ärg'rer Haß mir lähme Kraft und Muth, —
Was thut es, hier ist Alles wieder gut.

So segn' ich Deine heil'ge Ruhestatt,
Darüber klagend die Cypresse rauscht.
Der Wohllaut, den vom Singen nimmer matt
Die Nachtigall mit Nachtigallen tauscht,
Wie Deine Stimme mild und liebessatt
Klingt er dem Ohre, das voll Sehnsucht lauscht:
Der Nachtwind spielt mir wie ein luft'ger Gruß
Im vollen Haar, ich fühl's, es ist Dein Kuß!

Nachhall.

Mehr Thränen sind geflossen
Auf dieses Grab als Thau,
Sie sind um Dich vergossen,
Du seelenvollste Frau.
Dir gilt mein traurig Grüßen,
Die Klagen ohne Zahl;
O säß ich Dir zu Füßen
Nur noch ein einzig Mal!

Dort wäre sanft verglommen
Für mich des Lebens Traum,
Dort hätt' ich noch vernommen
Das Lied aus Edens Baum:
Denn war auch längst entrissen
Der Welt das Paradies,
Wir lernten's erst vermissen,
Seit uns Dein Hauch verließ.

Ich weiß, mich haßt manch Einer,
Und Niemand ohne Grund,
Es liebt mich auch wohl Keiner,
Mich segnet kaum ein Mund;
Ich bin voll Trotz geworden,
Der ewig And're kränkt,
Den, glaub' ich, könnt' ich morden,
Der jemals mich beschränkt.

Doch Dir hätt' ich geschmieget
Mein Haupt zu jeder Frist,
Wie vor Madonnen lieget
Der hingegeb'ne Christ;
Dir hätt' ich eingehändigt
Was schlecht an mir und rauh, —
Du hättest mich gebändigt,
Du seelenvollste Frau!

Verantwortlichkeit.

Die Freude ist ein Gast der flücht'gen Stunde,
Der Schmerz der Jahre treulicher Begleiter.
Lang strömet Blut aus tiefgeschlag'ner Wunde,
Die Palme labt nur flüchtig ihren Streiter.

Zum Menschenleben reiht sich Tag zu Tage,
Der Sichel neigt die schmerzenreiche Aehre
Sich freudig, leise tönt nur diese Frage:
Ob neues Leben wohl der Tod gebäre?

O rühre nicht zu kühn an dieser Frage,
Daß nicht ein Frevel möge d'raus entstehen.
Als höchstes Gut verlieh des Lebens Tage
Ein Gott an Dich, — für jeden mußt Du stehen!

An ein junges Fräulein, die ein Gedicht auf sich verlangte.

Die Saiten schweigen, denn Dein Auge senket
In staunendes Entzücken ihren Meister;
Vergönne Zeit ihm, bis er dreist und dreister
Den Blick auf Deiner Züge Morgen lenket.

Ein Lied auf Dich? Was würd' es frommen, Holde,
In Veilchenkelche Balsam noch zu träufen,
Auf frischerblühte Rosen Schminke häufen,
Und Honig in den Kelch der Fliederdolde?

Soll ich mit Keuschheit noch die Lilie schmücken,
Dem Stein Carrara's zarte Weiße leihen,
Purpur an ein Rubingeschmeide reihen,
Ein träumend Kind mit Unschuld noch beglücken?

Nicht kann ich Sprossern lehren süß're Klage,
Dem Schwan nicht edlere Bewegung weisen, —
Doch Alles das noch eher als Dich preisen,
Du Mädchentraum von einem Maientage.

An die Verlorne.

Zum letzten Mal an dieser Stelle,
Zum letzten Mal in diesem Haus!
Schuldlos betrat ich diese Schwelle, —
Jetzt stößt man schuldig mich hinaus.

Leb' wohl, und spare Deine Thräne!
Ich fühle selbst, daß ich's nicht werth;
Du warst die zitternde Phaläne,
Die Flamme ich, die Dich verzehrt.

Weh' beiden uns, daß Dir gefallen
Vom Haupt der Myrthe keusche Zier!
Es ist ein Loos, gemeinsam Allen, —
Und doch, o Gott, warum auch Dir?

Warum durch mich? Wer will ermessen
Die Reue, die mich jetzt zerstört, —
Und dennoch kann ich nicht vergessen
Die Lust, da Du mir ganz gehört.

Es lodert wild empörtes Zagen
Nach Deinem Reiz in meiner Brust,
Und dennoch muß ich stets mir sagen:
Im Vollbesitz lag der Verlust.

Wär' eher ich hinweggetrieben,
Gebrochen wäre zwar mein Herz;
Das aber, was mir jetzt geblieben,
Das ist der Tod, ist nicht mehr Schmerz.

O wären wir im Rausch gestorben!
Jetzt ist die karge Glückeszeit,
Der kurze Taumel uns erworben
Durch eine Höllenewigkeit.

Und hätt' als Preis ich tausend Leben,
Als Preis an Deines Kranzes Statt:
Ich würde sie mit Jauchzen geben,
Ein Leben für ein jedes Blatt!

Frühlingslieder.

(An dieselbe.)

I.

Euch alle hat mein Ohr vernommen,
Ihr Frühlingsvögel, groß und klein;
Ihr wohntet alle auf zwei Lippen, —
Und diese Lippen waren mein.

Das war ein wonnevoller Frühling,
Wie ich ihn nimmer wiederseh', —
Und doch war's auf der Erde Winter,
Die Welt lag tief in Eis und Schnee.

II.

Nun ist es Frühling auf der Erde,
Und Vögel singen weit und breit,
Ich wandle unter lauter Rosen,
Und dennoch weiß ich nicht Bescheid.

Denn Winter ist's in meinem Innern,
Mein Herz ein Grab, der Schnee sein Flor,
Darüber zuckt die Wintersonne
Und küßt Demanten d'raus hervor.

Das blitzt und flirrt, die Augen schmerzen,
Wenn man es wagt darein zu schau'n;
Das blitzt, wie die Millionen Thränen
Um die Verlorenste der Frau'n.

III.

Verschmachtet in der Hitze Rosen,
Welkt Lilien in der Mittagsgluth,
Verstummt und sterbt ihr Nachtigallen, —
Auch ich weiß, wie das Sterben thut;

Ja, was viel mehr noch schmerzt als Sterben.
Die mir einst sang die Nachtigall,
Und die dereinst für mich geblühet
Die Rosen und die Lilien all:

O daß sie nur gestorben wären, —
Das wär' erträglicher Verlust!
Sie wachsen jetzt für einen Jeden,
Und blüh'n und jauchzen voller Lust.

IV.

Nur einen Frühling hat's gegeben,
Nur einen, seit die Erde steht,
Und glaubt, er kehret nimmer wieder,
Bis diese Welt in Trümmer geht.

Da sah aus jedem Blumenkelche
Ein Engelsangesicht hervor,
Und Lerchen brachten Sangesopfer
Voll wie der Seraphimen Chor.

Nur einen Frühling hat's gegeben,
Und nimmermehr erneut er sich,
Jetzt zahl' ich ihn mit meinem Leben:
Das war die große Zeit, da ich

In Deinen königlichen Armen,
An Deiner göttinhaften Brust
Zusammenschauderte und zuckte,
Mir keiner Erde mehr bewußt.

V.

In jeder mitternächt'gen Stunde
Hebt sich aus meines Busens Grab
Die unvergeßlich Unvergess'ne,
Die ich darein begraben hab'.

Doch kommt sie nicht im Nebelkleide,
Auch nicht im bleichen Grabgewand,
Sie kommt in Gala und Geschmeide,
Coquet den Fächer in der Hand.

Sie lacht und kichert voll Erwartung,
Und zeigt den kleinen schmalen Fuß;
Nun hebt sich die Brocatportiere, —
Und jetzt Umarmung, Kuß um Kuß.

Mir aber klappern laut die Zähne,
Losringet sich ein Fluch mit Macht, —
Da bebet scheu der Spuk zusammen,
Und mich umfängt die tiefste Nacht.

Zu spät.

(An dieselbe.)

Ich höre Dich von Liebe flüstern, —
Und wär's für mich, so wär's zu spät;
Ich wandle einsam jetzt im Düstern,
Wo außer mir mich nichts verräth.

Was soll Dir jetzt mein Herz auch frommen,
Das Du so schwer verrathen hast?
Du hast ja Alles ihm genommen,
So lass' ihm doch im Tode Rast.

Du weckst es nicht zu neuem Leben,
Nachdem Du es zu Grabe trugst;
Ich kann Dir nur die Trümmer geben,
In die Du selber es zerschlugst.

Serenade.

Entschlumm're Welt! Aus tausend Kehlen strömt
Schlaftrunk'ner Nachtgesang. Die Tulpe schließt
Den hundertfarb'gen, mährchenschönen Kelch;
Mit Schmetterlingen buhlt sie noch im Traum.
Vom Mond beglänzt ruht heilig still der See,
Die weiße Nymphe liegt an seiner Brust
Und öffnet ihren Schooß dem Abendstern,
(Der Liebe duftendes Mysterium).
Auf grünen, feuchten Blättern schläft der Schwan
Und träumt entzückt von seinem letzten Lied.
Ein Schwanenlied! O lausche, zärtlich' Herz,
Heb' dich auf Fluthen von Gesang empor
Und lass' dich tragen zu des Glückes Strand.
Schmilz hin, o Lied, wo am Balkon sich rankt
Des Epheu und des Geisblatt's dicht Gewirr,

Hinzitt're in der Keuschheit Heiligthum,
Und lege dich an der Gebiet'rin Brust:
Nicht als verlangend, wild vermess'ner Klang, —
Nein, kling' ein zaghaft seufzender Accord,
Durch Palmenzweige zitterndes Gebet:
Als Wohllaut wiege dich in ihren Traum,
Als Engel kühle zärtlich ihre Stirn,
Als Gottheit wach' ob ihrem blonden Haupt!

Dichter-Freundschaft
(Zu Shakespeare's Sonetten.)

Süß ist's weiche Hände fassen,
Fest sie in die seinen schmiegen,
Süßer noch an Busens blassen
Lilienwelten sich zu wiegen,
Oder Lippen, die die Sitze
Morgenrother Liebe scheinen,
Zu entküssen wilde Blitze,
Wollustgluth in den Gebeinen.

Doch wer dürfte d'rum die Regung
Für den Freund, den schönen tadeln,
Welchem Rede und Bewegung
Venus und Adonis adeln?

In ein Sehnsuchtsmeer versunken
Kann das Herz ihr nicht entfliehen, —
Wiegte Zeus nicht liebetrunken
Ganymeden auf den Knieen?

Buhlt nicht Hafis um des Schenken
Schmachtende, halbtrunk'ne Blicke?
Wird Anakreon bedenken,
Ob Bathyllos Kuß sich schicke?
Es ergab sich der Pelide
Den verzweiflungsvollsten Klagen,
Da der wilde Priamide
Den Patroclus ihm erschlagen.

Lobgesänge sich ergoßen,
Dichter griffen zu den Leiern,
Um des Hadrian Genossen,
Den Antinous zu feiern.
Der für seine Schönheit glühte,
Legte ihm zu Füßen Reiche,
Da er starb in seiner Blüthe,
Weinte Rom an seiner Leiche.

Tempel baut er den Gebeinen,
Die der Tod so früh zerschmettert,
Und aus hunderttausend Steinen
Stieg die Form, die er vergöttert. —
Welchem Ohr schwebt nicht der Klang vor,
Wem macht nicht die Seele zittern
Jenes Lied, das Blondel sang vor
Löwenherzens Kerkergittern?

Doch der Freundschaft schönsten Kranz wand,
Der als Dichterkönig schimmert,
Seit geblendet er im Glanz stand,
Der Southampton's Form umflimmert.
Trinkt den Schmelz nur der Sonette
Jener Shakespearbrust entrauschend,
Die auf blum'gen Rasens Bette
Er gebar, den Lenz belauschend.

Auf die Kränze seiner Lieder
Thauten tausend Liebeszähren,
Ganze Seelen goß er nieder
Um den Einz'gen zu verklären.

Solche Freundschaft strahlt für immer.
Ehrt im Staube ihre Triebe,
Denn in gleicher Glorie Schimmer
Hüllt sie sich wie Dichterliebe.

Strophen an L—s.

Du liebtest mich, ich hab' es wohl gewußt,
Im treusten Auge hab' ich's oft gelesen, —
Und doch, wie selig ich darob gewesen,
Ich schwieg und schloß es tief in meine Brust.

Es zog ein Sturm ob meinem Haupte hin,
Du warst der Gott, der seine Wuth beschworen:
Und doch hab' ich in ihm Dein Bild verloren,
Und fühle, daß ich kalt geworden bin.

Ja kalt! So geht's mit jedes Wetters Braus;
Den schönsten Baum stürzt er zuerst in Splittern.
Kalt, eisig kalt! Jetzt macht mich nichts mehr zittern, —
Doch auch mit meinem Lieben ist es aus.

Es ward zu einem Leichenstein mein Herz,
D'rauf soll der Wand'rer Deinen Namen lesen,
Und daß sein Klang mir mehr Musik gewesen
Wie Lerchenlied und Nachtigallenscherz.

Nicht zürne d'rum; und hab' ich je verkannt
Dein schönes Herz, so wirst Du es vergeben,
Erwägst Du, daß ein Mensch Dir war ergeben,
Der, eh' Du kamst, von Freundschaft nichts gekannt.

Und mehr noch: meine Jugend ist dahin,
Ich fühle schaudernd Wahn um Wahn zerstieben, --
Und niemals, niemals werd' ich wieder lieben,
Seit ich sogar für Dich erkaltet bin.

Letzter Wille.

Was in Liebe ich begonnen,
Lass' in Liebe mich vollenden;
Sterbend will an Dich noch einmal
Ich mein ganzes Herz verschwenden.
Niemals fürchtete den Tod ich,
Kann es doch nur ein Moment sein, —
Nein, ich bebte nur vor Einem:
Lebend je von Dir getrennt sein.

Wisse, daß die reine Glocke,
Schlägt sie auch ein Bub' in Scherben,
Unter vollen Klängen springet,
Und daß Schwäne singend sterben.
Und so will ich hingeh'n, — lächelnd
Streif' ich noch an Dein Gewand nur,
Doch der Tod wird Wonnetaumel,
Schließt mein Auge Deine Hand nur!

Das letzte Glas.

Nun bring' ich Dir das letzte Glas,
Den ganzen vollen Schmerzenbecher!
Zum Rande schwillt das dunkle Naß,
Und in den Purpur weint der Zecher.
Das Auge strömt, nichts macht es trocken,
Die Zeit verrinnt, nichts kann sie fesseln, —
Jetzt fällt die Rose aus den Locken,
Und nackten Fußes geht's durch Nesseln.

O Du mein Liebling, Du mein Stolz,
Stets ist's ein Räthsel mir geblieben,
Daß so für Dich mein Busen schmolz,
Daß ich so heiß Dich mußte lieben.
Wohl hat mein Hochmuth mich gescholten,
Daß meine Männlichkeit zerstiebe, —
Was aber hat mir das gegolten?
Kein Hochmuth tödtet solche Liebe.

Und jetzt das letzte, letzte Glas!
Wer mag es fassen, wer es denken?
O wäre Lethe doch sein Naß,
Um meine Liebe d'rein zu senken.
Doch fort! Klafft tödtend auch die Wunde,
Stolz wollen wir wie Römer sterben;
Sei letztes Glas geleert zum Grunde,
Dann brich entzwei in tausend Scherben.

Nun bist du leer. Dich soll forthin
Gefüllt kein Schenke wieder bringen, —
Da schmettr' ich dich zur Erde hin,
Hei, wie die Stücke klirrend springen!
An dieses Abschieds Todesklippe
So Glas wie Herz in Scherben bricht es;
Lebwohl, haucht bebend noch die Lippe, —
Mir gellt's wie Stimme des Gerichtes!

Heimweh.

Noch bin ich jung an Jahren,
Jedoch an Tagen alt,
Und hab' in manchem Tage
Ein ganzes Jahr durchwallt.

Da ich dich ließ, o Heimath,
Das war ein solcher Tag,
Wie ich zum zweiten Male
Ihn nicht erleben mag.

Die Zeit verfließt, sich ebnend
Mit allem ihrem Weh',
Vergang'ne Jahre verrinnen
Zu einem Nebelsee.

Doch aus den Nebeln winket
Gespenstig ein schwarzes Riff,
Und immer wieder scheitert
D'ran der Erinn'rung Schiff.

Das ist der Tag der schwarze,
Der einst in Thränen getagt,
Da ich hinausgestoßen
Dir Lebewohl gesagt.

Das Kreuz am Wege.

Dürres Holz, von dir hernieder
Strömte aus des Gottes Wunden
Weltenheil, daß die verderbte
Menschheit möge d'ran gesunden.

Brünstig hab' auch ich dereinstens
Meinen Arm um dich geschlungen, —
Eh der Spott mein Herz vergiftet,
Eh' in Zweifeln ich gerungen.

Damals trieben meine Thränen
Keinen Zweig um zu bekunden,
Daß die liebedurst'ge Seele
Ihren richt'gen Quell gefunden.

Und ich wandte mich errötheud
Küßte nicht mehr Deine Wunde,
Und es strömten die Gebete
Ton- und seelenlos vom Munde.

Hadernd riß ich von Dir los mich,
Spottend der Verkündigungen,
Die auf Betlehema's Hügeln
Hirt' und Engel einst gesungen.

Spottend jener Dornenkrone, —
Ach, ich ahnte nicht, die Stunden
Sei'n so nah', da mir die Welt auch
Dornen um das Haupt gewunden.

Jauchzend stürzte ich in's Leben,
Doch den Tod hab' ich gefunden,
Und auch mir in Stirn' und Seite
Schlug der Haß die Todeswunden.

Und so kehr' ich zu Dir wieder,
Sei auf's Neue mir umschlungen;
Stolz empfahe meines Hauptes
Blut und Thränenhuldigungen.

Lasse, dürres Holz, dich küssen,
Daß aus diesem heißen Kusse
Blühe mir das neue Heil auf,
Treibe Grün aus deinem Fuße.

Glauben will ich, ach nur glauben!
Aller Zweifel ist versunken;
Glauben will ich und vergessen,
Wie viel Galle ich getrunken.

Grün noch seh' ich deinen Stamm, d'ran
Welk einst hing die Gottesblume,
Und dein Schatten wird zum Tempel,
Wird zum Weltenheiligthume.

Millionen strömen brünstig,
Sei von Allen dann umschlungen:
Dann erblühe Gottesblume,
Die Versöhnung ist gelungen!

Enfant perdu.

I.

Den Verkannten.

Dort fällt des Kranzes letztes Blatt,
Der voll in meinem Haar geruht;
Schwer ist mein Herz und todesmatt,
Aus breiter Wunde strömt sein Blut.
Selbst bracht' ich mich um's höchste Gut,
Versperrte selbst das Paradies,
Wo sich mein trüber Geist erneue,
Denn Euch, die einst ich von mir stieß,
Euch ruft zurück kein Lied der Reue.

Ich ging allein. Wohl wie ein Fluch
Klingt dieses Wort: allein, — allein!
Wohl schleppt ich auch an ihm genug,
Und dennoch trug ich seine Pein —
Nur nicht von Euch geliebt zu sein.

Und fester zog und fester ich
Des Hochmuths schon so feste Ketten;
Ich that's, vor Eurer Liebe mich,
Vor Eurem Mitleid mich zu retten.

So nanntet Ihr mich falsch und stolz,
So habt Ihr mich gehaßt zuletzt,
Weil nie vor Euch mein Busen schmolz,
Und weil Euch kalt und vorgesetzt
Unzählig oft mein Hohn verletzt:
O weh, wie hab' ich Euch verkannt,
Wie mich verkannt und wie das Leben!
Für einen Druck von Eurer Hand
Was würd' ich jetzt nicht Alles geben!

Ich thürmt' mein eig'nes Todtenmal,
D'ran stand die Zeit als Hahn und kräht
Zum dritten und zum letzten Mal,
Da Petrus seinen Gott verschmäht,
(Wohl schluchz't er dann, doch war's zu spät).
So schuf den Tempel ich damals,
D'rin ich umweihraucht, nein — umschwefelt
Das eig'ne Ich, ein Priester Bal's,
Wo ich an Euch so schwer gefrevelt.

16 *

Wohl schmettre ich ihn jetzt entzwei.
Doch ist's zu spät, zu spät ist's schon.
Des eig'nen Herzens Sterbeschrei,
Das war sein letzter Hymnenton;
Es brach, mit ihm der Götzenthron.
Es brach das Herz? O glaubt es nicht,
Wer will den Schlag dem Herzen rauben?
Das Herz bricht nimmer, ach, es bricht
Nur seine Liebe und sein Glauben.

II.

Heldentraum *).

Wenn Euer Blick mich jetzt erschaut,
Wie wild sich meine Hände falten,
Die Ihr von früher seid vertraut
Mit meinem Thun, dem glatten, kalten,
Ihr würdet's für ein Trugbild halten.
Und doch ist's wahr, wie manche Nacht
Hab' ich auf ödem Pfühl durchwacht
Die Qual in mir, die ewig neue:
Wie hast die Jahre du verbracht? —
O Gott bewahre Euch vor Reue!

*) Dieses Gedicht ist 1858 im Frühjahr geschrieben worden, also vor der Zeit, ehe der fameuse Neujahrsgruß des gegenwärtigen französischen Throninhabers die Welt in Kriege, aus denen man ihn wunderbarer Weise als Sieger hervorgehen läßt, zu stürzen beliebte.

Dann schlug's wohl donnernd in mein Ohr,
Wie Schlachtgetön und Hufgestampfe;
Ich hörte wilder Krieger Chor,
Die zogen jauchzend durch das Thor
Hin in die Ebene zum Kampfe.
Schon blitzt es dort aus schwarzem Dampfe: —
O gebt mir Waffen, gebt ein Schwert!
Streich aus, mein Renner, kraftbewehrt,
Lass' uns den Lorbeer jetzt erreiten;
Doch ist uns nicht der Ruhm bescheert,
So wird uns Gott ein Grab bereiten.

Hoch fuhr ich auf. O schnöder Traum,
Wie hast du schändlich mich betrogen!
Für Kampf hat jetzt die Welt nicht Raum,
Sie ruht beschirmt vom Friedensbaum,
Morsch sind die Helme und verbogen,
Mit Rost die Schwerter überzogen.
Ja, wer gelebt, da Griechenland
Zersprengt der Türkenfessel Band,
O wer mit ihm gestritten hätte!
Wer dort gefallen läg' im Sand
Dort, wo ein Tempel jede Stätte!

Ja, todt im Sand von Attica,
Den einst durchfurcht des Mannes Wagen,
Den man gebirgwärts jagen sah
Zu schauen jenen Kampf von nah,
Der bei Termopylä geschlagen.
Der Tod, er sah es ohne Klagen,
War jedes Einzigen Gewinn;
Dann jagte donnernd er dahin.
Nicht hat beweint er, nicht bewundert
Die Sparter, — doch bei Salamin
Da hat gerächt er die Dreihundert.

O Kriegsmusik, o Schlachtgetön!
O Stolz, in euch sich zu enthüllen
Als Gott des Kampfes, selbst noch schön
Im letzten blutigen Gestöhn,
Die Feinde, die Triumph schon brüllen
Im Tod mit Schrecken noch zu füllen! —
Das war es, was mein Herz geschwellt.
Fort mit dem Traum: am Himmelszelt
Erstrahlt jetzt licht der Friedensbogen,
Darunter ruht und träumt die Welt, —
Fort mit dem Traum, der Dich belogen!

III.

In der Frühlingsnacht.

Was Kriegsgetön, was Kampfeslust,
Was blutgeschmückt zerriss'ne Brust?
Dort vor dem Fenster singt zumal
Von Fliederdolden rings umflossen
Die Rosenwitwe, Nachtigall,
Ein Lied von Liebeslust und Qual.
Das Fenster war so fest geschlossen,
Das Zimmer schwül wie eine Gruft;
Nun klirrt es auf, o welch ein Duft!
Es strömt herein die lose Luft,
Und streut in's Haar mir Blumensprossen.

Das Glück blüht in der Frühlingsnacht;
Du Menschenherz, hab' weislich Acht,
Und halt' es treulich und geheim!
Lass' Keinen etwas davon wissen,
Sie reißen's aus mit Blatt und Keim,
Dann hilft kein Balsam, hilft kein Leim

Zu heilen, was einmal zerrissen.
Ich aber weiß, wer gut es meint
Mit seiner Liebe: dem erscheint
In eig'ner Brust der böse Feind,
Auf ihren Untergang beflissen.

O Frühlingsnacht, ich kenne dich,
Du, die ich selig einst durchschlich.
Dort steht der blüh'nde Fliederstrauch,
Darin die Nachtigallen klagen;
Ich kenn' ihn auch, ich kenn' ihn auch,
O Gott, bei einer Stimme Hauch,
Wie hörte er mein Herz einst schlagen.
Ich aber hielt es nicht geheim,
Ich goß in Worte es und Reim,
Und so erstickte ich im Keim
Das Glück von meinen schönsten Tagen.

So macht' ich selbst mich sein bewußt,
Und schnell stieg auf mit Teufelslust,
Empor in seiner ganzen Macht
Der Dämon, der mir Alles raubet:
Der Stolz, der Argwohn war erwacht,
Und riß aus meines Busens Schacht

Das Letzte, d'ran ich noch geglaubet.
Weh', daß ich hingekniet nicht bin!
Ich schritt in wahnwitzblindem Sinn
Ob uns'rer Herzen Trümmern hin, —
Von fremdem Wege bald bestaubet.

O Liebesmutter, Frühlingsnacht,
Wie graut mir nun vor deiner Pracht;
Zurück, zurück zum dunkeln Pfühl.
Wie ist er gegen dich erquickend,
Wie ~~Freundeshand~~ so mild und kühl;
Wie bist du drückend, wie so schwül,
Dein Fliederduft wie so erstickend!
Wie singt ihr tödtend Einerlei
Die Nachtigall: „Vorbei, vorbei," —
Sie mordet mich, wie Lorelei
In Lied und Wahnsinn mich bestrickend!

IV.

Bachanal.

Dann ward umkränzt der gold'ne Becher,
Wild stürzte in des Lebens Rausch
Hinein der junge, gier'ge Zecher, –
Und was gewann er durch den Tausch?
Süß ruht sich's wohl, von Frau'n umkost,
Geküßt von Lippen, üppig warmen:
Ich habe geschwelgt und Liebe erlost,
Die Stufen der Trunkenheit durchgetost,
So schlug ich in Scherben mit rasenden Armen
Den Leib mir, den eigenen, ohne Erbarmen.

Doch ob auch meine Lippe fluchte
Betäubend meinen innern Brand,
Ob ich auch Lieder sang, verruchte, —
Stets fühlt' ich doch die Geisterhand
Mir auf die Stirn im Rauschesduft
Ihr glühend Mene Tekel pressen.
Dann preßte ich wohl in erneuerter Lust
Mein Haupt in die wogende Mädchenbrust;
Es galt ja das Leben, es galt das Vergessen,
Das Taubsein, ob Engel auch weinten indessen.

„O fliehe von den Bachanalen,
„Flieh' aus dem Arm der Buhlerin!
„Der Wüstling endet unter Qualen,
„Siech ist sein Leib und irr sein Sinn!“
Du Mene Tekel an der Wand,
Noch flammtest du zur rechten Stunde:
Noch sind meine Kräfte nicht ausgebrannt,
Noch führt einen mächtigen Streich diese Hand,
Noch schließt sich von selber die klaffende Wunde,
Die die Leidenschaft schlug mit dem Laster im Bunde!

„So reichet denn, halbnackte Dirnen,
Zum Rande schäumend den Pokal,
Den Kranz von Rosen auf die Stirnen,
Und wiss't, es ist zum letzten Mal.
Den Becher leer' ich bis zum Grund:
Ein Fluch der Lust, die ich genossen!
Der mich am meisten geküsset, der Mund,
Er welke, mein Fluch dies, in selbiger Stund,
Wie jetzt ich den Becher voll Abscheu, verdrossen
Zerschmett're, aus welchem mein Taumel geflossen!“

— — — — — — — — — — —

O Hellas, wieder schweift hinüber
Der Blick zu dir, du himmlisch Land.
Dort schritt der Freude Gott vorüber
Im losen, wallenden Gewand,
Und wen auch nur sein Saum berührt,
Der hat sich selig preisen müssen,
Den hat er zu schwelg'rischen Tischen geführt,
Dem hat er Begierden im Busen geschürt,
Kraft wuchs ihm und Leben aus ew'gen Genüssen, —
Und der Knabe, der Tod, kam in Rosen und Küssen.

Geheiligt war des Rausches Schaale,
Wie Dionysas selbst es war,
Zum Kultus wurden Bachanale,
Und jedes Brautbett zum Altar.
Darüber breitete sein Zelt
Der Himmel aus, der göttervolle;
Die saßen dort oben in Freuden gesellt,
Den Busen von Menschenbegierden geschwellt,
Im Segnen nicht müde, nur lässig im Grolle, —
Noch schön und noch lächelnd im Donnergerolle.

Im Unmuth.

(An F. G.)

Du trocknest von der Stirne
Die Gluth mit milder Hand,
O löschtest im Gehirne
Du mir doch auch den Brand!
Doch Deiner blonden Jugend
Ist wohl noch nicht bewußt:
Ein Geier, gierig lugend,
Umkreist die Menschenbrust.

Er lugt nach jedem Lächeln,
Nach allen Lüftchen, die
Die glüh'nde Stirn Dir fächeln,
Und er entschlummert nie.
D'rum lass' mich einsam schweifen,
Nicht halte mich zurück;
Du lehr'st mich doch nicht greifen
Dein vielgepries'nes Glück.

Nichts giebt es, das nicht trüge,
Erprobt hab' ich's genug;
Es ist die Freundschaft Lüge,
Die Liebe ist Betrug.
Ich habe selbst begehret
Nach Freunden und nach Frau'n,
Auch war mir nicht verwehret
An Andern es zu schau'n:

Wie sie sich erst beschränkten
Und sich gequälet fast,
Wie sie darauf sich kränkten
Und sich zuletzt gehaßt.
Der Haß ist doch das Stärkste,
Das Eine ist mir klar,
Und stets ist der der ärgste,
Der einstens — Liebe war.

Genug des Hasses.

I.

Nicht darfst Du Liebe hegen jetzt,
Sie wird vom Himmel Dir versagt;
Wild mag Dein Haß sich regen jetzt,
Der blitzend in der Seele tagt.

Ihr Andern geht und liebet nur,
Ja liebt, so viel Ihr könnt, so viel,
Einst merkt Ihr doch, Ihr triebet nur
Ein schmeichlerisch vergänglich Spiel.

Ich hab' geliebt so sehr wie Ihr,
Ganz ist geändert jetzt mein Sinn;
Ich glühe, und noch mehr wie Ihr, —
Nur gab ich mich dem Hasse hin!

II.

O Herz, den Haß zu hegen nicht gewillt,
Mein sanftes Herz, jetzt lerne Groll und Hadern;
Das Maß ist voll; sieh, wie es überschwillt,
So schwelle jetzt der Zorn durch Deine Adern.
Das dank' ich Dir! Du stahlst mir jenen Traum
Und was er in sich schließet Weiches, Lasses.
Ich fühl's: viel Lieb' hat mir im Busen Raum,
Doch auch genug des Hasses.

Es fällt der Purpur, den Du schlugst um Dich,
Der letzte Funken Schätzung ist gestorben.
O könnt' ich mir nur erst verzeih'n, daß ich
Mit Liebe einst um Dich geworben!
Ihr Licht, wie eines Irrlichts flücht'ger Traum
Auf faulem Sumpf, für ew'ge Zeit erblass' es,
Erfahr's: viel Lieb' hat mir im Busen Raum,
Doch auch genug des Hasses.

Und hassen will ich Dich mit aller Kraft,
Ob auch beschwichtigend mich And're schelten;
Ein jedes Unheil, das Du mir verschafft,
Die Stunde kommt es zu vergelten.
Und du mein Herz, wirf ab der Sanftmuth Zaum,
Geduld'ges Schweigen, — Andern überlass' es,
Sei dir bewußt: viel Lieb' hat in dir Raum,
Doch auch genug des Hasses!

III.

Wenn sonst mein Fuß den Wald betrat,
Empfing mich stets sein heilig Rauschen
Wie einer Orgel Friedenslied,
Und volle Stunden konnt ich lauschen.

Und jetzt? Ein jedes Säuseln däucht
Mich jetzt der Racheschlangen Zischen,
Die, höhnisch singend meine Schmach,
Sich in der Seele Aufruhr mischen.

Geballte Faust press' ich auf's Herz.
Ha, träfe ich Dich jetzt, Geselle,
Hier in der dunkeln, engen Schlucht, —
Nur Einer ginge von der Stelle.

IV.

Es siedet Wuth in allen meinen Adern,
Kränkung und Schmach die Seele mir zerfressen;
Und doch, — Du bist zu schlecht, mit Dir zu hadern,
Im off'nen Kampfe sich mit Dir zu messen.

Nun kannst Du ein Triumphgeschrei erheben,
Du mehr Barbare als Kirgis' und Mandschu!
Fluch auf mein Haupt, will ich Dir je vergeben,
Und Dir in's Antlitz schleudr' ich meinen Handschuh.

Du hast's erreicht, ich kehre niemals wieder,
Nicht in der Heimath soll mein Saatfeld reifen,
Du stürztest tückisch meine Laaren nieder, —
Und obdachlos werd' ich in's Weite schweifen.

Doch bin ich mächtiger, wie Du es glaubest,
Im Busen berg' ich tödtende Geschosse;
Was Du mir stahlst, was Du mir Alles raubest,
Mir bleiben des Gesanges Feuerrosse.

Die send' ich aus mit schaumgepeitschten Flanken,
Der Welt zu künden Deine Schändlichkeiten:
Jetzt ist's an Dir, vor meiner Macht zu wanken, —
Ich überlief're Dich dem Haß der Zeiten!

Drittes Buch.

Lieder aus verschiedenen Zeiten.

I.

Entzieh' Dich länger nicht der Liebe,
Es ruft die Welt: o liebe, Herz!
In jedem Knosp'- und Blättertriebe,
In jedes Schmetterlinges Scherz.

Wie lieblich ist doch Lieb' im Lenze!
Des Abendroths erhöhter Glanz
Schlingt seine vollsten Rosenkränze
Nur um verliebter Mädchen Tanz.

Es giebt ein Knospen und ein Singen,
Die Erde dehnt sich weit und breit,
Als wollte ihr die Brust zerspringen
Vor lauter Liebesseligkeit.

Und Millionen Blumen keimen,
Durch die ein zärtlich Seufzen zieht,
Die Erde ist in bunten Reimen
Ein einzig, einzig Liebeslied.

D'rum sei die Brust nicht länger kalt Dir,
Das Weltall predigt Liebesscherz:
Erobr', und sei es mit Gewalt, Dir
Für Deine Gluth ein fremdes Herz.

II.

Schau in den Bach, wie er entflieht,
Wie Welle sich um Welle bricht,
So viel Dein Aug' auch niedersieht,
Stets ist's ein anderes Gesicht.

Und seh' ich in das Antlitz Dir
Bei Gott, da ist es eben so;
Bald lächelst Du, bald grollst Du mir,
Bald bist Du trüb', bald wieder froh.

Es ist ja nur auf kurze Zeit, —
Und doch bin ich gedankenvoll,
Ob Deine Launenhaftigkeit
Ich mir zu Herzen nehmen soll.

III.

Du sag'st, ich sei für Dich zu düster,
Und finster wär' ich wie die Nacht,
Du aber sei'st der Tag, der lustig
Im Sonnenjubel scherzt und lacht.

Und wär' es so, und wär'st der Tag Du,
Und ich die Nacht, schwarz wie der Tod:
So lass' uns in einander fließen,
Das giebt das schönste Morgenroth!

IV.

Weil stets Du zwangst zu lieben,
Wer einmal Dich geseh'n,
Fühlt' ich mein Herz getrieben
Dir stolz zu widersteh'n.

Ich nahte Dir eiskalt mich.
Da traf Dein Blick so tief,
Und traf mit der Gewalt mich,
Daß all' mein Stolz entschlief.

Was ich in ihm gelesen,
In diesem einen Blick,
Das hat mein ganzes Wesen
Durchdrungen wie Musik.

Ich folgte höher'm Triebe,
Mein Haupt hab' ich entblößt:
In Demuth, Sehnsucht, Liebe
War all mein Stolz gelöst.

V.

Du Liebling meines Lebens,
Wie nenn' ich Dich so oft, —
Vergebens, ach vergebens
Hab' ich noch stets gehofft.

Wohin ich geh' und spähe,
Allüberall Dein Bild,
Und nur durch Deine Nähe
Wird all' die Gluth gestillt.

Bald freudvoll, bald voll Klage.
Bald wieder hoffnungsvoll, —
Sag', Du mein Herz, o sage,
Was daraus werden soll.

VI.

Und Du sagst, es sei die Brust Dir
So erschüttert und so voll, —
Schweig', o schweige, wenn vor Lust mir
Nicht die Seele brechen soll.

Deine Liebe zu gewinnen
War dereinst mein schönster Traum,
Doch mein Schicksal ruft von hinnen,
Und zu bleiben wag' ich kaum.

Wolle darum nicht ermuthen
Meiner Sehnsucht sterbend Ach;
Lass' in Zweifeln mich verbluten,
Rufe nicht die Hoffnung wach,

Denn Dein Anschau'n zu vermissen,
Da Du kalt bist, bringt's schon Noth, —
Doch von Dir geliebt sich wissen
Und zu flieh'n, das bringt den Tod!

VII.

Vergieb, wenn ich dem kleinen Liede
So große Liebe anvertrau,
Bespiegelt doch der ganze Himmel
Sich in dem kleinsten Tröpfchen Thau.

Sagt oft ein Blick, ein Händedrücken
Viel mehr wie tausend Worte nicht,
Und weißt Du nicht, daß dem Entzücken
Es meist an Tönen ganz gebricht?

D'rum fühle ganz die große Liebe
Auch in des kleinsten Liedes Laut,
Dann wird mein winzig Herz zum Tropfen,
Darin der ganze Himmel blaut.

VIII.

Als uns Gott zusammenführte,
Hast Du Neigung mir gespendet,
Und es hat nach Dir in Liebe
Sich mein ganzes Sein gewendet.

Ob auch scheinbar noch die Triebe
Ungeweckt im Busen schliefen,
Bebte doch die ganze Seele
Schon in ihren tiefsten Tiefen.

Daß ich nimmer dies Ergeben,
Diese Liebe nie bereue,
Eine Du dem Augenblicke
Auch der Zukunft feste Treue:

Denn daß Liebe Du gespendet,
Dünkt mich nur des Zufalls Gabe,
Wolle Treue mir gewähren,
Daß ich Dich zu preisen habe.

Und so will ich, wie dem Zufall
Jetzt ich danke, Dir dann danken,
Daß Du mir durch Deine Treue
Glück gewähret ohne Schranken.

IX.

Sprich ein Wort nur und erlabe
So die durst'ge Seele mir;
Was ich bin, und was ich habe,
Es ist Alles ja von Dir.

Wird auch nicht vergönnt uns Beiden
Unser Leben uns zu weih'n,
Lasse wenigstens uns leiden,
Sterben uns für uns allein.

X.

Du weisest von Dir meine Liebe,
Und meiner Lieder spottest Du;
Du willst es so, und traurig schließt sich
Die wohllautvolle Lippe zu.

Könnt' ich statt in Musik und Rede
Verströmen meines Herzens Blut
In Blumen schön wie Blumenträume,
Wie aufgeküßt von Mährchengluth!

Der Ewigkeit wollt' ich entsagen,
Verzichten auf des Ruhmes Kranz,
Könnt' ich nur einmal diese Blumen
Vermählen Deiner Locken Glanz.

Du würdest mir vorüberschreiten,
Und ganz und voll wär' ich beglückt:
Ich hätte ja mit meinem Leben,
Mit meiner Seele Dich geschmückt!

XI.

Kein Hauch, kein Seufzer, kein klagendes Wort
Entwalle fürder der blutenden Brust;
Nie falle mein Auge auf Dich hinfort
Stets wieder zu fühlen, wie groß mein Verlust.

Kein Wort, kein Seufzer, — doch hinderst Du nicht,
Daß tief in dem Busen ein jeglicher Schlag
Des verarmten Herzens von Liebe spricht,
Für Dich nur beben und zittern mag.

Daß es Dir lebe, Du hast es verwehrt,
Doch daß es für Dich, Du Strahlende, bricht,
Daß es Dich segnet und noch Dich ehrt,
Da Du es zertrittst, — das wehrest Du nicht.

XII.

Tausend Thränen sind geflossen,
Und es konnte doch gescheh'n:
Die ich eben noch umschlossen,
Konnte treulos von mir geh'n.

Ein Besitzthum soll ich missen,
Welches ewig ich geglaubt;
Ahnt' ich nur, was es entrissen,
Was es mir so jäh geraubt.

Sieh, o sieh in meine bleichen
Mienen, d'raus das Elend spricht,
Ach und lasse Dich erweichen,
Und nur jetzt noch gehe nicht.

Aber nein, — vergieb mein Klagen,
Wird es mir auch noch so schwer:
Dennoch sei's, ich will entsagen,
Denn was hilft's? Du liebst nicht mehr.

Todte Liebe neu erschließen
Kann kein Schmeichelwort, kein Fleh'n;
Tausend Thränen mögen fließen, —
Doch was muß, das mag gescheh'n!

XIII.

Nur ein Moment ist es gewesen,
Und dennoch schlug er solche Wunden,
Daß sie in Tagen nicht und Stunden,
Daß sie in Jahren kaum genesen.

Und wird auch einst auf's Neue blauen
Der Himmel, kann das mich erheben?
Muß nicht fortan mein Auge beben
Je wieder in das Licht zu schauen?

XIV.

So kann ich mich von Dir nicht trennen,
Vernimm, vernimm ein letztes Wort:
Die Lippe glüht Dir zu bekennen,
Daß ich Dich liebe fort und fort.

Nicht hab' ich Deine Huld besessen,
Du siehst mich ohne Kummer geh'n, —
Fahr' hin, nie werd' ich Dich vergessen,
Doch auch Dich niemals wiederseh'n.

Und daß Dir's nie an Liebe fehle,
Sonst fällt vielleicht, wenn auch erst spät,
Es doppelt schwer auf Deine Seele,
Daß meine Liebe Du verschmäht.

XV.

Da wir von einander gehen,
Wolle Eines mir gewähren,
Woll' in diesen heißen Zähren
Meine heiße Liebe sehen.
Immer hatte ich geschwiegen,
Immer hoffte noch mein' Herz
Dieses Nichtgeliebtseins Schmerz,
Diese Liebe zu besiegen.

Doch umsonst hab' ich gerungen
Durch die schlummerbaren Nächte,
Dieser Liebe Riesenmächte
Nimmer hab' ich sie bezwungen;
Denn im Wangen-Rosensammet,
In den Augen sonnenhaft
Ist die stärkste Leidenschaft
Stets auf's Neue mir entflammet.

Dieses Glück, das ich besessen
Dich zu schau'n, werd' ich's entbehren?
Oder wird mich Trennung lehren
Deine Anmuth zu vergessen?
Ach, mein Schicksal ist erbittert,
Trennung hatt' ich oft erlebt, —
Da Dein Fuß nun wirklich geht,
Zuckt mein tiefstes Herz und zittert.

XVI.

Kannst Du je mich wieder lieben,
Kannst Du jemals mir verzeih'n?
Ach, nur Schmerz ist mir geblieben
Und der herbsten Reue Pein.

Blinder Wahn hat mich getrieben
Und Verdachtes falscher Schein,
Doch er mußte schnell zerstieben,
Seit Du fort, und ich allein.

O wo ist mein Trotz geblieben,
Dem ich lieh des Rechtes Schein?
Sehnsucht hat ihn schnell zerrieben,
Sehnsucht ach nach Dir allein.

Tausend Bände, sie beschrieben
Kaum Dir meiner Reue Pein.
Meine Seel' ist aufgerieben, —
Bald auch wird's mein Leben sein.

XVII.

Nur allzuschnell hat sie geendet
Die Zeit, die Rosen Dir gebracht,
Das Glück hat treulos sich gewendet,
Und hatte doch so schön gelacht.

So tröste Dich, und mußt Du hegen
Etwas im zärtlichen Gemüth,
So wolle treu die Dornen pflegen,
D'ran Deine Rosen einst geblüht.

Es giebt ja keinen Kummerlosen
Mein Kind, es ist ein altes Leid:
Für Stunden blühen nur die Rosen,
Die Dornen für die Lebenszeit.

XVIII.

Verschwunden sind sie und verwunden,
Wohl schneller, als ich selbst gedacht,
Der wärmsten Liebe sel'ge Stunden,
Der herbsten Reue bitt're Nacht.

So manches Unheil konnt' ich meiden,
Vergrößern konnt' ich manches Glück,
Ich fühl' es tief, und selbst der Leiden
Denk' ich mit Rührung nur zurück.

Noch habe ich sie nicht vergessen
Der Seufzer und der Thränen Schaar, —
Doch jetzt erst kann ich ganz ermessen,
Wie ich so selig thöricht war.

XIX.

In geheimer Abendstunde,
Wenn verrauscht des Tages Lauf,
Schließt sich mir die alte Wunde
Dann und wann auf's Neue auf.

Vor der Seele schwebet wieder
Jener seelenvollste Blick,
Jene marmorschönen Glieder
Und die Stimme wie Musik.

Und mir ist's, als müßt' ich reißen
Einmal, einmal noch empor
An den Busen, an den heißen,
Was ich gänzlich doch verlor.

Ach umsonst! In Nacht verschweben
Muß das Dämmerungsgesicht.
Alles läßt sich neu beleben,
Nur erlosch'ne Liebe nicht.

XX

(An ein Packet Briefe, von blauem Bande zusammengehalten.)

Mit Schmerzen hatt' ich sie geliebet,
Euch Briefe hatte sie gesandt.
Vorbei ist Alles, ihr nur bliebet
Und du verblich'nes, blaues Band.

Ich mußte meinem Gram gewähren;
O Zeit, wie warst du wunderbar,
Da süßer mir des Kummers Zähren,
Als je der Hoffnung Jauchzen war.

XXI.

Ich will vor Andern mich verschließen,
Und schwelgen in geheimem Schmerz;
Kein Ton soll von der Lippe fließen,
Es scheine marmorkalt dies Herz.
Was können And're mir erwiedern?
D'rum werde nie die Klage laut,
Nur sanften und verschwieg'nen Liedern
Sei sie geheimnißvoll vertraut.

Für alle Freuden, die da starben,
Ein Lied, das sie noch dankend nennt,
Dies sei mein Balsam für die Narben,
Darunter noch die Wunde brennt.
Und ist die Zeit nur erst vergangen,
Kommt auch der alte Sinn zurück,
Denn daß wir stets im Wechsel hangen,
Das ist ja unser wahrstes Glück.

XXII.

Welke Kränze.

Früh're Wonne mag Dich weiden,
Dich erlab' entschwund'ne Lust,
Das giebt Kraft der müden Brust
In dem gegenwärt'gen Leiden.

Deiner Jugend frohe Tänze,
Ach, das Leben schont sie nicht,
Und des trüben Auges Licht
Fällt nur noch auf welke Kränze.

Welke Kränze! Und es flimmern
Ihre Blätter bunt nicht mehr,
Ob auch Tropfen groß und schwer
In den dürren Kelchen schimmern.

XXIII.

Asphodele.

Jetzt hab' ich lang genug geschlafen,
Das Schicksal ruft, es schwillt mein Herz;
Fahr' wohl, du schirmend sich'rer Hafen,
Zurück in's Meer, zurück zum Schmerz!

Nach jähen Gluthen lechzt die Seele,
Nach Leidenschaft und Todesqual:
Komm', sündhaft-schöne Asphodele,
Und führe mich zum Bachanal!

Umfange mich mit Gluthgekose,
Indeß im Herzen Falschheit sitzt,
Flicht in die Locken mir die Rose,
Indeß ihr Dorn die Schläfe ritzt.

Denn ich begehre nach Liebeselend,
Nach Eifersucht und ew'ger Noth,
Nach Küssen mordend und beseelend,
Nach Nächten voll Genuß und Tod.

Du bist die Richt'ge! Nimm mein Leben,
Brich es, und dieses Herz dazu.
Es ist im Voraus Dir vergeben,
Wohlan, hier ist's, — was zauderst Du?

XXIV.

Nun fülle den Becher und leer' ihn zum Grund,
Das macht die verwundete Seele gesund.
Vergessenheit schäumt in dem gold'nen Pokal,
Zutrinke ihn Deinem Genossen, der Qual.

Denn glücklich ist nur, wer sich selber belügt,
Und sein Herz, das nach Gott schreit, mit Taumel betrügt;
Der, wenn er erlischt, kaum wissen noch mag,
Ob er länger gelebt als den einzigen Tag!

XXV.

Und Du warst krank, und ich war fern,
Ich kniete nicht an Deinem Lager;
In Nebel hüllte sich Dein Stern,
Bleich ward die Wange Dir und hager,
Und ich, o Qual, ich weilte fern;
Nicht war ich da Dich zu ermuthen,
Zu kühlen Deiner Stirne Gluthen!

Du rangst im Tod, — und ich war fern,
Hin schwärmt' ich auf des Rausches Wegen.
O Reuepein! Jetzt möcht' ich gern
Mein Haupt für Dich auf's Kissen legen,
Und ob ich Dir auch noch so fern,
Hinflieh'n mit wunden, blut'gen Füßen,
Um Deine Leiden zu versüßen.

Du Theurer starbst, — und ich war fern,
Ob ich Dir Treue auch gelobte.
Du meiner Jugend Stolz und Kern,
Den ich so tausendfach erprobte,
Du starbst, und ich? Ich war zu fern —
Stumm über Deinem Bett zu hangen,
Dein letztes Seufzen zu empfangen.

Sie senkten Dich in's Grab, mir fern.
Nicht legt' ich Dich in's schmale Bette,
Nicht flehte ich für Dich zum Herrn,
Nicht schlang ich eine Blumenkette
Um's bleiche Haupt, — ich war ja fern.
Nicht fiel von mir mit Schmerzgeberde
Auf Dich die erste Hand voll Erde.

Du starbest sanft. Ob ich auch fern,
Mit Sehnsucht hast Du mich verlangt,
Nacht hüllte Deines Geistes Stern,
Dein Herz hat doch nach mir gebangt;
Nach mir gebangt, — und ich war fern!
Vergieb, ein Platz an Deinem Grabe,
Das ist forthin all' meine Habe.

XXVI.

Zur Nacht.

Vom wilden Tage keine Spur,
Die müde Welt will schlafen nur,
Es schweigt die Lust, die Fröhlichkeit,
Versiegt die Thräne, verstummt das Leid.

O welchen Frieden hegst du, Nacht,
Da kaum ein Hall, ein Lüftchen wacht:
So still und tief, o Nacht, wie du,
Ist mein Verlangen nach ewiger Ruh!

XXVII.

Nicht will ich mit dem wilden Schicksal hadern,
Nicht fod're ich zurück, was ich besessen, —
Nur Kühlung diesen gluthgepeitschten Adern,
Nur einen einzigen Moment: Vergessen!

Nicht einmal das. Die straffen Saiten springen;
Im Elend sollst, unsel'ges Herz, du brechen,
Und nur von Lippen, die im Wahnsinn sprechen,
Soll sich verzweifelnd dieses Leben ringen.

Unheilbar Loos! du ahnest Paradiese,
Und greif'st nach längst verwirkten Seligkeiten;
Trugbild, zerrinnt's bei deinem Kuß in Weiten,
Als wär's dein eig'ner Hauch, der sie zerbliese.

XXVIII.

Mein Stolz erlag noch nie dem Schlage,
Den mir versetzt des Feindes Beil,
Der Tod, den ich im Herzen trage,
Ward mir von Freundes Hand zu Theil.

Dem Schicksal steh' ich gegenüber
Mit kalter, kampfgewohnter Brust;
Ich lächle, ob auch trüb' und trüber
Mir jede Stunde bringt Verlust.

Gewohnt bin ich, wenn Stürme tosen,
Die Stirn' zu bieten wie ein Mann, —
Doch kommt das Glück mit seinen Rosen,
Dann fange ich zu beben an.

XXIX.

Wie viel in Euren ausgelass'nen Runden
Mit meinem Widerwillen stritt ich schon';
Denn meine Brust, o glaubt's, hegt Todeswunden,
Und mehr, wie Ihr begreift, erlitt ich schon.

Ein Trost nur blieb, daß auch das größte Elend
In meinem Busen noch Gesang gebährt,
Daß noch der Tod, ihn eisig schon beseelend
Mir eines Schwanen Untergang gewährt.

XXX.

Warst Du jemals ganz beglückt,
Wenn Du richtig es erwogen?
Was hat Dich bisher entzückt —
Und nicht gleich darauf betrogen?

Wenn ein Glück Du Dir erkämpft,
Und umfingst das heiß ersehnte,
Ward's nicht gleich durch Furcht gedämpft,
Daß ein Gott es wieder zehnte?

Und so setzt Du an den Mund
Kaum den Trunk, Dich zu erquicken,
Als Du schaudernd auf dem Grund
Auch die Sorge mußt erblicken.

Willst vor jedem Angstgefühl
Du Dein Haupt für ewig retten,
Nicht zum Schlaf auf weichem Pfühl, —
Tiefer, tiefer mußt Du's betten.

Distichen.

Zueignungs-Distichon an Clara.

Distichen schüttl' ich Dir in den Schooß, wie Blumen man streuet:
Beste, nimm sie auch so, winde zum Kranze sie Dir!

Vor einem Bilde der Maria Stuart.

Auf das Schaffot stieß Dich der großen Gegnerin Feindschaft,
Unter des Henkers Beil rollte das herrlichste Haupt;
Und es hatte im Leben zwei Diademe getragen,
Ach, und es hatte dies Haupt dreimal die Myrthe geschmückt.
Aber das Auge, das Helden und Könige in's Elend gelächelt,
Rührte den Henker nicht, — ob's auch in Thränen zerschwamm.

Wilde Rosen.

Wilde Rosen nur fand ich, die Liebe zu schmücken. Was thut es?
Wilde Rose, du bist ja eine Rose doch auch.

Friedhofsecke.

In verachteter Ecke, von Gras und Kraut überwuchert,
Grabt ihr des Jünglings Grab, der sich aus Liebe erschoß.
Priester singen kein Lied, kein Kreuz darf schmücken die Stätte, —
Aber im Frühlinge baut Nachtigall d'rüber ihr Nest;
Schlagend hegt sie die Brut, ein Bild der göttlichsten Liebe,
Und ihre Seele entströmt auf das verachtete Grab.

Köstlichster Besitz.

Sterne flammen am Himmel, Juwelen im Busen der Erde,
Rhampsenit's Schätze verspricht Indien jenseits des Meer's,
Und es strebet in Schweiß und Blut nach ihnen die Menschheit.
Doch was beglückte so sehr selbst den begehrendsten Mann,
Als das Lächeln, womit ihm die Gattin den Erstling, den Sohn reicht,
Den unter wonnigster Qual sie ihm so eben gebar?
Und noch zuckend vor Schmerz verkläret ihr Antlitz Entzücken, —
Mund und Nase, sie sind ganz vom Geliebten entlehnt;
Aber jener hebt jauchzend den schreienden Jungen gen Himmel, —
Da er die Augen erkennt, welche so endlos er liebt.

Trennung.

Trennung giebt es nur da, wo kalt die Seelen sich scheiden,
Noch durch Meere getrennt flammen die Geister in Eins.
Aber das wüsteste Meer, für keinen Piloten durchfahrbar,
Ist eine menschliche Brust, d'rinnen die Liebe erlosch.

Weibliche Ehre.

Nachsichtsvoller und milder ist stets das Weib, als der Mann ist,
Selbst ein gebrochenes Herz, wird sie Dir sterbend verzeih'n;
Ein's nur vergiebt sie Dir nie, darf Dir es nimmer vergeben,
(Strenger als je ein Mann,) — wenn Du die Ehr' ihr befleckt.
Denn nicht kannst Du dem Herrscher der beiden Indien rauben,
Stößt Du ihn auch vom Thron, das, was Du jener geraubt.

Todesfurcht.

Scheu'st Du den Tod, o Greis? Er gehört ja zum Reiche der Fabel!
Nur das Sterben ist's, was Dich mit Schauder erfüllt.
Aber mich dünkt, wer tapfer so viele Jahre getragen,
Tapf'rer müßte der noch tragen den einen Moment.
Und Du geh'st nicht verloren, im kommenden Lenze vielleicht schon
Blüh'st Du als Rose empor, jauchzest auf's Neue in's Licht.

Charfreitag.

Blut ist der mächtigste Pred'ger! Sonst ließ der beste der Menschen,
Der der klügste auch war, nimmer sich schlagen an's Kreuz.

Die Schwalbe.

Schwalbe, du hingst dein Nest an des Bettlers moosiges Strohdach,
Aber im kommenden Lenz fand'st du die Hütte nicht mehr;
Während du dich im Süden in Rosenkelchen geschaukelt,
Sank die morsche in Schutt unter dem Wüthen des Nord.
Und nun trägst du zum neuen Genist die geknetete Erde,
Trägst sie zu des Palast's säulengetragenem Sims,
Klebst dein lehmernes Haus fest an den parischen Marmor,
Wärmst in ihm deine Brut wie in der Hütte dereinst.
Schwalbe, du gleichst mit dem schwärzlichen Fittich der Sorge, und rings um
Jeglichen Wanderer zieht schweigende Kreise dein Flug;
Nistest stille am Balken der Hütte des bettelnden Blinden
Wie an fürstlicher Burg goldüberzog'nem Gebälk:
Und so mischt auch die Sorg' ihr Gift in den goldenen Becher,
Den der lieblichste Schenk rosenumwunden kredenzt.

Nicht in die Scherbe mit schlamm'gem Trunk nur, welchen das Elend
Gall'= und zährenvermischt führt zum verschmachtenden Mund.

Die biblischen Frauen.

Heldinnen werden euch wohl im alten Bunde begegnen,
Wie kein anderer Stamm später noch früher erzeugt:
Jael, Deborah und Judith! Keines Volkes Geschichte
Weiset Gestalten wie sie, Thaten wie diese vollbracht.
Aber sie sind nicht Frauen. Erst da die Liebe gelehret,
Erst um Golgotha's Kreuz blühbeten Frauen empor:
Martha, die häuslich fromme, Maria, die Mutter der Schmerzen,
Und im goldenen Haar sie, die den Heiland geliebt.

Die Dresdner Madonnen.

Rafael's Jungfrau strahlt zu sehr in heidnischer Schönheit,
Ob auch Glorie und Engelgewirr sie umgiebt.
Holbein tauchte in süßeste Milde den rührenden Pinsel, —
Aber er malte kein Weib, welches den Gott uns gebar.
Doch des Murillo Madonna, wer schaute sie, der nicht zugleich auch
Staunend riefe: Ja, dies ist ein vollendetes Bild!

Verschiedene Todtenfeier.

Freundschaft weint und baut einen Tempel über der Gruft Dir,
Doch in dasselbe Grab sinket die Liebe mit Dir.

Ausgleichung.

Nur das Unglück altert, das Glück ist ewige Jugend,
Dafür aber ist ihm doppelt entsetzlich der Tod.
Doch dem Unglück ersetzt der Tod, was verschuldet das Leben:
Beide treten sie so ausgeglichen vor Gott.

Res sancta.

Höchster Ehre ist werth die Frau mit fruchtbarem Schooße;
Achtet Männer den Schmerz, welchem entgegen sie geht!
Ja, als Heiligthum haltet jede Gesegnete, denn es
Kann den Retter der Welt tragen der Bettlerin Leib.

Schiller und Göthe.

Mußt Du denn immer vergleichen, wer von den Beiden der Größte,
Wägendes Mäcklergeschlecht? Aber ich sage Dir dies:
Keiner ist groß genug von ihnen der Erste zu heißen,
Aber jeder zu groß irgend ein Zweiter zu sein.

Nachtigallengesang.

Persische Mährchen erzählen, der Sprosser liebe die Rose,
Aber die Fürstin der Flur weise ihn schnöde zurück;
D'rum send' ewige Klagen aus liebezerrissener Brust er,
Hauche den Todesschmerz in die balsamische Nacht.

Griechische Dichter melden der Philomela Geschichte,
Der mit verruchtem Stahl Tereus die Zunge geraubt.
Endlich habe ein Gott der Verstümmelten mild sich erbarmt und
Ihr verwandelnd gelieh'n schwärzlich gefiederte Form;
Und in dieser Gestalt als Nachtigall schluchze noch jetzt sie,
Klage der Flühlingsnacht, was sie Entsetzliches litt.

Eine nicht minder rührende Sage erzählt man im Norden,
Wo am Ostseegestad schäumet die baltische Fluth:

Stirbt eine Braut, so nimmt ihr Geist Nachtigallengestalt an,
Und vor des Bräutigams Haus singt sie im kommenden Lenz.
Warnen darf, wenn Gefahr ihm droht, die klagende Stimme,
Mahnen auch, daß er treu bleibt der verlorenen Braut.
Aber wenn doch treulos zum zweiten Male er freiet,
Und mit dem Strauß auf dem Hut tritt aus dem Hause herfür,
Findet auf seiner Schwell' er ein graues Vögelchen liegen,
(Ach, er erkennt es nicht!) welches zu Tode sich sang.

So verkläret die Fabel die tönende Seele des Lenzes,
Doch es ist nur Gedicht, höret das Richtige nun:
Nur so lang' ihr im Nest die gold'ne, flaumige Brut liegt,
Welche sie nähret und wärmt, stimmt sie so einziges Lied,
Denn in solchen Tönen vermag nur die Mutter zu singen,
Die auf schirmendem Schooß wieget ihr Hänschen in Schlaf.
Das ist's, was Euch die Seele so weihevoll stimmet, darum ist
Nachtigallengesang Inbegriff aller Musik.

Platen.

Schmerz, Enttäuschung und Sehnsucht waren die Lebensgefährten,
Wichen vom Busen Dir nie, — aber was lieget daran?
Selten nur stahl von der zuckenden Lippe ein freudiger Ton sich,
Aber je größer der Schmerz, desto erhab'ner ihr Klang!
Wer wie ein Schwan zu sterben versteht, dem folget kein Mitleid,
Denn sein Todesgeseufz wird noch ein Segen der Welt.

Die Scham.

Dreimal heilig die Scham! Nicht giebt's entzückendern Anblick
Als ein Menschengesicht, welches erglühet vor Scham.
Ist's nicht, als ob Gott selbst unsichtbar d'rüber sich neige
Und einen Kuß drauf drückt, daß es in Rosen erblüht?

Epigrammatisches.

Heinrich Anschütz in der Rolle des König Lear.

Wie an dem Lear Shakespeares ein König jeglicher Zoll ist,
So ist an Deinem Lear Shakespeare ein jeglicher Zoll.

Halm's Griseldis.

Schrecklich scheint und empörend die Handlung dieses Gedichtes,
Doch die Heldin, sie ist süßester Weiblichkeit Bild.
Also blüht eine Lilie auf nackter schauriger Klippe,
Du erkennest sie und faltest die Hände empor.

Zukunftsmusik.

Eher werdet Ihr nicht Mozart und Weber verdrängen,
Bis Melodien Ihr schuft, inniger, süßer wie sie;
Eure stürzenden Tonkatarakte erschüttern das Ohr zwar,
Aber es bringet in's Herz einzig melodisch Geseufz.
Nehmt die Natur doch zum Muster! Wohl brausen im Frühling Orkane,
Aber im Rosengebüsch klaget der Sprosser zugleich.
Zitternd stehet der Wand'rer und starrt in die tobende Brandung, —
Aber sich neigend zum Quell, haucht er den Namen der Braut.

Julian Schmidt.

Wahrlich Du kennst das Geschlecht aus dem Grunde, für das Du geschrieben,
Das nichts höher entzückt als ein begeifernd Libell.
Unrecht ist es daher, mit Dir darüber zu rechten,
Kritischer Drako, Du bist nur ein Erzeugniß der Zeit!

Derselbe.

Was hat Kleist Dir gethan, daß Du so sehr ihn erhebest?
Reiße ihn doch mit Gewalt nicht aus dem Herzen des Volks!

Derselbe.

Wüßte man nicht, daß todt der edle Sänger des Käthchen,
Nicht zu verwundern wär's, glaubte man plötzlich von ihm,
Daß er mit Dir vereint die göttlichen Grenzboten schreibe; —
So verdächtigte ihn Dein gewaltiges Lob.

Derselbe.

Daß Du Platen so kalt und Hebbel so schmählich behandelt,
Erst hat's Jeder bestaunt, jetzt kein Einziger mehr,
Seit Du die „Spuren der echten Dichterseele" *) gefunden
In Graf Waldemar hast, oder in Haben und Soll.

*) Man findet Aufklärung darüber in der Widmung, die dem dritten Bande der Julian Schmidt'schen Literaturgeschichte an seinen Mitredacteur Gustav Freytag vorangeht.

Epischer Anhang.

Jacobus de Benedictis.

I.

O Qual am Krankenbett zu stehen,
Wenn alle Hoffnung längst zerstiebt;
O Elend sterbend die zu sehen,
Die lebend endlos Du geliebt.
Der Tod gebeut. Nichts kann ihn hemmen,
Wenn wild er Deine Blüthe bricht,
Und willst Du ihm entgegenstemmen
Die eig'ne Brust — Dich mag er nicht.

So stand an seines Weibes Lager
Jacobus unter wilder Noth,
Denn auf ihr Antlitz, bleich und hager,
Streut seinen Schatten schon der Tod.

Und doch, wie schön! Und sie muß sterben?
War für die Welt zu groß ihr Reiz,
Will ihn der Tod für sich erwerben,
Will ihn zurück des Himmels Geiz?

O schone Tod der jetzt noch warmen,
Der wundervollen Formen Pracht!
Schonst Du hier nicht, so kennt Erbarmen
Auf Erden nimmer Deine Macht.
Doch nein, noch soll Dich Lob verklären,
Triffst Beide Du mit einem Mal, —
Nicht einmal dies willst Du gewähren?
O, Du bist Meister in der Qual!

Es ist vorbei. Mit wilden Händen
Schlägt er umsonst sein Angesicht,
Schon floh ihr Geist aus düstern Wänden
Und badet sich im reinsten Licht.
Er wirft umsonst sich zu ihr nieder
Und wärmt sie mit der eig'nen Gluth,
Und auf die Lilien ihrer Glieder
Strömt seines Mundes heiße Fluth.

Dem Auge Heil, das Thränen findet,
Das reich zu weinen noch vermag!
Ob es in Zähren auch erblindet,
Es weint sich durch zum lichten Tag.
So lang' noch schreien kann die Lippe,
So lang' die Brust noch Stöhnen schwellt,
So lang' ist Schmerz auch nicht die Klippe,
Daran das Leben wild zerschellt.

Doch wenn die Seufzer erst versiegen,
Im Busen stummes Chaos ringt,
Dann ist die Qual so hoch gestiegen,
Daß sie als Gift in's Leben dringt.
Und wenn die letzte blut'ge Zähre
Erst im verarmten Auge stirbt,
Dann wird das Elend zur Megäre,
Die Wahnsinn oder Tod erwirbt.

Er weinet nicht. So große Liebe
Neigt thränenlos sich in den Tod;
Und überlebt sie auch — ihr bliebe
Doch jede Stund' ein Jahr der Noth.

Er hält sie in drei langen Tagen
Fest Busen gegen Brust gepreßt:
Am vierten weckt ihn, tief getragen,
Der Mönche Lied zum Todtenfest.

Nun öffne deine Arme Erde,
Nimm hin dein schönes Eigenthum;
Musik trug jegliche Geberde,
Schon sie zu schauen war ein Ruhm.
Nur ihr entging's, denn in der Stille
Zog Liebe sie zum Einz'gen hin:
Ihr Himmel ward Jacobus Wille,
Sie Gattin ihm und Dienerin.

Und jetzt, — o daß es so gekommen!
Von Blumenschwestern überdeckt,
Senkt sie in's Bett die Schaar der Frommen,
Daraus kein Liebesruf sie weckt.
Als jetzt die letzte Scholle Erde
Gefallen aus Jacobus Hand,
Da riß mit schaudernder Geberde
In Stücke er sein Sammtgewand.

Noch einen Blick schickt er dem Grabe,
Dann hebt er zu den Mönchen an:
„Nehmt Ihr mit seiner ganzen Habe,
Dem ganzen Elend, hin den Mann.
Die Seele ist hinabgesunken,
Wo mehr als meine Seele ruht;
Den Körper geb' ich todestrunken,
Ihr Heiligen, in Eure Hut."

„Die Kutte gebt mir und die Zelle,
Mein Tagwerk sei Gebet und Schmerz,
Und bald umschwebt des Todes Helle
Dies nach ihm sehnsuchtskranke Herz.
Und nimmer soll die Lippe singen,
Wie sie in sel'gen Zeiten that,
Ein einz'ger Laut soll ihr entklingen:
Memento mori, früh und spat!"

Memento mori klang's im Kreise,
Und ihn umfing das Mönchsgewand.
Memento mori hallte leise
Das Echo von der Felsenwand.

Der Himmel hüllte sich in Schleier,
Es sprach zu dieser Todtenfeier:
Memento mori die Natur.

II.

Herrlich ist das Werk vollendet
Und der junge Meister wendet
Sich zu der Bewund'rer Schaar;
Keiner regt sich, und wie trunken
In die Farbenpracht versunken,
Staunen sie, der Sprache baar.

Auch die Mönche steh'n im Kreise
Marmorn, wie es ihre Weise,
Stumm, wie es des Ordens Pflicht.
Ew'ges Schweigen, wie beschattet
Schon vom Grab'! Es ist verstattet
Nur dem Prior, daß er's bricht.

Und so hebt bewegt und leise
Endlich an der Hohe, Greise:
„Heil mir, daß ich das erfuhr!
Sei gesegnet, Sohn, für immer,
Denn in solcher Glorie Schimmer
Hüllt sein Werk der Glaube nur.“

„Nur Dein kindlich fromm Gemüthe
Trieb so reine, keusche Blüthe,
Dir hat Gott die Hand gelenkt;
Und es wird den fernsten Jahren
Deinen Ruhm der Schatz bewahren,
Den Dein Genius uns geschenkt.“

Und der Jüngling sinkt erglühend
Ihm an's Herz, indessen sprühend
Sein Gemäld' in Flammen strahlt,
Das, im reinsten Riß umzogen
Von dem goth'schen Fensterbogen,
Herrlich er auf Glas gemalt.

An dem Kreuz im Tode zagend,
Weltverderbens Buße tragend
War darauf zu schaun der Gott;
Um das Haupt die Dornenkrone,
Die zu seines Königs Hohne
Flocht entmenschten Pöbels Spott.

Von den Händen, den durchstoch'nen,
Aus dem Herzen, dem gebroch'nen,
Strömt sein Lebensquell mit Macht;
In dem Aug' die letzte Thräne,
Bleich das Haupt wie müde Schwäne,
Haucht er hin: „Es ist vollbracht!“

Aber zu des Kreuzes Füßen
Rang in heißen Thränengüßen
Sie, die ihren Sohn verlor.
Bleiche Hände, wundgerungen
Um das dunkle Holz geschlungen,
Starrt sie stumm zu ihm empor.

In dem Antlitz welches Elend,
Welche Qual den Blick beseelend,
Der in Zähren schwimmt und bricht!
Jeder Erdenschmerz muß schweigen,
Muß verschwinden, muß sich neigen,
Schaut er dieses Angesicht.

Letzte Flammenküsse sendet
Jetzt die Sonne, und nun wendet
Sich die Königin in's Meer.
Des Gemäldes Gluth erbleichet,
Und der Mönche Schaar entweichet,
Mälich wird die Halle leer.

Nur der junge Meister harrt noch,
Und sein feuchtes Auge starrt noch
Auf das Bild. Er sinkt in's Knie:
„Herr, Du riefest die Gestalten
Aus dem Nichts durch mich, erhalten
Und bewahren wolle sie!"

„Nicht von Eitelkeit verblendet
Habe ich das Werk vollendet,
Schuf es nur zu Deinem Ruhm.
O, so höre die Beschwörung:
Vor Vernichtung, vor Zerstörung
Schütze, Herr, Dein Eigenthum!“

Und er geht. Vom letzten Schalle
Stirbt das Echo in der Halle,
Finster ist sie jetzt und leer.
Schlaf und Träume wallen nieder,
Und des strengen Ordens Glieder
Tauchen in des Schlummers Meer.

Nur in einer Zelle regt sich's,
Auf dem harten Stroh bewegt sich's,
Und Geklirr' von Fesseln tönt,
Daran zerrt's mit wilden Händen,
Daß der Nachhall von den Wänden
Schauervoll herniederstöhnt.

Durch den spitzen Fensterbogen,
Der mit Gittern dicht bezogen,
Gleitet jetzt der volle Mond;
Und sein Licht, das fromme, weiche,
Zittert über eine bleiche
Stirn, darauf der Schrecken thront.

Schlotternd hebet sich und hager
Eine Mönchsgestalt vom Lager,
Und sie ist's, die wuthentbrannt
Zerrt und reißt an schweren Ketten, —
Will sich ein Verdammter retten,
Dem der Henker schon gesandt?

Kein Verdammter ist's, ach schlimmer
Ist er, der im Mondenschimmer
Dort erhebt die wunde Hand.
Wahnsinn zuckt ihm durch's Gehirne,
Grinzt von seiner fahlen Stirne,
Schäumt um bleicher Lippen Rand.

Kein Verdammter ist's, ach schlimmer!
Menschenlippen künden nimmer,
Was die Zelle schon erblickt.
Jener Raserei Verlor'ne,
Und doch nicht vom Tod Erkor'ne —
Ist Jacob von Benedict.

Ja, er hatte wahr gesprochen,
Seine Seele war gebrochen,
Doch das unbarmherz'ge Grab,
Das umfing der Süßen Glieder,
Nicht sein Leben zog's hernieder,
Riß nur seinen Geist hinab.

Und heran auf nächt'gen Flügeln
Stürmten mit gelösten Zügeln
Raserei und wilde Wuth;
Grauenvoll um seine Stirne
Schwirrten sie, und im Gehirne
Löschten sie des Denkens Gluth.

Und die Lippen, die einst sangen,
Denen Rhythmen einst entsprangen
Unter ihrer Küsse Glüh'n,
Ach, sie zucken jetzt und schäumen,
Und in schaudervollen Träumen
Sind es Flüche, die sie sprüh'n.

Und die Hand, die einst entzückt die
Harfe schlug, und dann beglückt die
Fleischgeword'ne Melodie
Ihrer weichen Brust umschmiegte,
Sich auf Schönheits Rhythmen wiegte —
Weh, in Fesseln lieget sie.

Eins nur fühlt er — diese Ketten;
Eins nur sinnt er — sich zu retten,
Zu zerreißen dieses Band.
Doch wie oft ist's schon mißlungen, —
Ach, und fester nur umschlungen
Ward die wahnsinnsstarke Hand.

Und so ringt auch diese Nacht er,
An dem Armring reißt mit Macht er,
Daß beinah die Hand ihm brach;
Dennoch preßt er sie und schiebt sie,
Und die Fessel, heute giebt sie, —
Giebt ihm endlich wirklich nach.

Noch ein Druck, — und sie klirrt nieder!
Jauchzend reckt er Arm und Glieder,
Uebermenschlich hoch und lang.
Jetzt zur Thür! Aufspringt sie krachend,
Und in wildem Jubel lachend
Flieht er in den freien Gang.

Schon erbleicht der Sterne Flimmer,
Und es droht des Morgens Schimmer;
Zu beflügeln gilt's die Flucht.
Doch es trotzen aller Orten
Festverschloss'ne Eisenpforten
Auch des stärksten Druckes Wucht.

Und die Fenster auf den Gängen
Ragen mehr als Menschenlängen
Ob dem Estrich, und für ihn
Ist kein Weg sonst zu entkommen;
Heller wird es, und die Frommen
Werden bald zur Messe zieh'n.

Furcht und Wahnsinn treibt gewaltsam
Vorwärts ihn und unaufhaltsam
Gäng' und Treppen ab und auf;
Doch Gefahr auf allen Wegen!
Schon beginnt sich's rings zu regen,
Und der Morgen steigt herauf.

Da an scharfer Gangeswendung
Fühlt von jäher, bunter Blendung
Sich der Fliehende umhüllt.
Steinern steht er, und ein Zittern
Fass't ihn, wie es vor Gewittern
Ahnungsvolle Heerden füllt.

Doch er rafft sich schnell zusammen,
Da in jenen bunten Flammen
Ein Gemälde er erkennt;
Und er jauchzt: nun gilt's zu wagen,
Nur das Fenster zu zerschlagen,
Das ihn von der Freiheit trennt.

Und er stürzt heran, — da dringen
Aus der nahen Kirche Singen,
Psalmen und der Orgel Fluth,
Und am Horizont erhebt sich
Stolz der Tag, und es belebt sich
Jenes Bild in hehrer Gluth.

Zaudernd steht er, unentschlossen,
Da, von bleichem Schein umflossen,
Er den Gott am Kreuz erkannt.
Doch umsonst! Hier gilt kein Zaudern,
Und er hebt, wiewohl mit Schaudern,
Hebt zum Schlage doch die Hand.

Ja, er hebt sie, — doch nicht schlägt er,
Schon zum Sprung gerüstet trägt der
Fuß ihn dennoch nicht hinaus!
Farbengluthen wogen prächt'ger,
Hymnenfluthen schwellen mächt'ger,
Ringen mit des Wahnsinns Graus.

Wie ein Felsen in der Wildniß,
Wie ein jüng'res Memnon-Bildniß
Steht er plötzlich regungslos.
Nur die Hand sinkt langsam nieder, —
Sonst wie Erz die starren Glieder,
Ohne Athem Brust und Schooß.

Und sein Aug' emporgewendet,
Starrt bezaubert und geblendet
In Maria's Angesicht.
Ja, sie ist's! Er kennt sie wieder,
Ja, es sind die bleichen Glieder,
Ist das Haar, wie Gold so licht!

Jene Lippen, leise wimmernd,
Jenes Aug', in Zähren schimmernd,
Jene Wange, bleich und bang!
Alle hat er sie gesehen,
Da in wilden Todes Wehen
Seine weiße Taube rang.

Und in ihm beginnt's zu dämmern,
Sanfter wird das wilde Hämmern
Im zerrütteten Gehirn.
Es entflieh'n die wüsten Schemen,
Die sein Haupt bediademen,
Und es tagt auf seiner Stirn.

Fest und fester hängt sein Auge,
Daß es Trost und Leben sauge
An dem Blick der ~~Himmlischen.~~ Trauernden
Leises Seufzen schwellt den Busen,
Und der Raserei Medusen
Weichen von dem Schauernden.

Heft'ger schauernd niedersinkt er,
Der Erinn'rung Fülle trinkt er,
Die so jäh ihn überkam:
Was geliebt er und gelitten,
Was die Seele ihm durchschnitten,
Was des Geistes Licht ihm nahm.

Und o sieh', nun will es fließen,
Die versengten Augen gießen
Strömend ihre Gluth dahin.
Mehr und mehr zerreißt der Schleier,
Und der Geist wird frei und freier,
Klar wie einstens wird der Sinn.

Also liegt er auf den Steinen,
Zu des Bildes lichten Scheinen
Stumm das Haupt emporgewandt.
Aber tief im Herzen glüht's ihm,
In den Augen flammt und sprüht's ihm,
Hastig sucht umher die Hand.

Und am Boden liegt die Kohle,
Festgefügt in's Rohr, das hohle,
Die der Maler erst gebraucht;
Die ergreift mit heft'ger Hand er,
Und verzückt schreibt auf die Wand er,
Stets den Blick in's Bild getaucht:

Stabat mater dolorosa
Juxta crucem lacrimosa,
Dum pendebat filius,
Cuius animam gementem,
Contristantem ac dolentem,
Pertransivit gladius.

O quam tristis et afflicta
Fuit illa benedicta
Mater Unigeniti!
Quae moerebat et dolebat,
Pia mater, dum vedebat
Nati poenas incliti.

Seine Seele schwillt begeistert,
Von dem Genius bemeistert,
Wie in früh'rer, sel'ger Zeit.
Und der Gottesmutter Thränen,
(In Verzückung will er's wähnen,)
Strömen hin in Wirklichkeit.

Quis est homo, qui non fleret,
Matrem Christi si videret
In tanto supplicio?
Quis posset non contristari,
Piam matrem contemplari,
Dolentem cum filio?

Pro peccatis suae gentis
Vidit Jesum in tormentis
Et flagellis subditum;
Vidit suum dulcem natum,
Morientem, desolatum,
Dum émisit spiritum.

Wer begriffe, was sie duldet,
Wenn nicht er, der unverschuldet
Selbst das Grausamste er trug?
Doch berauscht von ihren Schmerzen,
Ruft es laut in seinem Herzen:
Nein, noch litt er nicht genug!

Eia mater, fons amoris,
Me sentire vim doloris,
Fac, ut tecum lugeam;
Fac, ut ardeat cor meum
In amando Christum Deum,
Ut sibi complaceam.

Sancta mater istud agas,
Crucifixi fige plagas
Cordi meo valide.
Tui nati vulnerati,
Jam dignati pro me pati,
Poenas mecum divide.

Sein erschüttert Herze klopfen
Hört die Halle, kalte Tropfen
Rinnen ihm die Stirn entlang,
Aber fiebernd fliegt die Hand hin
Und vollendet auf der Wand in
Dunkler Schrift den Schwanensang:

Fac me tecum pie flere,
Crucifixo condolere,
Donec ego vixero.
Juxta crucem tecum stare,
Te libenter sociare
In planctu desidero.

Virgo virginum praeclara,
Mihi jam non sis amara,
Fac me tecum plangere;
Fac ut portem Christi mortem
Passionis fac consortem
Et plagas recolere.

Kalt und bleich sind seine Züge, —
Doch das Auge straft sie Lüge,
Denn es flammt in wildem Schein,
Flammt, als tränk' es alle Schmerzen
Aus der Gottesmutter Herzen
Voller Gier in sich hinein:

Fac me plagis vulnerari,
Cruce hac inebriari,
Ob amorem filii,
Inflammatus et succensus,
Per te Virgo sim defensus
In die judicii.

Voller schwellen die Gesänge
Aus der Kirche, durch die Gänge
Rauscht gewalt'ger Psalmen Fluth.
Heller strahlt in Flammenwonne
Wie am ersten Tag die Sonne,
Und die Welt versinkt in Gluth.

Er allein erbleicht, und blässer
Wie der Schaum auf dem Gewässer
Lehnt er mühsam an der Wand;
Sinkt dann langsam auf die Erde,
Und mit zuckender Geberde
Schreibt noch dies die eis'ge Hand:

Christe, cum sit hinc exire,
Da per matrem me venire
Ad palmam victoriae.
Quando corpus morietur,
Fac, ut animae donetur
Paradisi gloria!

Und des Paradieses Schimmer
Schauend, bricht das Aug', das immer
An der Heiligen noch hängt;
Und es gleitet auf die Steine
Hin sein todtes Haupt, das eine
Märtyrglorie umfängt.

III.

Das Stabat mater.

(Aus dem Lateinischen des Jacobus de Benedictis.)

An dem Kreuz in Thränenschauern
Stand die Mutter voller Trauern,
Da der Sohn im Tode rang,
Dem die Seele, noch im Sterben
Weinend um der Welt Verderben,
Seiner Feinde Schwert durchdrang.

Was erträgt sie jetzt für Schmerzen,
Die gesegnet unterm Herzen
Gottes Eingebor'nen trug!
Ohne Macht zu helfen stand sie,
Ach, was litt sie, was empfand sie,
Da der Haß an's Kreuz ihn schlug.

Giebt's ein Auge, das nicht thaute,
Wenn in solcher Noth es schaute
Sie, die uns den Gott gebar?
Wer vermöchte kalt zu scheinen,
Sieht er mit dem Sohn sie weinen,
Der ihr Heil, ihr Alles war?

Bluten unter Geißelhieben
Sah sie ihn, deß heilig Lieben
Trug der Menschensünde Lohn;
Sah ihn, an das Kreuz geschlagen,
Qualenvollsten Tod ertragen,
Ihren süßen, einz'gen Sohn.

Quell der Liebe, lass' mich zagen,
Was Du litt'st, lass' mich ertragen,
Weih' mich in Dein Trauern ein.
Laß, o laß mein Herz entbrennen,
Ihn zu lieben, zu erkennen,
Zu gefallen ihm allein.

Heil'ge Mutter, o vollbring' es,
Dieses Herz mit Qual durchdring' es,
Leiden lass' mich, was er litt;
Jede Pein, die unverschuldet
Er dereinst für mich erduldet,
Theil', o theile sie mir mit.

Unter Seufzen, unter Weinen
Will ich mich mit Dir vereinen,
Trauern will ich lebenslang;
Will zu Dir an's Kreuz mich stellen,
Deinem Jammer zugesellen
Meine Klagen heiß und bang.

Jungfrau, aller Jungfrau'n Sonne,
Gönn', o gönne mir die Wonne:
Lasse klagen mich mit Dir.
Christi Tod lass' mich erleiden,
Lasse mich vom Leben scheiden,
Seine Martern gönne mir.

Gieb, daß ich gleich ihm verblute
Unter Geißeln, und ermuthe
Hier am Kreuze mich dazu;
Aber dann auch rett', o rette
Mich vor der Verdammniß Kette,
Vor der Hölle rette Du!

Winkt der Engel mir zum Sterben,
Laß die Palme mich erwerben,
Die Dein Tod, o Gott, verhieß;
Wenn die Erdenbande sinken,
Lass' mich ew'ges Leben trinken,
Gönne mir Dein Paradies!

Drei Nächte.

Erster Gesang.

1. Wie in bachantisch wildem Regen
Schlägt Mannesbrust der Braut entgegen,
So schwillt in ungestümer Wonne
Das Meer entgegen seiner Sonne.
Sie naht wie eine Königin,
Und streuet Gold und Purpur hin,
Bis sie, da jetzt ihr Saum sich fluthschwer trinkt,
In ihres Königs Arme jauchzend sinkt.

Des Südens Nacht! Auf Sternenwogen
Und Düften kommt sie hergezogen,
Es öffnen alle Kelche lüstern
Den tiefgeheimen Schooß im Düstern;
Die schönheitsmüde Rose bebt
Vom dunklen Schmetterling umschwebt,
Und Seelen schmelzend stimmt im Myrthengang
Die Nachtigall den bräutlichen Gesang.

Des Südens Nacht! Süß murmelnd schwellen
Wie Liebesmährchen Baches Wellen,
Still wiegen sich auf schlanken Schilfen
Vom Gaukeln matt die blauen Silphen,
Und Elfen streun durch allen Raum
Den gold'nen Mohn, den gold'nen Traum;
In Schlaf wiegt Alles ein des Südens Nacht, —
Nur das Verbrechen und die Liebe wacht.

2. O Menschenherz, der Welt entronnen,
Du schöpfendes aus Liebesbronnen,
Gefeites Du vor allem Kummer,
Was brauchst Du Rast, was brauchst du Schlummer?
Tag ist's in Dir und Glanzgewühl,
Zum Fürstenthrone wird der Pfühl,
Dess' Stufen Du hinan im Purpur eilst,
Und jetzt Gehör nach Fürstenart ertheilst.

Sieh' da, Dein Volk! In Gold, in Bändern,
In Bauernkleidern, in Gewändern,
Die prächtig über Marmor gleiten,
Umdrängt es Dich von allen Seiten,

Es schwirrt um Dich die bunte Schaar
Mit Stimmen wie Gesang so klar,
Wetteifernd dringen alle auf Dich ein,
Und jeder will zuerst vernommen sein.

Kennst Du dies Volk, Dich kühn umringend,
Trotz aller Wachen vorwärts dringend?
Es sind, durchbrechend alle Schranken,
Der Liebe gaukelnde Gedanken;
Und wer Dein Glück am reichsten malt,
Im bunt'sten Hoffnungskleide strahlt:
Dem neig'st am längsten gnädig Du Dein Ohr, —
Bis ein noch schönerer sich drängt hervor.

Was sollte Dir der Schlaf? Den Wachen
Wiegt schon des Traumlands schönster Nachen.
Für Reue nur und Herzenskummer
Ist Trost und Arzenei der Schlummer;
Beglückte Augen mag er fliehn, —
Ein weinendes erst lerne ihn.
Erst, wenn auch Dich das Loos zu weinen traf,
Verleihe Gott Dir träumelosen Schlaf!

3. Maria wacht, sie flieht des Lagers Schwüle,
Und lehnt sich sehnsuchtsvoll zum Fenster hin;
Verklärt ist sie, unnennbare Gefühle
Erfüllen ihren aufgeregten Sinn.
Sie harrt und harrt, ach endlich schlägt die Stunde,
Da er erscheinen soll, der theure Gast,
Der Balsam bringt für ihrer Seele Wunde,
Den ihre Brust als Götterbild umfaßt.
Und sieh', er kommt; wie fliegt sie ihm entgegen!
Sie faßt ihn um mit stürmischem Bewegen,
Sie hängt an ihm und zittert liebestrunken,
Wie wesenlos in ihn allein versunken.

4. Er blickt ihr in das Auge unverwandt,
Und fester preßt und fester seine Hand
An seine Brust das engelschöne Haupt,
Den Schatz, den keine Erdenmacht ihm raubt.
Wenn nach des Tages heißen Stunden
Sich lechzend senkt sein Haupt zur Brust,
Auch nach dem schmerzendsten Verlust, —
Hier hat er Ruhe stets gefunden.
Wie hell der Sonne Roth am Morgen
Der Erde in das nächt'ge Antlitz lacht,
So kos't von seiner Stirne sie die Sorgen,

So lächelt sie als Tag in seine Nacht.
Mit Rosen kränzt sie ihm das Haar,
Das sonst die gold'ne Krone drückt,
Und selig steht er und beglückt,
Der sonst der Milde wie des Friedens baar.
Das kleine Häuschen wird zur Frühlingswelt,
Das nied're Dach ein flammend Himmelszelt,
Und Alles blüht und strahlt ihn zu beglücken,
Und die er liebt auf's Prächtigste zu schmücken.
Hier athmet er in langen, durst'gen Zügen
Der Wünsche Ziel, beruhigtes Genügen,
Hier fühlt er sich auf kurze Zeit genesen:
Hier ist er Mensch, — was er sonst nie gewesen.

5. Hier ist er Mensch; sonst grausamer Tyrann,
Ein edles Volk mit eh'rnem Joche drückend,
Auf gold'nem Thron ein bettelarmer Mann,
Selbst nicht beglückt, noch weniger beglückend.
Ihm flucht das Volk und seiner wilden Faust,
Erhoben nur um And're zu zerschmettern;
Nicht Freunde hat er, Sclaven nur, es graus't
Den Kühnsten selbst vor seines Auges Wettern.
Wie anders hier? Hier wird ein Lächeln wach
Um jenen Mund, der eben Blut noch sprach,

In Liebe schmelzen hin die starren Mienen,
Die jüngst von Blitzen noch zu beben schienen.
Er wühlt in ihrem Haar, dem dunkeln, langen,
Er küßt des Mädchens frühlingswarme Wangen
Und sonnet sich in ihrer Schönheit Licht.
Sie aber neigt beglückt das Haupt und spricht:

„Du nahmst den Frieden meiner Brust,
„Längst war ich Dein, eh' Du's gewußt.
„Den Erdenfrieden gab ich hin,
„Der Himmel wurde mein Gewinn;
„Mein Wünschen ruht, nur Ein's bleibt zu erwerben
„An Deiner Brust, Du Strahlender, zu sterben!“

6. Auf ihre Arme rinnen Thränen nieder,
Wie Fluthenkuß beperlt des Schwan's Gefieder;
Und als sie so verklärt in's Aug' ihm schaut,
Beginnt auch er mit leisem Laut:
„„Doch thust Du Recht, wenn Du mich liebst,
„„Wenn Du Dein ganzes Herz mir giebst?
„„Ich, der so rauh und makelvoll,
„„Verdien' ich solcher Liebe Zoll?
„„Du bist für mich zu rein, zu frei von Fehle —
„„Ich Dir zu sündhaft, Seele meiner Seele!““

Sie aber schüttelt lächelnd nur das Haupt,
Wie Jemand, der des Andern Wort nicht glaubt;
Sie schmiegt sich eng' an den geliebten Mann,
Und blickt ihn groß und voller Vorwurf an:

„Und wäre Deiner Fehler Zahl
„Fürwahr so groß, ja tausendmal
„Noch größer, wie Du eben sagst,
„Treulos Dir selbst, Dich selbst verklagst, —
„So liebt mein Herz Dich darum doch nicht minder,
„Es wird nur schonender, und nur gelinder."

„Ja, trotz der Fehler nur noch mehr
„Lieb' ich Dich, theurer Mann, so sehr,
„Daß mit den Fehlern nur vereint
„Mir Dein Besitz voll Werth erscheint,
„Daß ich Dich anders gar nicht mag besitzen,
„Du Himmel voll von Glanz — doch auch von Blitzen!"

7. Da erstickt unendlicher Küsse Fluth
Das schmeichlerische, das zärtliche Wort, —
Aus allen Schranken brandet die Gluth,
Und lockt sie, und zieht sie, und reißet sie fort.

Sie hält in verzehrender Lust ihn umfangen,
Der Süden, der ganze, entflammt ihren Wangen,
Sie will sich ihm fester und fester verweben,
Als sei nur in Beiden ein einziges Leben.
Sie weinet, sie jauchzet, sie zittert vor Lust,
Bachantischer Wirbel durchschwillt seine Brust,
Es tönet ihr Athem wie trunkene Lieder, —
Und schaudernd sinken auf's Lager sie nieder.

Der Nachtwind rauschet wie Hochzeitsgesänge,
Aus dämmernder Ferne wehn Zitherklänge,
Durch's offne Fenster tanzt üppiger Duft
Herein auf der blüthengeschwängerten Luft.
Es sinkt vor das Mondgesicht Nebel hernieder,
Und schluchzender tönen der Nachtigall Lieder;
Am Fenster der Myrthenbaum schauert und bebt,
Da Blüth' ihm auf Blüthe verwelkt und entschwebt, —
Doch durch das Gemach zittert mystischer Klang,
Unendlich selig, unendlich bang.

Zweiter Gesang.

1. Der nächste Tag, das höchste aller Feste,
Die Feier der Verkünd'gung war gekommen;
Zum alten Dome strömt, geschmückt auf's Beste,
Die Schaar gebetesdurst'ger Frommen.
Und auch Maria steht im Prachtgewand,
Juwelen glüh'n im Haar, um Hals und Hand,
In gelber Fluth wogt Seid' um ihren Leib,
Und hüllt in Glanz das reizend schöne Weib.
Sie geht; zum Tempel wendet sie die Schritte,
Gesang und Weihrauch fluthen durch den Chor,
Hinkniet sie schweigend in der Frommen Mitte, —
Doch ach, ihr Herz, es schwingt sich nicht empor.
Ob Flehenswort auch tönt von ihrem Munde,
Ob auch die Lippen hastig betend beben,
Ihr Herz denkt Eins nur — ach nur jener Stunde,
Da dem Geliebten sie sich hingegeben.

Nicht bändigt sie die lodernden Gedanken,
In ihr ein Gluthmeer spottend aller Schranken,
Es schlägt allmächtig über ihr zusammen,
Und ihre Andacht stirbt in Sinnesflammen.

2. Doch bald verklärt ihr Blick sich wieder,
Und lächelnd schaut sie vor sich nieder.
Sie würde ja das eig'ne Leben
Für den Geliebten jauchzend geben;
Sie sieht der Gottesmutter Schmerzen,
Da flammt der Wunsch in ihrem Herzen:
Dasselbe Leid für ihn zu tragen,
Dem jeder Athemzug geweiht,
Für ihn zu kämpfen, dulden, zagen,
Für ihn zu sterben — welche Seligkeit!
So liegt sie auf den Steinen hingegossen,
Halb Gott, halb ihn im Herzen hegend,
Die Lippen in Gedanken regend,
Vom Abendlichte rosig überflossen.

3. Indessen naht ein bärt'ger Mann
Durch's Seitenschiff. Es späht umher
Sein finst'rer Blick, und dann und wann
Erseufzt er angstgepreßt und schwer.

Es sucht sein Auge rings umher,
Und dennoch ist's so wenig stät,
Als schauderte zu finden er,
Wonach er doch so ängstlich späht.
Er späht, — bis er Maria sieht,
Das Roth von seinen Lippen flieht,
Er starrt sie an, und schneidend ringt
Ein Laut sich aus des Busens Haft,
Wie er der Löwenbrust entdringt,
In der des Todes Wunde klafft.

4. Von bleichen Lippen zuckt klangloses Wort:
„Maria! Hätt' ich das geahnt, gedacht,
Da ich gesegelt aus der Heimath Port!
Der Märchenblume gleichend, über Nacht
Bist Du erblüht in höchster Formen Pracht,
Erblüht — weh' Dir — in fluchenswerthen Reizen.
Statt, Deiner Ahnen werth, damit zu geizen,
Warfst Du Dich weg — weh' Dir — an den Tyrannen,
Den ärgsten Mann, den je die Erde trug,
Deſſ' Sinne nur Verrath bisher und Lug
Und schlimmste Gräuelthaten spannen,
Der Welt und Himmels Haß auf sich vereint, —

An Deines Stamm's und Volkes schnöd'sten Feind!
Maria, Du, die ich genannt so oft,
Auf die mein Herz in trunk'nem Stolz gehofft,
Des Welt und Menschenhassers einz'ges Lieben,
Du letzter Stern der Bettlernacht geblieben.
So, Schwesterknospe, treff' ich hier Dich wieder,
Erblüht, erblüht zur Sünderblume
Hier, in des Herren Heiligthume!
Verstumme Orgel, schweigt ihr heil'gen Lieder,
Entfliehe Sonne zu beglückt'rem Lande,
Klanglose Nacht umfange uns're Schande!"

5. Und bebend eilt er aus den heil'gen Räumen,
Er tritt in's Freie, seine Stirne brennt;
Schon schmückt sich rings mit Purpur-Säumen
Das abendliche Firmament.
Er sieht es nicht, stumm schreitet er hinaus,
Unsichern Schrittes — nach Maria's Haus;
Nun stehet er vor ihrem Kämmerlein, —
Ein schwerer Seufzer, und er tritt hinein.
Mit Blumen ist es rings geschmückt,
Es schaut so lächelnd, so beglückt,
Als müsse hier ein Wesen wohnen,
Das gastlich kam aus bessern Zonen.

Er blickt umher, sein Aug' sich brennend füllt,
Und schweigend setzt er sich, das Haupt verhüllt.

6. Das Abendroth ist längst verglommen,
Dem Dom entströmt die Schaar der Frommen,
Und auch Maria heimwärts wallt.
Sie tritt in ihr Gemach herein,
Da sieht im bleichen Dämmerschein
Sie jene schwärzliche Gestalt.
Ihr bleibt vor Schreck die Stimme stocken,
Es sträuben wirr sich ihre Locken,
Als ob ein Dämon ihr erschienen,
Versteinern sich die bleichen Mienen, —
Er aber faßt sie an mit eis'ger Hand,
Und spricht: „Maria, hast Du mich erkannt?"

Wie sich durch Nachtgewölk des Vollmonds Strahl
Erst langsam bricht, dann aber auf ein Mal
In vollstem Glanz der Finsterniß obsiegt,
Und sich vertausendfacht auf Fluthen wiegt:
So weckte ihr der tiefen Stimme Klang
Erinn'rung leise erst, dann aber drang
Sie tief in's Tiefste ihr, — und wonnetrunken
Liegt sie an seinem Halse hingesunken.

Sie hält in Thränen lachend ihn umfangen,
Und schmiegt sich an die lang entbehrten Wangen.

7. Es lacht die Hölle, wenn sich Herzen trennen,
Der Himmel jauchzt, wenn sie sich wiederseh'n;
Nichts brennt, wie der Geschied'nen Thränen brennen, —
Doch jedes Elend muß in Nichts verweh'n,
Wenn sie auf's Neue Aug' in Auge steh'n.
Wer aber ist so kalt und so verbittert,
Daß es wie Frühling nicht sein Herz durchzittert,
Wenn jene Stimme seinen Namen ruft,
Die er in langer, banger Trennung Kluft
Zu jeder Zeit ersehnt und schwer vermißt, —
Die Schwesterstimme, die man nie vergißt?

8. Sie hält, wie Allem außer ihm entrückt,
Den Heimgekehrten fest an's Herz gedrückt.
Und er? Da ihn umschlangen ihre Hände,
War's ihm, als ob ihm die Erinn'rung schwände;
Er stieß sie nicht zurück. Wie ihm geschah,
Er wußt' es nicht, und thatlos stand er da. —
Doch lange nicht, denn jählings überkam
Mit aller Wildheit ihn der alte Gram.

Aufschaudernd reißt er sich aus ihren Armen,
Ein Richterantlitz zeigend ohn' Erbarmen,
Sein Blick dringt durch auf ihrer Seele Grund,
Wie Wetterleuchten bebt's um seinen Mund.
Sie zuckt, — sie ahnt; in bangen Seelennöthen
Neigt sie der Stirne brennendes Erröthen.
Da flammt sein Auge, schwillt die hohe Stirn,
Wie Fieberwahnsinn kocht's durch sein Gehirn,
Er starrt sie an, der Sinn will ihm vergeh'n —
Er sieht die Schwester schuldig vor sich steh'n.

9. Wahr hatte das Gerücht gesprochen,
Die süße Rose war gebrochen,
Sein Täubchen raubte ihm der Aar,
Da er getrennt durch Meere war.
Sie hat mit keinem Wort die Schuld genannt,
Und doch zu sehr nur hat sie sie bekannt,
Und was ihm auch sein grollend Herze räth,
Er fühlt dies Eine nur, — er kam zu spät.
Zu spät, — wie da ein jäher Krampf ihn faßt.
Was soll er noch bei ihr? Fort denn in Hast.
Nicht retten kann er, mag sich's denn vollenden,
Was schmählich anfing, schmählich mag es enden;
Was unabwendbar ist, es soll geschehn,

Hinweg, — und gänzlich mag sie untergehn!
Eins fühlt er nur, — für wen sein Dolch geschliffen:
Fort denn zu ihm!

9. Da fühlt er sich ergriffen,
Und wild erfaßt an seines Mantels Rand,
Sein fliegend Knie umschmiegt die weichste Hand.
Fort will er, fort, — jedoch sein Fuß versagt;
Und höher schmiegt es sich an ihm empor,
Und eine Stimme, die in Thränen zagt,
Klingt groll- und zornzerschmelzend in sein Ohr:
„So kannst Du mich, so willst Du mich verlassen?
Du darfst mir zürnen, aber nicht mich hassen.
Gaspardo, Bruder, Du mein Hort, mein Heil,
Welch Loos wird mir, wenn Du mir fluchst, zu Theil?"
Und vor ihm liegt sie auf den Knie'n,
Die Hand beschwörend aufgehoben —
Da fühlt er seinen Grimm entfliehn,
Und halb schon ist sein Zorn zerstoben.
Sich loszureißen will er noch versuchen,
Doch wie sich ihre Blicke da begegnen, —
Senkt er die Hand, die er erhob zum Fluchen,
Hernieder auf das Schwesterhaupt zum Segnen.
Er segnet sie; in Thränen hingeschmiegt,

Wie Magdalena liegt sie ihm zu Füßen,
Die strenge Hand bedecket sie mit Küssen,
Und die Versöhnung hat gesiegt.
Sanft hebt er sie empor, er hält sie fest,
Und stumm an sein verzeihend Herz gepreßt;
Jetzt still und sanft, der eben noch so wild, —
So hält er sie, ein ernstes, heil'ges Bild.

10. Wie unter Blüthenbäume schweflicht fahl,
Ein jäher Blitz aus blauem Himmel zückt,
Wie die Lawine in das wald'ge Thal
Herniederkracht und Alles rings erdrückt,
So wie von Klippen nackt und unbelaubt
Ein Felsblock donnert auf des Wand'rers Haupt, —
So plötzlich stürzt herein mit nacktem Schwert,
Mit wuthverzerrtem Mund ein bleicher Mann,
Stürzt auf Gaspardo los, der unbewehrt
Sich nicht vertheid'gen, nicht entrinnen kann.
Zwar wirft Maria schreiend sich dazwischen,
Doch jener reißt hinweg sie an den Locken,
Die Klinge zuckt, — ein jäher Blitz, — ein Zischen,
Ein dumpfer Fall — des Lebens Pulse stocken.
Ein Purpurquell' steigt in des Mondes Gluthen,
Und nieder rieselt's wie Rubinenfluthen.

Die Schwester sinkt zum bleichen Bruder nieder, —
Sein Auge brach, Tod löste seine Glieder;
Sein Leben quillt dahin in großen Tropfen,
Sie will mit ihrem Haar die Wunde stopfen,
Sie reißt es auf, die Perlen rollen hin,
Vereinigen sich mit des Blut's Rubin;
Es trinken sich die Locken purpurschwer,
Das Bruderblut färbt gräßlich ihr Gewand, —
Doch er bleibt todt, starr, eisig seine Hand,
Sein Busen stumm, entsetzlich stumm und leer.

11. Und endlich hebt sie wild das blasse Haupt —
Da steht er, der den Bruder ihr geraubt,
Noch in der Faust den nackten, blut'gen Stahl,
Und sieht mit Hohn herab auf ihre Qual.
Da springt sie auf, sie reckt empor die Hand, —
Sie hat im Brudermörder ihn erkannt.
Entsetzen schüttelt grimmig ihre Glieder,
Sie sinkt zur Leiche, selbst fast Leiche, nieder.
Der Mörder aber rafft sich eilig auf,
Und stürzt hinweg in wuthgepeitschtem Lauf.
Die ganze Hölle bebt in seinen Mienen, —
Die treu ihm war, war treulos ihm erschienen.
Er schaute sie zu eines Mannes Füßen,

Wie sie die Hände ihm bedeckt mit Küssen,
Wie er sie an sich preßte, stummbeglückt;
Da hat es wuthgebährend ihn durchzückt,
Ein Buhle sei's, ihm die Geliebte raubend, —
Und vorwärts stürzt er, blut'ge Sühne schnaubend.
Er stößt in des Rivalen Herz den Stahl,
Und weidet noch sich an Maria's Qual.
Nun stürmt er nächtig in die Nacht hinaus;
Der Himmel löscht die ew'gen Lampen aus,
Der Regen strömt herab, er merkt es nicht,
Da sich ein Meer in seinem Busen bricht.
So irrt er bis zum ersten Morgenschimmer,
Der Nacht Entsetzen in den bleichen Mienen,
Dann kehrt er heim, so furchtbar war er nimmer
Den scheuen Dienern noch erschienen.

12. Die junge Sonne sah erschreckt
Auch in Maria's Kämmerlein;
Die lag, ein Bild von bleichem Stein,
Noch auf den Bruder hingestreckt.
Zu ihren Füßen ist ein Purpurmeer,
D'rin treiben weiße Perlen wirr umher;
Die weiße, krampfhaft zugeballte Hand
Ruht auf dem Todesmal, wie bläulich Eis

Auf morgenrothgefärbtem Felsen liegt;
Ihr Antlitz wie des Todes Blume weiß,
Ruht an den blut'gen Bruder festgeschmiegt,
Ein leises Athmen nur die Brust ihr bebt, —
Ein Zeichen, daß das arme Weib noch lebt.

Dritter Gesang.

1. Herbstsonne schaut mit leichenhaftem Blick
In der gewölbten Klosterkirche Gang,
Darinnen tönt der bleichen Frau'n Gesang,
Die längst entsagt dem irdischen Geschick.
Es steht die junge Nonne am Altar
Und singt mit heller Stimme, rein und klar:

Kehrt zum Herrn, die Ihr nach Frieden
Auf der Welt gesucht voll Trauern,
Uns allein ist er beschieden
In den ernsten, heil'gen Mauern;

Denn noch Niemand hat gefunden
In der Welt des Herzens Ruh,
Und im Busen tausend Wunden
Wankt der Mensch dem Grabe zu.

Rosen, die jetzt blüh'n und prangen,
Tödtet eine einz'ge Nacht,
Ach, und wie viel schön're Pracht
Ist viel flücht'ger noch vergangen!

So sang die junge Nonne, und im Chor
Erwiedert es der Schwestern Schaar,
Dann beugen sie sich vor dem Hochaltar
Und steigen zu den Zellen stumm empor.

2. Leer ist die Kirche. Durch die Fenster sieht
Die matte Sonne nur herein;
Doch plötzlich dunkelt's, wie erschrocken flieht
Auch dieser letzte, bleiche Schein.
Da leise regt's in einer Ecke sich,
Und langsam hebt sich aus dem schwarzen Schatten
Ein schwärz'res Weib, das Haar hängt schauerlich
Zum Busen ihr, dem bleichen, todesmatten.
Es flackern trocken ihres Auges Flammen
So trostlos wüst, als könnt' es nicht mehr weinen.
Nicht einmal weinen mehr; — und auf den Steinen
Am Hochaltar bricht schlotternd sie zusammen.
Zur Göttlichen den heißen Blick gewandt,
Ringt zur Beschwörung sie die eis'ge Hand:

„Gottesmutter, bei den Schmerzen,
Die Du einst erlitten hast,
Nimm, o nimm von meinem Herzen
Diese Qualen, diese Last.

Andern ist der Trost beschieden
Hier in diesen heil'gen Mauern, —
Doch wo finde ich den Frieden,
Außer in des Todes Schauern?

Gottes Mutter, bei den Schmerzen,
Bei des hohen Sohnes Tod,
Nimm, o nimm von meinem Herzen
Diese ungeheure Noth.

Die Erinn'rung jener Stunden,
Sie vergiftet jede Ruh,
Und im Busen tausend Wunden
Wanke ich dem Grabe zu.

Elend bleichte mir die Wangen,
In dem Busen welche Nacht!
Meine Freuden sind vergangen
Flücht'ger, wie der Rose Pracht.

Sieh mich hier die Hände strecken,
Heilige, erbarme Dich!
Kannst Du Todte nicht erwecken,
Sende zu den Todten mich."

3. Das war Maria, die dort betend rang
In jenem Ton, wie er dem Schwan entklingt,
In dessen Brust der Pfeil des Jägers drang,
Der nicht den Tod, nur Todesqualen bringt.
Nur gleiche Pein kann ihre Pein ermessen;
Sie hatte blutig sich die Hand gerungen,
Um jene grause Stunde zu vergessen, —
Doch nimmer, nimmer war es ihr gelungen.
Wenn endlich Schlaf sich auf ihr Haupt gegossen,
Schwirrt es im Traum heran: Von Blut umflossen
Sieht sie den Bruder; schaudernd will sie flieh'n,
Da sieht sie, ihr den Weg versperrend — ihn.
Ihn sieht sie, ihn! Und schreiend sinkt sie nieder.
So wacht sie auf. Frost schüttelt ihre Glieder,
Halb blickt der Mond aus schwarzer Wolken Rissen, —
Und grausend drückt ihr Haupt sie in die Kissen.
So wachend, schlafend findet sie nicht Rast,
Sie irrt' umher, gepeitscht von Fieber-Hast.

Und so auch jetzt; kaum das Gebet geendet,
Flieht sie. Wohin ist wohl ihr Schritt gewendet?
Wohin? Weiß sie es selber denn zu sagen, —
Wohin denn soll sie ihre Schmerzen tragen?

4. Da dringen gellend Stimmen ihr in's Ohr,
Geklirr von Waffen, rasendes Geschrei;
Es stürmt heran ein weinerbitzter Chor,
Gewieher, Stampfen wilder Reiterei!
Ein wüster Haufe naht mit Feuerbränden,
Und schleudert mit vernichtungsfrohen Händen
In alle Häuser ihre gier'gen Flammen;
Schon stürzen prasselnd Dächer rings zusammen.
Es fliehen Frau'n mit aufgelöstem Haar,
Den aufgeschreckten Säugling an der Brust;
Die Armen flieh'n, die gräßliche Gefahr
Läßt ihrer Sinne kaum sie noch bewußt.
Dort stürzt ein glüh'nder Balken auf ein Weib,
Mit Gluth bedeckend ihren ganzen Leib.
Ein Schmerzensschrei, — sie reißt ihr Kind hervor
Und hält's Vorüberfliehenden empor:
„O nehmt's, o nehmt's!"
Und man erbarmt sich sein.
Das Kind gerettet, ihr versagt die Kraft,

Wie sie sich krampfhaft auch zusammenrafft, —
Gluth fällt um Gluth, und hüllt sie tödtend ein.

5. Dort plötzlich rasend, mit gezücktem Schwert
Naht grellbeleuchtet sich ein neuer Haufe;
Sie stürmen hin, es schnauben Mann und Pferd,
Die Rosse dampfen vom gewalt'gen Laufe,
Und Einer ruft:
„Jetzt windschnell zum Palast,
„Und den verruchten Wütherich erfaßt!
„Und denkt daran, daß fluch- und schmachbeladen
„Er uns erschlug den Führer und Kam'raden,
„Daß er Gaspardo schlug. Nicht minder ächt,
„Floh auch ein Jahr d'rob hin, sei er gerächt.
„Auf, freies Volk, auf all' ihr tapfern Mannen,
„Vernichtung, Rache, Tod für den Tyrannen."

Maria hört's. Wie Blitz trifft sie dies Wort:
Sie weiß nicht, was sie thut, wild stürmt sie fort,
Dem Haufen nach. Jetzt hat sie ihn erreicht,
Und krampfhaft packt sie an den letzten Mann:
„Oh, nehmt mich mit; o thut's, — Euch wird's ja leicht!"
Der blickt sich um, und sieht erfreut sie an:
„„Komm Schätzchen, komm!""

Er hebt sie auf das Pferd,
Die schöne Mädchenbeute dünkt ihm werth;
Sie hält umschlungen ihn und fest umklammert,
Sie bebt vor Frost, den Kriegsmann hat's gejammert,
Den Mantel schlägt er um die zarten Glieder, —
Und fort geht's zu den andern Reitern wieder.

6. Nun hat der Haufe den Palast umringt;
Maria blitzschnell auf die Erde springt,
Sie eilt hinan trotz ihres Schützers Rufen,
Und fliegt empor die breiten Marmorstufen.
„Was will das Weib dort? Haltet sie, Verrath!"
So ruft der Führer, und zur schnellen That
Bereitet sich sein Arm, — er schießt nach ihr,
Die Kugel trifft sie, aber hemmt sie nicht;
Auf dunkle Kleider rinnt des Purpurs Zier,
Doch tief're Gluth noch färbt ihr Angesicht,
Denn jetzt ist sie am Ziel: in sein Gemach
Stürzt sie und ruft den bleichen Schläfer wach.
Sie steht vor ihm, sie faßt ihn bei der Hand,
Auslöschend schnell der Zimmerfackel Brand
Reißt sie ihn fort:
„Ein Mörderhaufe steht
„An Deiner Thür; noch eh' mein Wort verweht,

„Stürzt schon die Schlächterschaar in diese Hallen,
„Bist Du als blut'ges Opfer schon gefallen."
Wild zuckt er auf:
„„Hab, meine Wachen sollen, —""
„Die eben sind es, die Dich morden wollen!"

7. So fliehen sie. Sie treten in die Nacht,
Da plötzlich glänzet, tageshell entfacht
Rings um sie Fackelglanz. Maria schreit:
„Hat Alles denn sich gegen uns verschworen?
„Verloren, ew'ger Gott, wir sind verloren!
„Geliebter, bist zu sterben Du bereit?"
Da zuckt ein Blitz durch's fahle Angesicht,
Im Auge flammt's wie blut'gen Nordschein's Licht
„„Zum Tod bereit bin ich, doch theuer kaufen
„„Soll jeden Tropfen der Verrätherhaufen!
„„Doch Du Maria, sprich, hast Du verzieh'n,
„„Ewig Geliebte Du, hast Du vergeben?""
Sie neigt das bleiche Haupt:
„Ich fühl' entflieh'n
„Aus der zum Tod getroff'nen Brust das Leben, —
„Wie zürnt' ich Dir? O Gott mein Herz vergiebt,
„Nie hat's gezürnt, — es hat stets nur geliebt!"

Und leise d'rauf:
„Ich konnte Dich nicht retten,
„So laß uns denn in einem Grab' uns betten.
„Gedenke jener Nacht," —
Haucht noch ihr Mund,
Und leblos sinkt sie auf des Rasens Grund.

8. Laßt Schweigen decken, was jetzt noch gescheh'n,
Den Kampf, den jetzt die stille Nacht geseh'n,
Wie er gekämpft an der geliebten Leiche,
Wie blitzgleich fielen seines Schwertes Streiche,
Wie endlich sterbend er zurückgesunken,
Wie er des letzten Kusses Rausch getrunken:
„„Maria, Engel, Heil'ge! Sie vergiebt, —
„Wie Ihr auch haßt, ich sterbe doch geliebt!""